P. o. germ.
1974 c (2
Robiano

Digitized by Google

30910.

Digitized by Google

Guſtav Waſa.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Guſtav Waſa.

Hiſtoriſcher Roman

von

L. Gräfin von Robiano.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1868.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Die Invaſion Chriſtian's	7
2.	Chriſtian in Kopenhagen. — Seine Verurtheilung	27
3.	Geburt eines Thronerben in Schweden. — Guſtav züchtigt die rebelliſchen Thalländer	40
4.	Ein junges Liebespaar: Swante Sture und die ſchöne Margaretha Bjonbuſwod	48
5.	Die heimliche Verlobung	56
6.	Swante's Verſuchungen; ſeine Treue gegen Guſtav Waſa	76
7.	Graf Noya's Verrath. — Krieg gegen Lübeck . .	102
8.	Erzbiſchof Olaus Petri	114
9.	Das Complott gegen Stockholm und Guſtav . .	133
10.	Margaretha Bjonbuſwod's erſtes Erſcheinen am Hofe	162
11.	Margaretha Bjonbuſwod wird Guſtav's Braut .	179
12.	Swante's Rückkehr nach Stockholm. — Seine Vermählung mit Martha	198
13.	Nils Dacke. — Der Aufruhr	221
14.	Der Friede	248
15.	Margaretha's Tod. — Katharina	257
16.	Katharina's Verlobung mit Guſtav Waſa . . .	267

Seite

17. Widerſpruch der Geiſtlichen gegen Guſtav's dritte Vermählung 275
18. Krieg gegen Rußland. — Jacob Bagge's Heldenſtreich 281
19. Prinz Erich als Statthalter. — Prinzeſſin Cäcilie 289
20. Erich's erfolgloſe Brautwerbung um die Prinzeſſin Eliſabeth von England 306
21. Guſtav's letzte Jahre. — Seine Anrede an die Stände 310

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Die Invasion Christian's.

Angst und Schrecken malten sich in den Mienen der Menge, welche eines Morgens vor dem Schlosse versammelt stand. Soeben war ein staubbedeckter Landsknecht mit verhängtem Zügel durch das Hauptthor eingeritten.

„Weg da! Platz!" rief er den Bürgern zu, welche unwillig auf die Seite sprangen. „Zu den Waffen! Die Dänen kommen! Der dänische Bluthund ist in Norwegen gelandet! Die feigen Memmen haben ihm gehuldigt!"

Ein lautes Wehgeschrei war auf diese Hiobsbotschaft gefolgt und flog von Haus zu Haus, von Mund zu Munde, während der Reiter nach dem Schlosse sprengte. Die Männer eilten zu

ihren Waffen, die Weiber hielten jammernd ihre Kinder in den Armen.

„Zum Schloß!“ hieß es, „wir müſſen zum Könige! Er ſoll ſehen, daß wir bereit ſind, das Land mit unſerem Leben zu vertheidigen!“

Die Menge nahm zu, wie eine vom Berge rollende, anſchwellende Lawine; ganz Stockholm war auf den Beinen.

Guſtav erſchien beim erſten Rufe des bedrängten Volkes auf dem Balkon, ſeine blaſſe Gemahlin an der Hand. Sein großes Auge glänzte freudig, als er die erhobenen Streitäxte und Kolben, ſo wie die entſchloſſenen Mienen der Männer erblickte.

„Kinder,“ ſprach er mit lauter, volltönender Stimme, daß weithin ſeine Worte vernommen wurden. „Zum zweiten Male werden wir zum Kampfe gegen die Bedrücker unſeres Landes aufgerufen. Es iſt eine ernſte Stunde, auf welche blutige Tage folgen werden, denn ich brauche Euch nicht erſt zu fragen, ob Ihr lieber als freie Männer ſterben, oder als Sclaven eines Wütherichs verſchmachten wollet.“

„Nein, nein! Wir leben und ſterben für Schwedens Freiheit, für Schwedens König!“ tönte die freudige Antwort.

Selbſt die kleinen Knaben erhoben ihre Aermchen, warfen ihre Kappen in die Höhe und ſchrien: „Nieder mit dem Tyrannen!“

„Meine Kinder!“ nahm Guſtav wieder das Wort, als Ruhe eingetreten, „ich habe Euch auch eine freudige Nachricht mitzutheilen, die ich dieſen Morgen erhielt und die Euch beweiſen wird, daß Gott für unſere Sache ſtreitet. Die große Flotte, mit der Chriſtian Antwerpen verließ und die zwölftauſend ſtreitbare Mannſchaft mit ſich führte, iſt durch einen heftigen Orcan bis auf fünfundzwanzig kleine Schiffe vernichtet worden. Laßt Euch nicht dadurch entmuthigen, daß man in Opſala dem Tyrannen gehuldigt hat. Friedrich von Dänemark hat ſich mit uns gegen den gemeinſchaftlichen Feind verbündet. Mit Gottes Segen werden wir denſelben bald und auf immer beſiegen.“ Sofort muß nun ein ſchwediſches Heer nach Norwegen vorrücken, um ſich mit der däniſchen Streitkraft zu vereinigen. Friedrich wird ſeine Truppen ſelbſt in's Feld begleiten — und Guſtav Waſa führt ſeine braven Schweden. Der Stadt Stockholm und ihren tapferen, treuen Einwohnern übertrage ich während meiner Abweſenheit die Sorge für unſere geliebte Gemahlin,

und" — fügte er lächelnd hinzu — „für den künftigen Thronerben!"

„Ja, wir beschützen sie!" rief die Menge aus. Dann traten mehrere Bürger näher zum Balcon und begehrten im Namen der Stadt, daß der König nicht ohne dringende Noth dieselbe verlassen solle, sondern erst tüchtige Heerführer gegen den Feind sende.

Bei diesen Worten umfaßte Katharina ihren Gemahl und rief mit leidenschaftlichem Ungestüm aus:

„Bittet, daß er bleibe, Bürger, gebt nicht zu, daß mein Gemahl mich verlasse."

Gustav küßte die aufgeregte junge Frau zärtlich und versprach, obgleich sichtlich widerstrebend, den vereinigten Bitten nachzugeben und nur in äußerster Noth die Stadt zu verlassen.

Mit seiner gewohnten unermüdeten Energie betrieb er nun die Ausrüstungen eines bedeutenden Heeres, und schon nach Verlauf weniger Tage verließ dasselbe, von den Gebeten der Zurückbleiben den begleitet, die lebhaft bewegte Hauptstadt.

Jetzt wurden auch die Befestigungswerke Stock-Stadt genau besichtigt und überall ausgebessert, auch die Garnison verstärkt und Lebensmittel für die Bewohner, sowie Proviant für die Pferde auf drei Monate herbeigeschafft und in die wohl-

verwahrten Vorrathskammern gebracht. Dieſe Maßregel erwies ſich um ſo klüger, als bald die Landleute und Hofbeſitzer in die Stadt ſtrömten, ihre werthvollſten Habſeligkeiten mit ſich führend. Der Andrang wurde ſo groß, daß es an Unterkunft fehlte und Guſtav gezwungen wurde, die Thore ſchließen zu laſſen.

Die Flüchtlinge ließen ſich hierdurch nicht vertreiben, ſondern errichteten zahlloſe Zelte dicht unter den Feſtungswerken. „Dürfen wir auch nicht hinein," ſagten ſie, „ſo ſind wir doch hier unter dem unmittelbaren Schutze unſeres tapfern Königs. Er wird uns nicht von den Dänen erwürgen laſſen."*)

König Chriſtian I., ermuthigt durch das Entgegenkommen der Norweger, welche mit Friedrich unzufrieden waren, und irregeführt durch die Verſicherungen des treuloſen Thure Jönſon, daß er mit tauſend Mann Schweden ohne Schwertſtreich bezwingen könne, hatte inzwiſchen einen Einfall auf ſchwediſches Gebiet unternommen und Bahuns-Lön angegriffen.

Allein bereits auf dem Marſche dorthin war er nur trotzigen Geſichtern begegnet und konnte,

---

*) Geſchichtlich.

da die Mehrzahl des Volkes ſich in die Wälder und nach Stockholm flüchtete, nur die nothdürftigſten Lebensmittel für ſich und ſein Heer auftreiben. Bahuns-Lön ſelbſt, in welches eine Abtheilung Freiwilliger während der Nacht einrückte, leiſtete dem Tyrannen einen ſo hartnäckigen Widerſtand, daß dieſer zähneknirſchend ſich nach Opſala zurückziehen mußte.

Auf dem Wege dahin rief er Jönſon zu ſich heran und ſagte ſpöttiſch und zornig: „Ihr ſeht, Kanzler, es bedarf mehr als tauſend Mann, um Schweden zu erobern; wir ſind ſchmählich von einer Handvoll unbärtiger Knaben geſchlagen worden.“

„Majeſtät!“ ſtammelte Jönſon verwirrt, „es war meine redliche Anſicht, wir dürfen uns jedoch nicht durch das erſte Fehlſchlagen entmuthigen laſſen, und —“

„Genug!“ unterbrach ihn Chriſtian herriſch, und gab ungeſtüm ſeinem Pferde die Sporen, daß es ſich heftig bäumte und Jönſon ſich ſchnell unter die Cavaliere zurückzog.

„Reichsrath,“ ſagte leiſe der ihm zunächſt Reitende, „ich gebe Euch den guten Rath, eiligſt über die Grenze zu flüchten, denn ein Gewitter iſt gegen Euch im Anzuge.“

„Der König darf es nicht wagen, mein Leben anzutaſten," erwiderte Thure übermüthig.

„Ein Despot wagt Alles!" lautete die Antwort. „Aber ich habe Euch gewarnt, nun thut, was Ihr wollt. Ich wünſchte nur, ich hätte mich nie in dieſes Unternehmen locken laſſen, denn ich ſehe weder Erfolg, noch Gewinn daraus. Das Volk haßt uns, verweigert uns Lebensmittel, brennt ſeine Hütten ab und entflieht, wo wir hinkommen. Wenn vollends die vereinigten Mächte gegen uns ziehen, müſſen wir unfehlbar unterliegen, denn dieſes ſchlecht disciplinirte Heer von Abenteurern und Verbrechern wird kein Schwert für Chriſtian ziehen, ſobald die Hoffnung auf die verſprochene reiche Beute in Nebel aufgeht."

Der Reichsrath ſchwieg; er mochte wohl die Richtigkeit dieſer Worte erkennen, aber der ſtolze Mann verachtete die wohlgemeinte Warnung. Was konnte er von dem Könige zu befürchten haben, der ſeines Rathes und ſeines Einfluſſes bei der ſchwediſchen Prieſterſchaft noch bedurfte?

Die geſchlagene Armee machte in Kongelf Halt für die Nacht. In einem kleinen Hauſe, das die Einwohner dem Könige eingeräumt, ſetzte ſich dieſer mit ſeinen Generälen und Thure Jönſon

zu Tiſche. Gegen ſeine Gewohnheit verzehrte der Tyrann in mürriſchem Schweigen das einfache Mahl. Nachdem er ſeinen Hunger befriedigt hatte, erhob er ſich raſch und befahl einem Offiziere, zwei bewaffnete Krieger herein zu bringen. Betroffen blickten die Verſammelten auf den zornigen Mann, der finſter den erſchrockenen Thure anredete.

„Reichsrath, Ihr habt durch falſche Vorſpiegelungen uns zu dieſem Heerzuge verleitet, der traurig für unſere Ehre begonnen hat und muthmaßlich noch ſchmählicher für uns enden wird, da die beiden Heere Dänemarks und Schwedens gegen uns ziehen. Ich wälze förmlich die Schuld auf Euer Haupt und erkläre Euch vor dieſen Herren öffentlich als zweifachen Verräther, ſowohl an Eurem eigenen Könige, als an mir.“

„Majeſtät,“ ſtammelte Jönſon, „wenn ich einen Irrthum begangen, will ich ihn wieder gut machen.“

„Stille,“ gebot Chriſtian barſch. „Wer einmal auf Lügen ertappt worden, verdient keinen Glauben mehr. Wir mögen der Uebermacht unſerer Gegner weichen, aber Ihr ſollet nicht leben, um unſere Niederlage zu bezeugen. Chriſtian rächt jede Beleidigung. Soldaten,“ gebot er den

eintretenden Männern, „ſchlagt den Verräther auf der Stelle nieder!"

„Der Himmel wird dieſen Mord an Euch blutdürſtigem Tiger rächen!" rief Thure aus.

„Ach! nun redet Ihr wenigſtens einmal im Leben die Wahrheit," ſagte Chriſtian mit einem brutalen Gelächter, „und zeigt Euer ſchwarzes Herz ohne Maske. Stoßt ihm die Lanzen in den Leib, daß ſeine verrätheriſche Seele zur Hölle fahre."

Die Soldaten gehorchten — im nächſten Augenblicke ſank der ſtolze Reichsrath röchelnd auf die Erde.

„Schleift ihn hinaus!" befahl Chriſtian, „haut ihm den Kopf ab und werft den Rumpf auf die Straße vor die Hunde. Gebt ihm den lügenhaften Kopf unter die Arme, damit der Bauernkönig ihn erkenne."*)

Am folgenden Morgen nach dieſer grauenhaften That zog das Heer der Aufrührer weiter nach Opſala, wo der König ſeine Winterquartiere aufſchlagen wollte. Thure's verſtümmelter Leichnam ward von den Einwohnern der Stadt erkannt. Sein Ende erregte jedoch nur Entſetzen und Unwillen gegen Chriſtian, nicht

*) Geſchichtlich.

aber Mitleiden für den Gemordeten. Die Gemeinde ließ den Körper in eine Kiſte verſchließen und ohne Sang und Klang in einer Ecke des kleinen Kirchhofs begraben. —

Der ſtrenge nordiſche Winter hielt den Marſch der muthigen Heere der Verbündeten nicht auf. Die ſchwediſche Armee ſchnitt den Feinden das Vorrücken nach Stockholm ab, während die däniſche die Stadt Opſala umgab und das weitere Eindringen in Norwegen unmöglich machte. Die Lübecker, welche eben ſo wenig wie Friedrich und Guſtav Grund hatten, die Wiedereinſetzung Chriſtian's zu wünſchen, erſchienen unerwartet mit einer Flotte, und ſteckten mittelſt glühender Pechkugeln Chriſtian's Schiffe, welche der aus däniſcher Haft entflohene Severin Norby befehligte, in Brand. Bei dieſer Kataſtrophe gerieth der Admiral in perſönliche Lebensgefahr und rettete ſich nur durch einen verzweifelten kühnen Sprung in's Waſſer, wo es ihm gelang, ſich an ein Boot anzuklammern und daſſelbe ſchwimmend an's Land zu treiben. Das feſte Schloß Oggerhaus, welches die Stadt überragte, ergab ſich widerſtandslos den Dänen, worauf der Anführer der letzteren die Bürger von Opſala auffor-

derte, den König auszuliefern, und im Falle der Verweigerung die Stadt zu beschießen drohte.

Diese Drohung brachte eine große Bestürzung unter den Bürgern hervor. Sie hatten dem Könige die Thore geöffnet und ihm gestattet, hier seine Winterquartiere aufzuschlagen. Er war gewissermaßen ihr Gast, und die Heiligkeit des Gastrechtes verbot ihnen die Auslieferung desselben, wiewohl sie bald Ursache bekommen hatten, ihre Güte zu bereuen, da die Erhaltung so wie die Ausschweifungen der Truppen den Einwohnern zu einer sowohl materiellen als moralischen Last ward. So gerne sie daher deren Entfernung gesehen hätten, scheuten sie sich dennoch, die Hülflosen an ihre Gegner auszuliefern. Aber die Stadt durfte nicht beschossen und um Christian's willen gänzlich vernichtet werden, darin waen ralle Bürger einig. Man mußte also versuchen, den König zu bewegeu, daß er freiwillig dieselbe verließ.

Da Niemand es wagte, dem zornigen, grausamen Christian diesen Vorschlag zu machen, begab sich der Bürgermeister an der Spitze einiger Bürger zu dem Admiral Norby und bat diesen, die Sache bei dem Könige zu vermitteln.

„Ich dachte mir wohl, daß weder Euer Muth, noch Eure Treue bei dieſer Drohung Stand halten würde," entgegnete bitter der Admiral, der in dieſem kritiſchen Augenblicke mehr um das Schickſal ſeines Herrn, als um ſein eigenes bekümmert war.

„Herr Admiral," erwiderte der Bürgermeiſter, „Ihr thut unſerem Herzen unrecht. Aber ſaget ſelbſt, wie würden wir dem Könige nützen, wenn wir auch die Stadt belagern ließen? Die ſchwachen Mauern wären in einem Tage vernichtet, und an eine Flucht wäre nicht zu denken. Wir ſind von allen Seiten eingeſchloſſen. Höchſtens ließe ſich der Verſuch wagen, den König verkleidet in einem unſerer Schifferkähne durch die feindliche Flotte zu bringen. Verſteht ſich Seine Majeſtät hierzu, ſo verbürgen wir uns für einen treuen Schiffer."

„Der Plan leuchtet mir ein," ſagte Norby, „und iſt wohl der einzig ausführbare. Ich werde mich ſogleich zum Könige begeben und ihm denſelben vorſchlagen."

Die Bürger zogen ſich zurück, Norby gürtete ſein Schwert um, und ließ ſich bei ſeinem Herrn melden.

Er fand dieſen in einer lebhaften Unterhal-

tung mit mehreren Generälen und Hauptleuten. Alle ſahen verſtimmt und niedergeſchlagen aus.

„Ah, mein tapferer Norby,“ rief Chriſtian plötzlich erheitert dem Eintretenden zu. „Du erſcheinſt wie gerufen. Ich habe ſo eben einen Ausfall entworfen, damit wir aus dieſer Falle kommen. Stelle Dir vor, dieſe Herren behaupten, die Truppen würden nicht gehorchen, bis ſie ihren rückſtändigen Sold erhielten. Sage mir die Wahrheit, Norby, verhält es ſich wirklich ſo?“

„Leider ja, mein königlicher Freund,“ antwortete der Admiral ernſt; „ſie ſind in ihrer Meuterei durch die Nachricht beſtärkt worden, daß der däniſche Anführer augenblicklich Deine und meine Auslieferung verlangt hat.“

„Aber die Bürger werden ſich weigern, eine ſolche Niederträchtigkeit zu begehen,“ ſagte Chriſtian entſchieden.

„Täuſche Dich nicht hierüber,“ antwortete Norby, „ſie möchten Dich beſchützen, ſind aber dazu außer Stande. Sie laſſen Dich durch mich bitten, Dich Deinen Feinden durch die Flucht zu entziehen.“

„Wo wäre eine Flucht möglich!“ rief Chriſtian aus.

„Zu Lande ginge es allerdings nicht, aber

ſie glauben, daß ſie Dich bei Nacht in einem Fiſcherboote durch die Lübecker Flotte bringen könnten."

Chriſtian wandte ſich raſch von ſeinem Freunde ab und trat an das kleine Fenſter, wo er lange in Gedanken verſunken ſtehen blieb. Seine Umgebung beobachtete eine tiefe Stille.

„Iſt nicht der Anführer der däniſchen Flotte ein Biſchof, mit Namen Knut Gyllenſtierna?" fragte Chriſtian, plötzlich wieder zu ſeinem Gefolge tretend.

„Ja, Majeſtät," lautete die Antwort.

„Dann werde ich mit ihm in Unterhandlung treten," ſagte der König. „Vielleicht gelingt es mir als Neffe Friedrich's einen freien Abzug unter ehrenvollen Bedingungen zu erwirken."

Die Anführer billigten den Vorſchlag, und Chriſtian ſandte noch am nämlichen Morgen einen Unterhändler auf die Flotte. Die Unterhandlungen währten acht Tage lang, führten aber ſchließlich zu keinem Reſultate.

„Gut," ſagte Chriſtian, „jetzt muß ich ſehen, was ich mit dem halsſtarrigen Biſchofe ausrichte. Ich werde mich zu ihm führen laſſen, denn jedenfalls vermag er mir als erfahrener Mann vielleicht einen weiſen Rath zu ertheilen."

Weder Norby noch ſein übriges Gefolge erwiderten etwas gegen dieſen Vorſchlag. Der däniſche Admiral wurde davon in Kenntniß geſetzt, worauf er ein Boot mit Ehrenbegleitung für den König an's Land ſandte, das ihn nach dem Admiralſchiffe rudern ſollte.

Einige Stunden vergingen; ungeduldig harrten Bürger und Soldaten auf die Rückkunft des Königs. Endlich erſchien das Boot, und kurz darauf trat Chriſtian an's Land. Er grüßte huldvoll die Generäle, welche ihn empfingen, und nahm Norby's Hand.

Schweigend legte er den kurzen Weg vom Landungsplatze bis zu ſeinem Quartiere zurück, aber er ſah heiter aus.

„Die Miſſion ſcheint geglückt zu ſein," ſagte Norby geſpannt, nachdem er dem Könige den Mantel abgenommen hatte.

„Ja, mein Freund," antwortete Chriſtian, „ich denke, ich habe das Beſte erwählt; der Biſchof iſt ein ſchlauer Kopf, aber ich glaube, auch ein redlicher Mann. Darum will ich ſeinem Rathe folgen und unter ſeinem Schutze nach Kopenhagen gehen, um mit dem Oheim zu unterhandeln."

„Um Gottes willen!" rief Norby mit allen Zeichen des Entſetzens aus, „nach Kopenhagen!"

„Nun ja, ich habe dort nichts zu befürchten, denke ich, wo der Oheim König im Lande ist. Ich werde wahrscheinlich einen königlichen Jahrgehalt bekommen und eine Staatsdomäne zum Aufenthaltsorte. Friedrich ist eben kein junger Mann mehr, wer weiß, ob die Kopenhagener mich nicht freiwillig nach seinem Tode wieder einsetzen.“

„Nie!“ rief Norby heftig aus; „ich habe zu genau die Stimmung der Nation gegen Dich kennen gelernt.“

„Severin, Du wirst beleidigend,“ sagte Christian empfindlich.

„Nein, nein, ich rede nur die Wahrheit, und nur aus Liebe zu Dir, mein königlicher Herr und Freund. O, laß Dich nicht durch falsche Hoffnungen zu dieser unglückseligen Reise verleiten. Ich beschwöre Dich auf meinen Knieen, die sich nie vor einem andern Herrn beugen würden, gehe nicht nach Kopenhagen, Du stürzest Dich in's Verderben!“

„Deine Liebe zu mir verwirrt Dich, Norby,“ sagte Christian freundlich, und hob den Ritter auf. „Diese Herren werden anders denken. Redet!“

„Majestät,“ antworteten die älteren Anführer,

„wir denken wie der Admiral. Gebt dieſen gewagten Plan auf, wir ſehen in deſſen Ausführung nur Gefahr für Euch.“

„Dennoch muß es dabei bleiben,“ ſagte Chriſtian, „ich habe dem Biſchofe mein Wort verpfändet und mich der däniſchen Nation ergeben. Der Biſchof hat mir eine ehrenvolle Behandlung während der Reiſe zugeſichert, ſo wie im Namen der Regierung die Erlaubniß, frei nach Holland zurückzukehren, falls mein Oheim mir nicht im Reiche zu bleiben geſtattet.“

„Hat er dazu eine Vollmacht?“ fragte Norby.

„Ich denke wohl,“ erwiderte Chriſtian, „auf ſeine eigene Verantwortung hin hätte er mir den Rath nicht ertheilen können.“

„Wann geht die Abreiſe vor ſich?“ fragte Norby.

„Ich glaube übermorgen,“ antwortete der König. „Ich überlaſſe Dir alles, was ich noch an baarem Gelde beſitze, finde damit die Truppen ab und entlaſſe ſie. Dann aber, mein Freund, ſei auf Deine eigene Sicherheit bedacht, denn der Biſchof hat mir eine Amneſtie für Dich verweigert. Man will Dich den Lübeckern überliefern.“

„Das erwartete ich,“ ſagte Norby, „aber ſo

wahr ich lebe, die feilen Krämersöldlinge ſollen mich nicht lebendig nach Lübeck ſchleppen. Ich gehe jetzt, Deinen Beſchluß den Bürgern kund zu thun und die Truppen auszuzahlen, ſoweit es reicht."

„Für Euch, meine Herren," ſagte Chriſtian zu den anderen Anführern, „iſt freier Abzug und freie Ueberfahrt nach Deutſchland bewilligt worden. Die Expedition iſt geſcheitert, ich kann Eure Dienſte nicht belohnen, wie es einem Könige ziemt, aber wenn der Himmel mich wieder auf den Thron führt, dann verlaßt Euch darauf, daß Chriſtian keinen von Euch vergeſſen wird."

Er reichte Allen die Hand und entließ ſie.

Während der Friſt bis zum Abzuge blieb Chriſtian größtentheils auf ſeinem Zimmer mit Severin Norby als ausſchließlichem Geſellſchafter. In der Nacht vor ſeiner Abreiſe ſahen einige Vorübergehende ihn am Fenſter ſtehen und unbeweglich mit den Augen eine kleine Gruppe von Fiſcherbooten verfolgen, welche vom Landungsplatze abſtießen und zwiſchen den beiden Flotten hindurch ruderten. Die Nacht war hell; Chriſtian ſah deutlich, wie das vorderſte Boot ſtille hielt, und glaubte Worte zu vernehmen, welche zwiſchen den Fiſchern und den Schiffswachen gewechſelt

wurden. Darauf ſetzten die Leute ihren Weg fort. Jetzt hatten ſie das letzte Schiff paſſirt, und er verlor ſie aus dem Geſichte.

Er lauſchte noch immer mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ſein Antlitz war ungewöhnlich blaß, ſeine breite Bruſt hob ſich heftig, aber kein Laut unterbrach die Stille, als das leiſe einförmige Plätſchern der kleinen Wellen, die am Ufer verrannen.

Jetzt öffnete ſich hinter dem Lauſchenden die Stubenthür. Durch den ſtarken Luftzug aufmerkſam gemacht, wandte ſich der König raſch um. Der Bürgermeiſter ſtand vor ihm, dicht in einen Mantel gehüllt und mit einer kleinen Blendlaterne in der Hand.

„Majeſtät, es iſt gelungen, der Admiral iſt gerettet," ſagte er flüſternd. „Ich habe deutlich das Signal unſerer Vertrauten erkannt. Sie werden im Walde des jenſeitigen Ufers ſicher verborgen bleiben können, bis die Flotten abziehen. Dann befördern wir ihn weiter mit dem nächſten Schiffe, das nach dem Feſtlande ſegelt."

„Gott ſei Dank," rief Chriſtian aus, „ich könnte jedes Unglück leichter ertragen, als den einzigen treuen Freund, der mir geblieben iſt, verlieren. „Herr Bürgermeiſter," fuhr er fort,

und nahm von ſeinem Halſe die ſchwere goldene Kette, „nehmt dies zum Andenken an mich und zum Danke für den großen Dienſt, den Ihr mir geleiſtet habt. Vielleicht bin ich eines Tages im Stande, die Kette glänzend einzulöſen.“

Er reichte dem überraſchten Manne die Hand, welche dieſer an ſeine Lippen führte und ſich dann entfernte, ſeinen reichen Schatz ängſtlich unter dem groben Mantel verbergend.

„Wenn ſie Jemand ſähe, ehe die Feinde abgezogen ſind,“ dachte er, „dann wäre es um mich geſchehen. Man wird nach dem Admiral in allen Häuſern und Winkeln forſchen; ich muß daher die Kette in meinem Garten vergraben, damit mein Weib ſie auch nicht zu früh ſieht und ſich verräth.“

2.

Chriſtian in Kopenhagen. — Seine Verurtheilung.

Der Biſchof hatte ſofort von der Flotte aus dem Könige Friedrich die Unterwerfung Chriſtian's gemeldet, ſo wie die Bedingungen, welche er dieſem in Namen der Regierung bewilligt habe. Auch bat er die Regierung dringend um einen gnädigen Empfang für den unglücklichen und reumüthigen Mann, der als ein verlorener Sohn heimkehre.

Auf die Nachricht hin, welche in Kopenhagen eine allgemeine Bewegung hervorbrachte, hatte ſich der Reichsrath feierlich verſammelt, um mit dem Könige über Chriſtian Gericht zu halten. Friedrich's liebevolles Gemüth zeigte ſich völlig geneigt, den Neffen gnädig zu empfangen und demſelben eines ſeiner Schlöſſer einzuräumen,

wenn er ſein Wort verpfände, ſtill und zurückgezogen als einfacher Unterthan zu leben. Aber gegen dieſe Milde erhoben ſich einſtimmig alle Reichsräthe, und um das erzürnte Volk zu beruhigen, ward ein Schiff der erwarteten Flotte entgegen geſandt, welches dem Admiral-Biſchof den Befehl der Regierung überbrachte, bei deſſen Einlaufen in den Hafen den Gefangenen auf dem Admiralſchiffe zu behalten.

Es ſollte demſelben weder geſtattet werden, Beſuche vom Lande aus zu empfangen, noch weniger ſelbſt den Fuß auf däniſchen Grund und Boden zu ſetzen.

Der Biſchof mußte dem Befehle Folge leiſten, ſo ſehr ſich ſein Gemüth gegen die Härte deſſelben empörte. Bei ſeiner Ankunft überließ er Chriſtian der Obhut einer ſicheren Bewachung, verſprach aber demſelben, Friedrich zu einem Beſuche zu bewegen.

Aber der Biſchof fand zu ſeinem Kummer, daß ſein menſchenfreundliches Verfahren gegen Chriſtian ihm nur die ernſte Mißbilligung der Regierung zugezogen hatte. In dem verſammelten Reichsrathe, wo man von ihm Rechenſchaft über die Expedition forderte, warf man ihm vor, ſeine Vollmacht überſchritten zu haben. Chriſtian

ſei mit den Waffen in der Hand ergriffen und als Landesverräther der Strafe des Hochverrathes verfallen.

„Sendet ihn gleich wieder nach Holland zurück," bat der Biſchof. „Bedenkt, er iſt mir hieher gefolgt, weil ich ihm einen freien Rückzug in Eurem Namen verſprach, falls er nicht im Lande bleiben dürfe."

„Damit er nach kurzer Friſt uns wieder mit einem Heere überfalle," ſagte der Rath.

„Der Kaiſer wird ſich nicht wieder ſeiner annehmen," meinte der Biſchof. „Er hat genug mit ſeinem eigenen Reiche zu ſchaffen, und iſt überdies dem Schwager abhold, weil dieſer von ihm den vorenthaltenen Brautſchatz ſeiner Gemahlin erzwungen hat, womit Chriſtian ſeine Truppen bezahlte."

„Er muß auf jeden Fall unſchädlich gemacht werden," antworteten die Räthe, „entweder durch den Tod, oder durch eine ſtrenge Gefangenſchaft."

„Welche Feſtung wäre ſtark und verſchloſſen genug, den ſchlauen Böſewicht von Intriguen abzuhalten?"

„Das Schloß Sonderburg auf der Inſel Alſen möchte ſich dazu eignen," ſagte einer der äl-

teſten Räthe. „Der Commandant iſt ein ſtrenger, harter Mann, und ein erbitterter Feind Chriſtian's. Unter deſſen Bewachung iſt der Tyrann lebendig für die Welt begraben, wenn Seine Majeſtät damit einverſtanden iſt.“

„Ich willige ein,“ ſagte Friedrich mit einem tiefen Seufzer, „weil ich muß, nicht aus freiem Antriebe.“

„Zur ferneren Sicherheit, Majeſtät,“ ſagte der Rath, „bitten wir Euch, eine Urkunde zu unterzeichnen, worin wir den abgeſetzten König Chriſtian zur lebenslänglichen Gefangenſchaft verurtheilen. Dieſe Urkunde muß in zwei Exemplaren ausgefertigt werden, wovon das eine unſerem Verbündeten, Guſtav Waſa, übergeben wird.“

„Es ſei, wie Ihr verlangt,“ antwortete Friedrich. „Laßt die Urkunde aufſetzen, und ſendet ſie mir zur Unterſchrift. Nun aber trage ich ebenfalls eine Bitte vor, meine Herren. Mein Neffe wünſcht mich noch einmal zu ſehen, und ich bin geneigt, ſeinem Wunſche zu willfahren. Um jeden Argwohn zu entfernen, willige ich ein, den Unglücklichen nur in Gegenwart eines Beamten der Krone zu ſprechen. Ich will verſöhnt von ihm ſcheiden, und die traurige Aufgabe

übernehmen, ihn von seiner Verurtheilung in Kenntniß zu setzen."

Die Reichsräthe fanden es nicht rathsam, sich diesem Wunsche zu widersetzen, sie willigten daher ein, unter der Bedingung, daß der König eine heimliche Flucht Christian's weder gestatten, noch unterstützen wolle.

Der Gefangene mochte nun eingesehen haben, daß seine Hoffnungen auf die gnädige oder versöhnliche Gesinnung der dänischen Nation nur nebelhafte Phantasien gewesen; dennoch ahnte er nicht das furchtbare Schicksal, welches seiner wartete. Er saß mit einem Officier in der kleinen Cajüte und spielte Schach, als die Ankunft seines königlichen Oheims durch einen Ehrengruß von den Kanonen der Flotte angekündigt wurde.

Hastig erhoben sich die Spielenden und eilten dem Monarchen entgegen, aber ehe sie die kleine Treppe bestiegen hatten, die auf's Verdeck führte, erschien Friedrich. Er sah bekümmert aus und war von einem Officier höheren Ranges begleitet.

„Mein theurer Oheim," rief Christian aus, und schien Friedrich umarmen zu wollen, als

dieſer ihm zuvor kam, ſeine Hand faßte und ihn zu dem eben verlaſſenen Sitze führte.

„So müſſen wir uns wiederſehen," ſagte Friedrich nach einer Pauſe, „und zum letzten Male!"

Chriſtian zuckte zuſammen. „Alſo wird man mich wieder fort ſenden, ohne mir erlaubt zu haben, das Land zu betreten, das einſt mir gehörte und das mir durch eine unwürdige Verrätherei entriſſen wurde?"

„Chriſtian," ſagte Friedrich ernſt, „ich bin nicht gekommen, um mit Dir zu rechten, ſondern Dir zu ſagen, daß der Schmerz um Dich und Dein Schickſal mein Leben verkürzen wird. Kein Opfer wäre mir zu groß, vermöchte ich Dich heute als freien Mann aus Dänemark ſcheiden zu laſſen. Aber meine Hände ſind gebunden, ich habe nur die Wahl, mich dem Willen der Nation zu fügen, oder morgen meine Krone niederzulegen." *)

„Aber was wollen die undankbaren, ſchurkiſchen Reichsräthe mit mir anfangen?" rief Chriſtian. „Sie dürfen es nicht wagen, mein geſalbtes Haupt anzutaſten."

---

*) Geſchichtlich.

„Sie hätten es dennoch gewagt," erwiderte Friedrich, „und beſaßen das unbeſtreitbare Recht, Dich als Rebellen auf dem Schaffot büßen zu laſſen, aber ich habe für Dich gebeten und dies Urtheil in eine Gefangenſchaft umgewandelt."

„In eine Gefangenſchaft," wiederholte Chriſtian, „mir eine Gefangenſchaft, nachdem der Biſchof mir freien Rückzug verſprochen hatte?"

„Der Biſchof hatte keine Vollmacht, Dir das zu verſprechen," erwiderte der König, „er ließ ſich durch ſeinen edlen Sinn zu weit führen, und hat Deine Sache im Rathe männlich vertheidigt."

„Und wohin werde ich gebracht?"

„Nach dem Schloſſe Sonderburg," antwortete Friedrich traurig, „der Rath glaubt Dich dort ſicher aufgehoben."

„Aber nicht auf lange," rief Chriſtian mit geballter Fauſt aus. „Der Kaiſer wird bald meine Freiheit bewirken, und dann wehe dieſem undankbaren Lande! In den Straßen von Kopenhagen ſoll das Blut wie Waſſer fließen, die Bluthochzeit von Stockholm ſoll nur ein Spiel geweſen ſein gegen meine Rache!"

„Unglücklicher, verblendeter Mann," ſagte Friedrich, „anſtatt Deinen gerechten Richtern zu

fluchen, wende Dich zu Gott und flehe im Staube ihn um Barmherzigkeit an, denn nur er kann die Pforten Deines Kerkers öffnen. Christian, entsage allen eitlen Träumen, allen Hoffnungen auf irdische Freuden oder Rache — das Urtheil lautet: auf lebenslängliche Gefangenschaft."

„Lebens — läng — lich," stammelte Christian, und starrte mit weit aufgerissenen Augen den König an. „Lebens — länglich!"

„So ist es!" sagte Friedrich, „aber dennoch verzweifle nicht; vielleicht wenn Du Dich ernstlich bekehrst und Deine begangenen Sünden bereust, wird Dir Gnade werden, denn Gott ist Herr auch der Menschen Herzen. Er hat Dich jetzt durch Deine Richter verurtheilt, als letztes Mittel, Dir Seele zu retten. Benutze jetzt die kurze Frist, die Dir bleibt, um Deine Angelegenheiten zu ordnen; ich habe die Erlaubniß, an Deine Kinder Deine Abschiedsbriefe zu senden."

„Meine Kinder!" sagte Christian dumpf. „Ja, ich besitze einen Sohn, der den Vater rächen wird!"

„Einen Sohn?" fragte Friedrich betroffen, „hast Du die Trauerbotschaft nicht vernommen?"

„Welche?" rief Chriſtian haſtig aus.

„Du ließeſt Deinen Sohn krank zurück, er ſtarb wenige Tage nach Deiner Abreiſe,"*) ſagte Friedrich.

„Mein Sohn todt!" ſtöhnte Chriſtian, „ich bin verloren! Mein Sohn liebte mich, und er war des Kaiſers Liebling, der ihm keine Bitte abgeſchlagen hätte! Ich bin verloren!"

„Du beſitzeſt noch Töchter, — haſt Du keine Aufträge an dieſe?" fragte der König.

„Ich weiß nicht!" ſtammelte Chriſtian, die Hand auf die brennende Stirn drückend, „ich weiß nicht — jetzt nicht — ich kann nichts denken — mein Sohn! mein tapferer, ſchöner Sohn!"

Der leidenſchaftliche Mann war zuſammengeſunken und ſchluchzte laut. Zum erſten Male in ſeinem Leben vergoß der Despot Thränen des reinen Schmerzes. Die ganze Welt hatte er verachtet, die Menſchen gehaßt, nur den Sohn geliebt — und dieſen hatte ihm Gottes Gerechtigkeit entriſſen!

Als der König ſah, daß er jetzt, völlig in ſich verſunken, Alles um ſich vergaß, und daß

*) Geſchichtlich.

alle weiteren Verſuche, ein Geſpräch anzuknüpfen, vergeblich blieben, ſtand er auf, und legte ſeine bebende Hand auf das gebeugte Haupt des Neffen:

„Gott erbarme ſich Deiner!“ ſagte er feierlich. Dann verließ er die Cajüte und bald darauf das Schiff.

Friedrich's Beſuch bei dem Gefangenen war ruchbar geworden und hatte in den Herzen der Bürger die Furcht geweckt, daß er eine Begnadigung zur Folge haben könne.

Mit drohender Miene und Streitärten in den nervigen Händen ſtellte ſich eine Anzahl kräftiger Männer auf dem Landungsplatze auf, entſchloſſen, den Despoten auf der Stelle niederzuſchlagen, wenn er unter dem königlichen Schutze eine Landung wagte.

Aber die erhobenen Arme ſenkten ſich ehrerbietig, als das kleine Boot ſich der Treppe näherte und man den geliebten König, nur von einem bekannten General begleitet, ſah.

„Meine Kinder,“ ſagte Friedrich zu den Nächſtſtehenden, „heute Nacht wird mein Neffe nach der Inſel Alſen gebracht — kehrt wieder in Eure Wohnungen zurück und betet für den unglücklichen Mann. Wer unter Gottes Gericht

ſeufzet, den dürfen wir Menſchen nicht verfluchen, denn er iſt genug geſtraft!"

Um Mitternacht wurden die ſchweren Anker gelichtet, die Signallichter am Hauptmaſte angeſteckt; langſam und ſchwerfällig verließ das königliche Admiralitätsſchiff den Hafen, und brachte den hohen Staatsgefangenen nach dem Orte ſeiner Beſtimmung.

Chriſtian mußte von zwei Männern aus dem Schiffe geführt werden; er ſchien gar nicht einmal zu wiſſen, was mit ihm vorging. Seitdem Friedrich ihn in Kopenhagen verlaſſen hatte, war er mehrere Stunden lang regungslos, den Kopf auf die Bruſt gebeugt, ſitzen geblieben. Er glich einem in Scheintod Verfallenen. Selbſt die Bewegung des Schiffes hatte ihn nicht aus dieſem Zuſtande aufgerüttelt, nur von Zeit zu Zeit vernahm der theilnehmende Commandant des Fahrzeugs die leiſe Klage:

„Mein Sohn! mein Sohn!"

Die ſcharfe Nachtluft, die Flammen der Fackeln bei ihrer Ankunft am Schloſſe ſchienen den gelähmten Geiſt auf einige Augenblicke zu beleben, denn er erhob langſam den Kopf, und warf einen unruhigen, aber glanzloſen Blick auf ſeine Umgebung. — Doch im nächſten Augenblicke ſank

das matte Haupt wieder auf die Bruſt, und ſtammelten die bebenden Lippen wieder: „Mein Sohn!“

Man brachte ihn in das für ihn beſtimmte Gemach. Es war geräumig und hell, denn Friedrich hatte ausdrücklich dem Befehlshaber des Schloſſes eine ehrenvolle Behandlung ſeines Neffen zur Pflicht gemacht, und dieſer hätte nicht ohne Grund gewagt dem Befehle entgegen zu handeln. Allein ſchon am folgenden Tage brach Chriſtian's Schmerz in Wahnſinn aus, und der gefühlloſe, rachſüchtige Commandant benutzte den Zuſtand des Unglücklichen, um denſelben in ein düſteres, ungeſundes Gemach bringen zu laſſen. Niemand durfte ihn pflegen, durch eine kleine Lücke an der Thür wurde ihm täglich einmal eine karge, ſchlecht zubereitete Nahrung zugeſtellt.

Später ließ zwar die Tobſucht des Unglücklichen nach, und an deren Stelle trat eine tiefe Schwermuth. Aber vergebens flehte er, in ein freundlicheres Gemach verſetzt zu werden, und um einen Geſellſchafter, denn nichts iſt quälender für ein ſchuldiges Gewiſſen, als eine ungeſtörte Einſamkeit.

Da der Commandant befürchtete, daß der

König durch Einen von der Beſatzung von ſeiner Härte benachrichtigt werden könne, geſtattete er ſeinem Gefangenen einen Geſellſchafter in der Perſon eines ungeſtalten norwegiſchen Zwergs, wie ſolche häufig in jener Zeit in den vornehmen Familien die Stelle der Hofnarren oder gar der Affen vertraten.

In dieſer traurigen Lage mußte Chriſtian zwölf Jahre ſchmachten, in Wahrheit der Welt ſchon im Leben abgeſtorben. Alle Verſuche Friedrich's, ſo wie die Bitten ſeiner noch lebenden Kinder, ebenſo die Drohungen des Kaiſers und die entſchieden geäußerte Mißbilligung des edlen Schwedenkönigs ſcheiterten an dem Haſſe der Dänen. Während dieſer Zeit vermählten ſich Chriſtian's Töchter, Dorothea mit dem Kurfürſten Friedrich II., und Chriſtina in zweiter Ehe mit Franz von Lothringen. Die ſanfte Gemahlin des Despoten war bereits dem geliebten Sohne zu Regensburg im Tode vorangegangen.

3.

Geburt eines Thronerben in Schweden. — Guſtav züchtigt die rebelliſchen Thalländer.

Die Königin Katharina hatte, bald nach der Unterwerfung Chriſtian's, dem Gemahle einen Sohn und dem hocherfreuten Lande einen ſehnlichſt erhofften Thronerben geſchenkt. Allein dieſes glückliche Ereigniß, welches die Herzen der Ehegatten inniger hätte verbinden ſollen, trug nur dazu bei, die Spannung zwiſchen Beiden zu vergrößern. Katharina, welche Schweden und deſſen Sitten haßte, beſtand darauf, daß ihr Kind mit einem deutſchen Hofſtaate umgeben und nach deutſcher Lebensweiſe erzogen werde. Auch die ſchwediſche Sprache, welche ſie ſelbſt zu lernen ſich geweigert hatte, ſollte ihm erſt beige-

bracht werden, wenn er der deutſchen mächtig geworden.

Vergebens ſuchte Guſtav die verblendete Frau eines Beſſeren zu belehren und ihr begreiflich zu machen, daß ſie dadurch eine Schranke zwiſchen dem Thronerben und der ſchwediſchen Nation errichte. Katharina beharrte auf ihrem Willen und drohte, mit ihrem Kinde das barbariſche Land zu verlaſſen und nach Lauenburg zurück zu kehren.

Dieſes letztere durfte Guſtav unter keiner Bedingung zugeben, und ſomit wurde das Kind einer deutſchen Amme und Wärterin übergeben.

Das übermüthige und verrätheriſche Treiben der Thalbauern war im ſchwediſchen Volke durch den Sieg der Truppen und durch die Geburt eines Thronerben nicht erlöſchen.

Zwar beliebte es den Herren jetzt, Schritte zu einer Verſöhnung zu thun, indem ſie eine Geſandtſchaft an den König ſandten, demüthig um Vergebung bittend und ſogar ſich anheiſchig machend, gegen die Summe von dreitauſend Mark die entwendeten Glocken zu kaufen.

Guſtav hätte ſich wahrſcheinlich bereden laſſen, ihnen Verzeihung zu gewähren, da er eine beſondere Vorliebe für den kleinen Stamm hegte,

welcher ihm so kraftvoll zur Befreiung Schwedens Hülfe geleistet. Allein der Reichsrath stellte dem Könige vor, daß er auch hier seine Autorität aufrecht erhalten müsse, und daß keine dauernde Ruhe für das Land zu erwarten sei, so lange diese Provinz in dem Besitze ihrer Unabhängigkeit und ihrer Vorrechte bleiben würde.

In der That zeigte es sich bald, daß die Thalländer keineswegs die Güte und Nachsicht ihres Herrn zu würdigen verstanden. Sie warteten die Rückkehr ihres Gesandten nicht ab, sondern sprachen es laut aus, daß Gustav es nicht wagen dürfe, sie anzugreifen, noch ihre alten Rechte zu schmälern. Zur Verhöhnung der Regierung hielten sie, nach der Sitte ihrer tapferen Vorfahren, Gastmähler der Freiheit und Volksversammlungen auf offenem Felde, bei denen ihre uralten Rechte besungen wurden.

Dieses Benehmen empörte den König auf's höchste.

„Jetzt ist meine Stunde gekommen," rief er aus. „Lange genug habe ich die Uebermüthigen geschont. Jetzt sollen sie erfahren, wer Herr im Lande ist!"

Er reiste sofort in Begleitung zweier Reichsräthe nach Westeräs, wo er eine starke Truppen-

abtheilung, an deren Spitze einige Männer vom Adel ſtanden, erwählte, und dieſe marſchfertig machen ließ, ohne daß Jemand das Ziel der Expedition erfahren hatte.

Guſtav wußte, daß er die Thalbauern überraſchen müſſe und ihnen keine Zeit zur Gegenwehr laſſen dürfe.

Als die Truppen in Marſchordnung ſtanden, ſtellte ſich Guſtav mit den Worten an ihre Spitze:*)

„Folgt mir, ohne zu wiſſen, wohin ich gehe!“

Ehe er jedoch von Weſteräs aufbrach, hatte der König heimlich zwei bewaffnete Boten an die Thalbauern vorausgeſandt, welche dieſen melden ſollten, daß Guſtav zu ihnen komme, um die Haupträdelsführer zur Unterſuchung zu ziehen.

Er ſelbſt mit ſeinem kleinen Heere langte bei dem Kupferberge an der Grenze an, ehe die beſtürzten Gemeinderäthe einen Entſchluß faſſen konnten. Die Stimmen waren getheilt; Einige riethen zur unbedingten Unterwerfung, Andere zu blutigem Widerſtande und Bewachung der Grenzen. Ueberſchreite der König ohne ihre

*) Geſchichtlich.

Genehmigung die Markungen, so sei er als Feind zu betrachten.

Gustav ließ ihnen jedoch keine Zeit, sich gegen ihn zu bewaffnen, sondern ließ rasch das Haus, in welchem die Gemeinderäthe sich versammelt hatten, von seinen Truppen umzingeln, und trat alsdann selbst mit furchtloser Haltung, begleitet von den beiden Reichsräthen, in das Zimmer.

Die Reichsräthe redeten nun die erschrockenen Männer an und mahnten sie an die Pflichten, welche sie als Unterthanen dem von der Nation gewählten Könige schuldig seien und welche sie so oft verletzt hatten.

Gustav's Rede war strenger und eindringlicher. Nachdem er ihnen ihre rebellische Gesinnung verwiesen, fragte er sie, ob sie vergessen hätten, daß er zweimal ihnen verziehen? Ob sie glaubten, er sei der Mann, der mit sich spielen lasse oder aus Furcht sich ihnen unterordnen werde, und dem sie den Eintritt in ihre kleine Markung verwehren könnten?

„Nein," fügte er entschieden hinzu, „dieses Spiel ist das letzte, ich will keine feindliche Landschaft mitten im Reiche dulden, daß sie alljährlich unsere Ruhe störe. In Schweden soll

es keine Markung mehr geben, durch deren Wälder und Fluren der König nicht ziehen dürfe. Entweder erkennt Ihr die Gesetze und meine Regierung, an und seid uns gehorsam, wie es christlichen Unterthanen geziemt, oder — so wahr ich der König von Schweden bin, die Markung soll verwüstet und öde gelegt werden, daß hinfort weder Hund noch Hahn darauf sich regt.“*)

Diese Drohung, verbunden mit der festen Haltung des Redners, vernichtete plötzlich den Trotz der Angegriffenen. Alle beugten die Kniee vor dem Beleidigten, und baten um Gnade.

„Ehe ich diese gewähre,“ antwortete Gustav, „müßt Ihr die Anstifter und Hauptrebellen in meine Hände überliefern, damit die gerechte Strafe sie treffe, denn nimmermehr glaube ich, daß der Aufruhr in dem Herzen des gemeinen Mannes entstanden sei.“

Die Gemeinderäthe nannten stammelnd die Namen von fünf Hofbesitzern, worauf Gustav den Soldaten die Verhaftung derselben befahl. Diese wurden auf der Stelle verhört, verurtheilt,

*) Gustav's eigene Worte.

und Angeſichts des verſammelten Volkes erſchoſſen.

Nach dieſem raſchen Juſtizacte wurden noch zwanzig Männer gefangen genommen und nach Stockholm gebracht, wo ihnen der Proceß gemacht wurde. Drei von ihnen büßten durch den Tod, die Anderen wurden auf zwei Jahre zur Gefängnißſtrafe und zum Verluſte ihrer Güter verurtheilt. Später gab Guſtav jedoch einen Theil derſelben an die hinterlaſſenen Wittwen und Waiſen der Gerichteten, ſo wie an die Familien der zum Gefängniß Verurtheilten zurück.

Von nun an war der Friede in Dalekarlien und in allen Theilen des Reiches befeſtigt, denn Guſtav's entſchiedenes Auftreten unterdrückte jede offene Rebellion, zumal er nicht nur das Landvolk, ſondern auch die mit demſelben compromittirten Biſchöfe zur Rechenſchaft zog. Eine aufgefundene Correſpondenz entdeckte die Namen der vornehmen Aufrührer. Zwei Biſchöfe erlitten die weltliche Strafe der Enthauptung auf offenem Marktplatze. Auch der Domprobſt von Upſala, Gorön, jüngſter Sohn Ture Jöhnſon's, welcher, von ſeinem flüchtigen Vater dazu aufgefordert, ſeine Bauern bewaffnet und den Bann gegen Guſtav ausgeſprochen hatte, entging nur durch die Für-

bitten des treuen Johann, des Gemahls der Chriſtina Gyllenſtierna, dem Schaffote. Sein Todesurtheil verwandelte der König in eine Gefängnißſtrafe und in eine ſchwere Geldbuße. Erſt nach Verlauf einiger Jahre erhielt er ſeine Freiheit wieder.

4.

Ein junges Liebespaar: Swante Sture und die ſchöne Margaretha Bjonhufwod.

Herr Erich Abraham Bjonhufwod zu Eckeberga in Nerka, ein reicher ſchwediſcher Edelmann, war eins der vielen edlen Opfer, welche in der Stockholmer Bluthochzeit fielen. Allein ſein Schickſal fand wenig Mitleid, da man wußte, daß er es geweſen, welcher der däniſchen Armee Chriſtian's den verborgenen Weg über das Tyweder Verhau verrathen hatte.

Seine Wittwe, eine eifrige Katholikin, hatte ſich ſtets von dem ketzeriſchen Hofe Guſtav's entfernt gehalten und ungern die Vermählung ihrer älteſten Tochter Brigitta mit dem ketzeriſchen General Stenhök geſehen. Sie bezog bald nach dieſer letzten Begebenheit eines ihrer Güter in

der Nähe des Kloſters Wreta, und führte hier mit ihren ſechs jüngeren Kindern, drei Söhnen und drei Töchtern, ein ſtilles, zurückgezogenes Leben.

Die Söhne, Sten und Abraham, zeichneten ſich durch ihre ritterliche Geſinnung und Haltung aus, und verſprachen frühe ſchon berühmte Männer zu werden, eine ſtolze mütterliche Hoffnung, welche ſich auch ſpäter rechtfertigte. Aber nicht minder beglückt fühlte ſich die edle Frau durch den Beſitz ihrer drei Mädchen, welche ſich zu lieblichen Jungfrauen entfalteten und deren Lob, trotz ihres abgeſchiedenen Lebens, bald in dem Munde Vieler ertönte.

Namentlich war es Margaretha, die Jüngſte und der Liebling der Mutter, welche ſich durch Schönheit, Herzensgüte und ſittſames Benehmen auszeichnete.

Die Eltern waren mehrere Jahre hindurch mit dem letzten Reichsverweſer innig befreundet geweſen und dem zufolge auch die beiderſeitigen Kinder im ſteten Umgange geblieben. Swante Sture, der älteſte Sohn Chriſtina Gyllenſtierna's, hatte das zweite Kindchen, Margaretha, ſeitdem es im Gemache der Mutter herumtrippeln konnte, vorzugsweiſe geliebt und daſſelbe ſtets unter allen anderen Kindern Herrn Abraham's zu ſeiner

Geſpielin erwählt. Aber auch die kleine Margaretha war dem Knaben hold und ergeben; ſie ließ ſich von ihm jede kindiſche Unart, jede Neckerei gefallen, und lächelte überaus glücklich, wenn der kräftige Knabe ſie in ſeinen Armen durch Gärten und Wieſen nach dem Teiche trug, wo er zu fiſchen pflegte. Die Mutter, welche ſie wie ihren Augapfel hütete und deren Pflege ſie keiner ihrer Dienerinnen überließ, hegte keine Beſorgniß für die Sicherheit ihres Lieblings, wenn ſie denſelben in Swantens Obhut wußte; denn ſo tollkühn Swante unter ſeinen Geſpielen war, ſo zart verfuhr er mit ſeiner blonden, kleinen „Madonna." Als Beide heranwuchſen, blieb die gegenſeitige Anhänglichkeit gleich groß. Keine Freude war für den muntern Jüngling vollkommen, wenn Margaretha ſie nicht theilte, kein Namenstag heiter, wenn Swante nicht Margarethen Blumenſtrauß und Glückwunſch brachte.

Es konnte nicht fehlen, daß dieſe Neigung in den beiden Eltern die Hoffnung erweckte, die Kinder einſt durch das Band der Ehe noch enger verbunden zu ſehen, und Swante's Rückkehr aus Deutſchland wurde von Allen ſehnſuchtsvoll erwartet.

Swante begrüßte ſeine geliebte Mutter in

Calmar — wohin ſie ſich, wie wir wiſſen, von Stockholm aus begeben hatte — mit inniger Zärtlichkeit. Er war ein ſchlanker, ſchöner Jüngling von achtzehn Jahren und hatte ſich auf der deutſchen Hochſchule ungewöhnliche Kenntniſſe erworben. Das mütterliche Herz betrachtete ihn mit wohlverdientem Stolze, aber auch die ſanfte Margaretha war in holder Verwirrung erglüht, als er liebevoll die vieljährige Geſpielin umarmte, ehe er deren liebliche Schweſtern Martha und Anna begrüßte.

Der kleine Kreis genoß im ungetrübten Glücke und reiner Fröhlichkeit die wenigen Tage, welche Swante in ihrer Mitte zubringen durfte, da der König den Wunſch geäußert hatte, ihn am Hofe zu ſehen.

„Mein Sohn," ſagte die Mutter Bjonhufwod, als der Jüngling einſtmals lebhaft ſeine Begeiſterung für Guſtav Waſa ausſprach, „Du weißt, daß der König ein Ketzer iſt und die katholiſche Religion unterdrückt."

„Nein, Mutter!" erwiderte Swante, „Du irrſt Dich. Das ſagen die Pfaffen. Der König iſt ein guter Chriſt und will nur die Mißbräuche der Geiſtlichen abſchaffen, nicht die Religion

ſelbſt. Er achtet jeden Glauben, der ernſt und wahr iſt.“

„Nimm Dich in Acht!“ mahnte die fromme Frau, „ich fürchte, Du haſt den gottloſen Irrlehren der Ketzerei ein williges Ohr geliehen. Gott bewahre meine Söhne und Töchter vor dem Unglauben. Es iſt ſchwer genug für eine Mutter, das Seelenheil ihrer älteſten Tochter durch die Verbindung mit einem Ketzer gefährdet zu wiſſen; nie würde ich ihren Bund geſegnet haben.“

Dieſe feierlich ausgeſprochenen Worte warfen einen trüben Schatten über die jugendlich heiteren Geſichter, ohne daß die Kinder ſich deutlich des Grundes bewußt geweſen, denn noch war zwiſchen Swante und Margaretha keine Rede von bräutlicher Liebe.

Swante begab ſich nach Stockholm. Der König empfing ihn freundlich, unterhielt ſich lange mit ihm, und faßte bald eine warme Neigung für den Jüngling. Swante ſeinerſeits meldete ſeiner Mutter, daß es keinen edlern Ritter, keine größere Seele auf Erden gebe, als Guſtav Waſa.

Nach der Wiedervermählung Chriſtinens, welche auf keinen Widerſpruch von Seiten ihrer Söhne ſtieß, blieb Swante in Stockholm und

wurde nach kurzer Zeit in Guſtav's nächſte Umgebung gezogen. Er mußte ſogar, als Sohn des edlen Reichsverweſers, ſeine Wohnung im Schloſſe ſelbſt nehmen. Bald wurde der liebenswürdige Jüngling der Liebling des ganzen Hofes, nur Katharina zeigte ſich demſelben abgeneigt und behandelte ihn mit kalter Höflichkeit, nicht ſelten aber beleidigend. Die launige Frau hatte keinen Grund zu dieſem unwürdigen Benehmen, denn Swante's ſittlicher Charakter forderte Achtung von Allen, die mit ihm in Berührung traten, aber es genügte ihr, daß er ein Liebling ihres Gemahls war, und obendrein ein Schwede, der ſein Vaterland über Alles liebte.

Guſtav hätte gewünſcht, ſeinen Liebling mit einer edlen Jungfrau ſeines Hofes zu vermählen, allein Swante vertraute ſeinem Gönner das zarte Geheimniß ſeiner jungen Liebe an, und bat denſelben um die Erlaubniß, ſich um Margaretha zu bewerben, die er mit ſtrahlendem Blicke als die ſchönſte, die köſtlichſte aller ſchwediſchen Blumen pries.

Guſtav, obgleich ſelbſt durch die Ehe wenig beglückt, war dennoch nicht bitter geſtimmt worden, und ſchien eine wohlthuende Freude zu genießen, wenn er Andere glücklicher ſah. Er lächelte huld-

reich zu Swanten's begeisterter Beschreibung Margaretha's, und versprach, für ihn den Brautwerber bei der Wittwe Bjonhufwod zu machen. Swante sollte die Geliebte heimführen, sobald er eine unabhängige, ehrenvolle Stellung sich erworben. Zu diesem Zwecke stellte Gustav dem Jünglinge die Nothwendigkeit vor, einige Zeit auf dem Festlande, namentlich in Holland, zuzubringen, wo er das Marinewesen gründlich studiren solle.

So schmerzlich die abermalige Trennung von Margaretha fiel, erkannte dennoch Swante vollkommen das Richtige dieses Vorschlages, und willigte sofort ein. Nur wollte er nicht abreisen, ehe er von Margaretha den Kuß der bräutlichen Treue empfangen habe.

Während er Vorkehrungen zur Abreise traf und auf die königlichen Empfehlungsschreiben wartete, welche ihn in Lauenburg beim Herzog einführen sollten, starb König Friedrich von Dänemark, und sein Sohn Christian II. folgte ihm in der Regierung.

Bei der Thronbesteigung Christian's wurde eine Amnestie für alle Verbrecher ausgeschrieben. Nun benutzten die Töchter des unglücklichen Gefangenen im Schlosse Sonderburg die-

ſelbe, um für dieſen eine Milderung ſeiner unwürdigen Lage zu erbitten. Allein ihr Geſuch ward von dem Reichsrathe einſtimmig abgewieſen.

Chriſtian II. erneuerte aber das Friedensbündniß zwiſchen Dänemark und Schweden, und erklärte ſich als einen aufrichtigen Freund des königlichen Schwagers.

5.

Die heimliche Verlobung.

Es war ein herrlicher schöner Sommermorgen, als Swante, von einem einzigen Diener begleitet, sein Pferd in den großen Hof des Bjonhufwod'schen Gutes lenkte. Mit heiteren Mienen hieß die Dienerschaft den Jüngling willkommen, und nachdem er abgestiegen war, sagte ihm der alte Haushofmeister mit gutmüthigem Lächeln: „Jungfrau Margaretha ist im Garten, die gnädige Frau mit den anderen Fräulein in der Kirche."

„Und die Söhne?" fragte Swante.

„Sind auf die Jagd geritten," erwiderte der Alte, „sie erwarteten Euch erst gegen Abend."

„Ja freilich," sagte Swante, „aber ich hatte keine Rast unterwegs, denn ich kann nur zwei

Tage bei Euch bleiben. Ich will Margaretha im Garten überraſchen!"

Er wandte ſich ab und ſchlug den Weg dorthin ein.

Das junge Mädchen hatte über ihrer Beſchäftigung — ſie ſammelte einen Blumenſtrauß — die Ankunft des Gaſtes überhört. Sie ſtand eben mit dem Rücken gegen den Eingang ſinnend da, und betrachtete die Blumen in ihren zarten Händen, ob ſie ſchön genug ſeien, um das Zimmer des erwarteten Freundes zu ſchmücken. Den Strauß wollte ſie heimlich auf den Tiſch unter das Marmorbild der heiligen Jungfrau ſtellen. Sie ſtieß einen leiſen Schrei aus, als zwei Hände ſich plötzlich auf ihre ſchönen Augen legten und eine freundliche, wohlbekannte Stimme neckend ausrief:

„Rathe, wer ich bin!"

„Guſtav!" antwortete das junge Mädchen freudig. Wer anders als er konnte ſo unartig ſich benehmen?"

„Für dieſes Wort mußt Du Strafe zahlen," ſagte Guſtav, hielt nun den lieblichen Kopf feſt und küßte die Wangen, welche wie weiße Roſen im Abendſtrahle erglühten.

„Du kommſt früher, als wir Dich erwar-

teten," ſagte Margaretha, nachdem ſie ſich von dem ungeſtümen Jünglinge befreit hatte.

„Ich wäre noch früher gekommen, wenn ich hätte fliegen können," ſagte Swante. „Du weißt wohl, daß ich nirgends lieber als hier bin."

„Bei der Mutter und dem Herrn Kaplan," ſagte Margaretha lachend.

„Nein, bei Dir, Du kleiner, lieber, loſer Schelm," antwortete Swante lebhaft.

„Ich dachte, Du würdeſt mich am Hofe bei allen den ſchönen Damen und über Deinem König vergeſſen," erwiderte Margaretha.

„Nein, wahrlich nicht! Sieh', dieſes Kreuzchen bringe ich Dir aus der Hauptſtadt, Du ſollſt es zum Andenken an mich tragen, wenn ich weit fort bin."

Margaretha's Augen füllten ſich mit Thränen. „Du bleibſt wohl lange weg?" fragte ſie leiſe.

„Ein Jahr, Herzchen, ſo will es der König; aber wenn ich wieder komme, dann trennen wir uns nie wieder, der König hat es verſprochen."

„Wie ſo?" fragte das junge Mädchen arglos, „Du wirſt doch in Stockholm bleiben."

„Aber Du wirſt mit mir dort ſein," ſagte Swante zärtlich. „Margaretha wird meine liebe, ſüße, kleine Hausfrau. Nicht wahr, Du willſt es?"

Margaretha's Augen ſenkten ſich auf den Strauß, und die kleine Hand, welche Swante erfaßt hatte, zitterte leicht. Die liebliche Röthe auf den zarten Wangen war aber zugleich einer ängſtlichen Bläſſe gewichen.

„O ſage mir, Margarethchen, daß Du mich lieb haſt," bat Swante flüſternd, „ſo lieb wie ich Dich, meine zarte Roſe."

„Ja, Swante, ich habe Dich lieb," ſagte das Mädchen ſchüchtern, aber feſt, „und will lieber in's Kloſter gehen, als einem andern Manne angehören."

„Dazu wird Dich Niemand zwingen wollen," erwiderte Swante zuverſichtlich. „Die Eltern wiſſen ja ſchon lange, daß wir uns lieb haben, und werden unſern Bund ſegnen."

„Ach Swante, die Mutter wird es nie zugeben," erwiderte Margaretha traurig. „Sie weiß, daß Du lutheriſch geſinnt biſt, und Du weißt, wie ſchmerzlich bekümmert ſie durch die Ehe Brigittens wurde."

„Aber Brigitta iſt glücklich," tröſtete Swante, „und wir werden es auch ſein. Der König will für mich bitten, und dieſem wird Deine Mutter gewiß nichts abſchlagen."

„Ach, Du kennſt ſie nicht, Swante. Wenn

ſie es auch zugeben würde, leidet es der Beichtvater nicht, dem ſie willenlos ergeben iſt."

„Ich werde mit ihr reden," ſagte Swante; „noch ehe ich abreiſe, mußt Du mein holdes, liebes Bräutchen ſein."

„Wenn ich's aber nicht ſein dürfte?"

„Dann geloben wir uns dennoch die ewige Treue," erwiderte Swante, „und halten ſie. Sobald ich heimkehre, wird der König unſere Vermählung feiern, ob die Mutter einwilligt oder nicht."

„Nein, nein, Swante," ſagte das Mädchen, „hoffe das nicht; ohne den Segen der Mutter werde ich nie Deine Gattin werden, aber auch nie einem Andern die Hand reichen. Dieſes gelobe ich Dir hier im Angeſichte der reinen Gottesſonne."

Swante küßte die kleine Hand in unbeſchreiblicher Bewegung. Da vernahmen ſie die Stimmen der aus der Kirche heimkehrenden Familie, und Margaretha bat den Freund, in's Haus zu gehen.

„Wir gehen zuſammen," ſagte Swante, „und wie in alten Zeiten Hand in Hand, mein liebes Blümchen!"

Das junge Mädchen lächelte, mehr wehmüthig

als freudig oder zuverſichtlich, als er ſie aus dem Garten führte. —

Der junge Gaſt wurde von den Schweſtern fröhlich begrüßt und herzlich willkommen geheißen. Auch die Mutter umarmte ihn liebreich, aber Swante glaubte zu bemerken, daß ihre Herzlichkeit eine ſichtliche Verlegenheit nicht verbergen konnte.

„Du biſt wohl ſchon lange hier?" fragte ſie mit einem ängſtlichen Blick auf Margaretha.

„Doch nicht, Mutter," antwortete Swante, „ich hörte, daß Ihr abweſend waret, aber da mein Schätzchen im Garten Blumen brach, ſo ging ich einſtweilen ihr nach und plauderte mit ihr."

„Wir ſind recht froh, daß Du uns noch vor Deiner großen Reiſe beſuchſt," ſagte Martha, die im gleichen Alter mit Swante ſtand und zwei Jahre älter als Margaretha war. „Nun wollen wir Alle recht vergnügt ſein."

„Ich denke, wir ſind auch nicht traurig, wenn Swante nicht bei uns iſt," warf die Mutter etwas unwillig ein.

Martha erröthete. „Nein, nicht traurig, Mutter, aber Swante erzählt uns viel vom Hofe, und das hören wir gerne."

„Ja, ich weiß leider, daß Eure Herzen zu

viel an der Welt und ihren ſündhaften Vergnügungen hängen," ſagte die Wittwe ernſt. „Aber ſo lange ich lebe, gebe ich nie meine Einwilligung, daß Ihr durch jene laſterhafte Atmoſphäre verunreinigt werdet."

„Aber Frau Mutter," warf Swante haſtig ein, „der König iſt ein ſittlich reiner Charakter, und führt auch beim Hofe ein gottſeliges Regiment. Es ſind dort viele edle, tugendſame Jungfrauen um die Königin verſammelt."

„Und ein ſchönes Beiſpiel ehelichen Glückes haben dieſe an dem Ketzerpaare," ſagte die Wittwe, „aber das iſt der Fluch des Himmels."

„Guſtav trägt keine Schuld an dem traurigen Verhältniſſe der Ehegatten," erwiderte Swante. „Katharina iſt eine übermüthige, launenhafte Frau, die auch einen ſtreng katholiſchen Ehemann zur Verzweiflung treiben würde. Der König trägt ſein Unglück wie ein echter Chriſt, und widerſpricht nur, wo es nothwendig iſt. Guſtav's Glaube veredelt ſeine Seele, und der Glaube, welcher ſolche gute Früchte trägt, kann, denke ich, kein ſchlechter ſein, Mutter. Aber laſſen wir jetzt König und Hof," fügte er raſch hinzu. „Der Tag iſt ſo ſchön. Benutzen wir ihn, um mit einander die lieben alten Spielplätze zu beſuchen.

Kommt, Mädchen; Martha, Dir gebührt als Aelteſter ein Cavalier!"

Martha nahm bereitwillig ſeinen Arm an, Margaretha und Anna folgten, und die Jugend verließ das Zimmer, um ſich draußen einer unbefangenen, harmloſen Heiterkeit zu überlaſſen. Swantens Gegenwart legte keinen Zwang auf, und die ernſten Worte der Mutter waren bald vergeſſen, nur nicht von Margaretha. Das junge Mädchen errieth nur zu gut, daß dieſe nicht ohne Abſicht geſprochen worden, und ihr Herz verſprach ſich daraus keinen günſtigen Erfolg von Swantens Bewerbung. Wenn auch Swante daſſelbe befürchtete, er verzagte nicht. Hatte er nicht den König und Margaretha ſelbſt zu ſeinen mächtigen Verbündeten? Ebenſo glaubte er auf die Fürſprache der Geſchwiſter rechnen zu können, denn die Söhne dachten weit minder einſeitig, als die Mutter, und auch die beiden lebensfrohen Schweſtern, Martha und Anna, hatten zugegeben, daß nicht alle Ketzer ſchlechte Menſchen wären, und ſehnten ſich im Herzen oft nach dem muntern Hofleben.

„Hier iſt es doch ſchön," ſagte Swante, als er von einer waldigen Anhöhe herab auf das Thal blickte.

„Ja, ſchön," antwortete Martha, „aber nur im Sommer. Im Winter iſt es in Stockholm luſtiger als hier, wo wir Niemand ſehen, als den griesgrämigen Kaplan."

„Martha!" ſagte Margaretha ſanft verweiſend.

„Iſt doch wahr, was Märthe ſagt," ergänzte Anna, „ich weiß gar nicht, warum wir allein von allen Jungfrauen vom Hofe ausgeſchloſſen bleiben ſollen. So häßlich ſind wir doch nicht," fügte das ſiebzehnjährige Mädchen lächelnd hinzu, „wenn es auch ſchönere giebt, als wir ſind."

„Es giebt weder ſchönere, noch beſſere, als Ihr ſeid," rief Swante lebhaft aus, „das habe ich auch dem Könige geſagt, und er wird bald Gelegenheit finden, Euch der Mutter Bjonhuf-wod zu entführen."

„O, das wäre herrlich," riefen die beiden Mädchen aus. „Aber Margaretha muß mitgehen. Sie ſtirbt ſonſt hier vor Langeweile ohne uns!"

„Freilich geht ſie mit," ſagte Swante, „und vielleicht als meine Braut, Kinderchen. Seht mich nicht ſo erſchrocken an, als wolltet Ihr Einſprache thun, denn Margaretha hat es mir ſchon verſprochen."

„Ich werde mich über Euer Glück freuen,"

ſagte nach einer kleinen Pauſe Martha, „wenn — wenn nur die Mutter ſchon eingewilligt hätte. Ich fürchte, ſie giebt es nicht zu, obgleich ſie Dich wie ihren Sohn liebt.“

„Ich gebe doch nicht die Hoffnung auf,“ erwiderte Swante, denn ein echter Ritter muß um ſeine Dame kämpfen. Aber es iſt Zeit, daß wir in's Schloß zurückkehren.“

„Du willſt mit der Mutter reden, ehe Du abreiſeſt?“ fragte Martha.

„Ja, ſobald es ſich thun läßt, Schweſterchen.“

„Nein, verſchiebe Deine Bewerbung lieber auf die letzten Stunden,“ bat Martha eindringlich. „Es wäre ſchade, wenn Dein kurzer Aufenthalt unnöthig getrübt würde; mir ahnt es, daß es mit unſerem fröhlichen Beiſammenſein vorüber iſt, denn die Mutter wird Deine Bewerbung abweiſen, Swante, das glaube mir.“

„Es muß ſich bald zeigen,“ erwiderte der Jüngling unwillig.

Alle legten ſchweigſam den Weg über die Wieſen in das Schloß zurück, wo das Mittagsmahl und die Brüder ihrer warteten. Letztere verliehen der Unterhaltung wieder Unbefangenheit und Lebendigkeit. Auch die Wittwe war heiter

und leutſelig. Erſt am zweiten Tage bat Swante, den Wünſchen der Schweſter gemäß, die Mutter um eine kurze Unterredung. Die Wittwe erſchrak, aber erſuchte den Jüngling zugleich, ſie aus dem Garten in ihr Zimmer zu begleiten.

„Einmal müſſen wir doch mit einander über das reden, was unſere beiden Herzen bewegt,“ ſagte ſie mit weicher Stimme.

Die jungen Leute erriethen ebenfalls den Gegenſtand, der von Beiden berathen werden ſollte, und drängten ſich zuſammen mit ernſten, traurigen Mienen.

„Arme Margaretha,“ ſagte Martha liebreich, „was wird die Mutter beſchließen?“

„Wie ihr Beſchluß lauten möge,“ entgegnete Margaretha, „ich beſitze immer noch die Macht, meinem gegebenen Worte treu zu bleiben und im Kloſter zu ſterben.“

„Bis dahin läßt es der König nicht kommen,“ meinte Sten, der älteſte der Brüder. „Dazu iſt er unſerem Freunde zu aufrichtig gewogen.“

Indeſſen hatten die Mutter und Swante das Zimmer erreicht. Erſtere nahm ihren Seſſel, mit dem geſchnitzten Rücken von Eichenholz ein, und wies dem jungen Manne einen zweiten

Sitz neben ihr an. Als dieſes geſchehen war, reichte ſie dem Gaſte die Hand mit den Worten:

„Swante, Du glaubſt, daß ich Dich lieb habe, nicht wahr?“

„Gewiß, edle Frau,“ antwortete Swante, die Hand an ſeine Lippen drückend. „Ihr habt mir von Kindheit an geſtattet, Euch wie eine zweite Mutter zu achten.“

„Dann wirſt Du verſtehen, Swante, wie unendlich ſchwer es mir fällt, Dich zu betrüben und eine Hoffnung zu vernichten, die wir Alle freudig hegten. Swante, ich werde Dich ſtets lieb haben, denn Dein Charakter iſt gut, und zu meiner großen Freude erkenne ich, daß Dein Herz noch rein und unverdorben geblieben iſt, aber meine Tochter kann ich Dir nie zur Gattin geben.“

„Edle Frau,“ ſagte der Jüngling betroffen.

„Verſtehe mich recht, mein Sohn; ich habe nichts gegen Dich, noch Deinen Charakter einzuwenden, aber ich will meine Tochter glücklich und als die Gattin eines Mannes wiſſen, der gleichen Sinnes mit ihr und ein rechtgläubiger Katholik iſt. Nur dann darf ein Ehepaar auf wahres Glück hoffen, wenn ihre Verbindung im Glauben einig iſt.“

„Margaretha liebt mich, wie ich ſie, und

hat mir gelobt, ihre Hand keinem Anderen zu geben," ſagte Swante.

„Ah!" ſagte die Mutter ſchmerzlich, „Du haſt ihr Deine Liebe geſtanden? Ich hoffte die Trennung zu bewirken, ehe ſie ſich ihrer Neigung bewußt würde. Nun wird der Kampf für ſie doppelt ſchwer!"

„Ihr werdet das Herz Eures Kindes nicht brechen, Mutter," rief Swante, „und aus ungegründeten Vorurtheilen. Wenn Ihr Euch unſerer Ehe widerſetzt, wird Margaretha im Kloſter ſterben."

„Ach, das iſt hart!" rief die Mutter ſchmerzlich bewegt aus. „Aber nein, ſie wird es nicht thun, ſie wird ihre Mutter nicht verlaſſen."

„Treibt es nicht bis zum Aeußerſten," ſagte Swante, „Ihr habt unſere Liebe unter Euern Augen Wurzel faſſen und erblühen ſehen, edle Frau, Euer Gemahl und mein Vater ſegneten unſern Bund bereits im Geiſte ein, als wir noch nicht wußten, was eine andere als die kindliche Liebe ſei. Unſer Lebenlang haben wir uns geliebt, wir können unſerer Liebe nur im Tode entſagen! Oh, edle Frau," fuhr Swante eindringlich fort, „was Gott vereinigt hat in reiner Liebe, ſoll der Menſch nicht eigenmächtig

trennen! Bedenkt, das Wohl oder Weh zweier junger Seelen liegt in Eurer Hand, hängt von Eurem Worte ab.“

„Wenn Du Dich von Deinen Irrthümern bekehrteſt,“ ſagte die Frau bebend, „wenn Du ein Chriſt wäreſt, o, wie freudig würde ich Euch ſegnen.“

„Edle Frau, mein Glaube beruht auf denſelben Säulen, wie der Eurige. Wir Lutheriſche lieben Gott und ſeinen Sohn, den Erlöſer, und achten die Geiſtlichen, welche demüthigen Sinnes ihr Amt wie die Apoſtel verwalten. Aber wir glauben mehr an Chriſti Wort, als an die Satzungen der menſchlichen Kirche, und wiſſen, daß wir keiner Fürbitte der Heiligen, noch der Abſolution eines Prieſters bedürfen, um ſelig zu werden. Dieſe Lehre giebt uns die heilige Schrift. Saget ſelbſt, ob es richtig und thunlich iſt, daß man in einem weltlichen Regimente die Miniſter anbetet und den König fürchtet, ſo daß man ſich nicht an denſelben zu wenden wagt?“

„Nein,“ antwortete Frau Bjonhufwod ſichtbar betroffen.

„Der Knecht ſoll nicht größer ſein als ſein Herr und Meiſter,“ fuhr Swante fort, „und das

erkannten und befolgten die Apoſtel. Aber die Geiſtlichkeit der katholiſchen Kirche will herrſchen, nicht belehren. Ihr ſelbſt wagt es nicht, Euch Eurem Gewiſſensrathe zu widerſetzen. Der Wille dieſes hartherzigen Fanatikers, der nie das Glück elterlicher Liebe empfunden, beredet Euch, mir die Tochter zu verweigern. Nicht Gottes Liebe, noch die Sorge um Margaretha's Seelenheil treibt ihn dazu an, nur der Wunſch, ſich an einem Ketzer zu rächen."

Frau Bjonhufwod ſtand haſtig von ihrem Sitze auf und trat an's Fenſter. Die Worte des Jünglings, ſo ernſt, ſo warm, waren tief in ihre Seele gedrungen und bewegten dieſe jetzt lebhaft. Swante beobachtete ſie ſchweigend; er errieth den Kampf, den die Mutter mit ſich beſtand. Endlich wandte ſie ihm das mit Thränen feuchte Antlitz wieder zu.

„Swante," ſagte ſie milder als zuvor, „Du magſt nicht ganz Unrecht haben in dem, was Du ſagſt; ich erkenne, daß viele Irrthümer ſich auch in unſeren heiligen Glauben eingeſchlichen haben. Ich will auch nicht gewaltſam Eure jungen Herzen trennen, denn ich könnte Margaretha's Schmerz nicht ertragen. Aber Ihr ſeid Beide noch zu jung und unerfahren, um einen

ernſten Bund zu ſchließen. Wer weiß, ob Ihr nicht die Stunde verfluchen könntet, die Euch vereinigte, — unterbrich mich nicht," ſagte ſie, als Swante reden wollte, „erfülle aber meine Bitte, zur Beruhigung meines mütterlichen Herzens. Lerne die Welt kennen, und wenn Du wiederkehreſt und Eure Herzen ebenſo lebhaft für einander ſchlagen wie heute, dann vielleicht kann ich Euren Bund ſegnen."

„So darf ich Margaretha als meine verlobte Braut betrachten und begrüßen?"

„Nein, Ihr bleibet Beide frei; keine feierliche Verlobung ſoll eine Treue fordern, die Euch vielleicht zu einer ſchweren Kette werden könnte. Margaretha ſoll mit ihren Schweſtern einen Winter in Stockholm zubringen und andere Menſchen ſehen, um einſt auch eine ruhige, beſonnene Lebenswahl treffen zu können.

„Iſt dieſes Euer feſter Beſchluß?" fragte Swante.

„Mein feſter," antwortete die Mutter, „erwarte keinen andern Ausſpruch."

„So will ich mich darein ergeben," erwiderte der Jüngling, „weil Gottes Wort uns gebietet, die Eltern zu ehren und ihnen zu gehorchen. Die Hoffnung auf ein ſchönes Glück wird mich

anſpornen, mich deſſelben würdig zu machen. Verſprecht mir nur, daß ich durch die Brüder Nachricht von Margaretha erhalten ſoll."

„Ich habe nichts dagegen," antwortete die Wittwe. „Nun aber, da wir uns verſtehen, ſage, daß Du mir nicht zürneſt, nicht im Herzen grollend meiner in der Ferne gedenken willſt?"

„Ihr habt mich tief betrübt, edle Frau, aber nie würde ich es wagen, Euch einen Vorwurf zu machen. Laßt Euern Segen und Euer Gebet mich begleiten, Mutter!"

Er kniete vor der Mutter nieder, die einen Augenblick beide Hände auf das ſchöne gebeugte Haupt legte, das Zeichen des Kreuzes über ihn machte, und dann den Jüngling in ihre Arme ſchloß.

„Jetzt verlaß mich," ſagte ſie freundlich. „Gehe zu den Kindern, und ſage Margaretha, was wir beſchloſſen haben."

Swante begab ſich in den Garten zurück, wo die Geſchwiſter noch beiſammen ſaßen und ängſtlich der Rückkehr Swante's entgegen ſahen. Als er erſchien, lehnte Margaretha das Köpfchen auf die Schulter ihrer Schweſter, und ſeufzte leiſe, aber tief.

„Nun, wie ſteht es?" fragten die Brüder faſt

zu gleicher Zeit. „Dürfen wir Dich als Bruder begrüßen?"

„Nicht heute," ſagte Swante, „aber ich hoffe doch bald. Margarethe, ſchlage die lieben Augen auf, liebes Kind, unſere Sache iſt nicht hoffnungslos. Die Mutter verlangt, daß wir unſere Verlobung erſt feiern ſollen, wenn ich von dieſer Reiſe heimkehre und wir Beide die Treue bewahrt haben würden."

„Ach! und Du haſt eingewilligt?" fragte Martha.

„Ja," erwiderte Swante, „denn ich wußte, daß ich im Sinne Margaretha's handelte," antwortete Swante. „Hatte ich recht?" fragte er das junge Mädchen.

„Ja, Swante," erwiderte dieſe mit einem freudigen Aufleuchten ihrer ſchönen Augen, „ich danke Dir."

„Und Du wirſt mir treu bleiben, wie ich Dir?"

„Treu bis in den Tod," antwortete Margaretha, ihm die Hand reichend, welche er mit Innigkeit küßte.

„Glückauf!" riefen die Brüder fröhlich, „über's Jahr iſt Hochzeit."

„Ich habe aber auch eine Botſchaft für meine

holden Schweſtern," ſagte Swante. „Die Mutter äußerte die Abſicht, Euch drei Mädchen dieſen Winter nach Stockholm zu ſenden, damit ihr die Welt kennen und Eure Heimath beſſer ſchätzen lerntet."

„Hm! eine ſehr gefährliche praktiſche Lehre," rief Abraham lachend aus. „Ich erachte es nicht für unwahrſcheinlich, daß meine Schweſtern für gut finden werden, ſich ebenfalls mit einem Bräutigam zu verſehen. Das wird ein fröhliches Leben geben, Schweſterchen."

„Ich werde nicht mit nach Stockholm gehen," warf Margaretha ein. „Ich bleibe hier, pflege die Mutter, und denke an den fernen Freund ſo wie an den Tag ſeiner Wiederkehr."

„Den er ebenſo herzlich herbei wünſchen wird als Du, ſüßes Kind," ſagte Swante, indem er die erröthende Jungfrau züchtiglich auf die Stirn küßte.

Die Abendglocke berief die kleine Geſellſchaft in's Haus. Frau Bjonhufwod empfing ſie heiter, und man blieb bis ſpät im traulichen Geſpräche um den großen Kamin verſammelt. Dann erſt mahnte die Hausfrau, daß es Zeit zum Aufbruche ſei, da Swante mit Tagesanbruch abreiſen ſollte, um die Abfahrt des Schiffes nicht zu ver-

ſäumen, das ihn nach Lübeck bringen ſollte. Es mußte daher jetzt Abſchied genommen werden. Die Wittwe umarmte herzlich den jungen Reiſenden und empfahl ihn feierlich der Obhut Gottes. Dann umarmte er die Brüder und die jungen Mädchen, zuletzt ſeine geliebte zarte Roſe, die mühſam mit ihren hervorbrechenden Thränen kämpfte.

„Lebe wohl, mein Leben, meine erſte und einzige Liebe auf Erden," ſagte der Jüngling. „Margaretha, ſo lieb Dir mein Frieden iſt, bleibe mir treu!"

„Treu bis in den Tod!" ſtammelte das junge Mädchen, und ſank dann weinend und wie eine geknickte Blume in die Arme ihrer Mutter, die ſie an ihre Bruſt ſchloß.

6.

Swante's Verſuchungen; ſeine Treue gegen Guſtav Waſa.

Früh am andern Morgen, als eben die erſten Strahlen des anbrechenden Tageslichtes den nächtlichen Himmel unſicher erhellten, beſtieg Swante ſein Pferd und ritt langſam, von ſeinem Diener begleitet, durch das Thor hinaus. Während er ſehnſuchtsvoll und bekümmert noch einmal ſeine Blicke auf dem alten ſteifen Gebäude ruhen ließ, das ſein liebſtes Kleinod enthielt, wurde eines der Fenſter halb geöffnet, und ein feiner Arm erſchien, deſſen Hand ein weißes Tüchlein zum Lebewohl ſchwenkte. Sei es, daß die Hand bebte, oder daß der Wind das zarte Gewebe unerwartet ergriffen hatte, es flatterte einen Augenblick in der Luft und fiel dicht neben dem Jünglinge

nieder. In gleichem Augenblicke ſchwang ſich dieſer raſch aus dem Sattel, hob es auf, drückte es an die Lippen und verbarg es in ſeinem ſchwarzſammetnen Wamms unter dem Reitermantel. Dann beſtieg er wieder ſein Pferd, lüftete das Baret und ritt, in Gedanken verſunken, weiter. Er traf zur beſtimmten Stunde am Bord ſeines Schiffes ein, und erreichte nach einer glücklichen Reiſe Lübeck.

In dieſer Stadt verweilte der junge Mann nur einige Tage, denn es herrſchte daſelbſt eine ſichtliche Unruhe und Stockung der Geſchäfte; ja, die Bürger flüſterten bereits unter einander von einem abermaligen Kriege.

In ganz Europa zeigte ſich in dieſer Zeit ein lebhaftes Streben nach einer geſetzlichen Ordnung und ein Ringen um größere Unabhängigkeit im Handel und Wandel. Alle Nationen empfanden ſchmerzlich den Druck der Hanſa über die Handelswelt, welche ein ausſchließliches Recht noch behauptete.

England und Holland waren die erſten Mächte, welche ſich verbanden, um die Herrſchaft der Hanſa abzuſchütteln, und ſandten nun ihre Handels- oder Kauffartheiſchiffe in die Nordſee. Lübeck, als Haupt der Hanſa, wandte ſich hierauf

an Dänemark und Schweden, und forderte die Könige auf, ihren Unterthanen ſtrenge zu verbieten, mit den rebelliſchen Kaufleuten Handel zu treiben und ihre Waaren zu kaufen. Auf dieſe despotiſche Aufforderung erfolgte weder von Dänemark noch von Schweden eine Antwort, worauf die Hanſa an Schweden den Befehl ergehen ließ, die holländiſchen und engliſchen Handelsſchiffe mit Gewalt aus der Oſtſee zu vertreiben.

Allein Guſtav empfand kein Verlangen, ſein Land in einen neuen Krieg zu verwickeln; er lehnte daher entſchieden jedes Einſchreiten ab.

Dieſe Antwort erregte den Zorn der Hanſa, namentlich der ſtolzen übermüthigen Lübecker, deren Senat bisher in Guſtav einen ergebenen Vaſallen geſehen hatte.

Der Bürgermeiſter, Guſtav's früherer Freund, hatte ſein Amt niedergelegt. An ſeine Stelle war ein jüngerer, leidenſchaftlicher Mann gekommen, der nicht, wie ſein Vorgänger, die Kunſt des weiſen Vermittelns kannte.

Unter den Senatoren that ſich beſonders Meyer, ein Grobſchmied von Profeſſion und ein ebenſo ungebildeter als ränkevoller, ſchlauer Mann, in ſeinen gehäſſigen Aeußerungen über

Guſtav hervor. Er und ſeine Collegen ſuchten überall den bisher ſo hoch geprieſenen Schwedenkönig als einen ehrloſen, undankbaren Mann in den Augen der Bürger herabzuwürdigen. „Die Hanſa allein habe ihn auf den Thron geſetzt," hieß es, „und nun zum Dank für dieſe Güte ſehe er ruhig zu, wie die Hanſa an ihren Rechten Verluſt erleide." Bei Worten allein gedachten jedoch die Lübecker es nicht bewenden zu laſſen; ſie beſchloſſen, Guſtav ſeines Thrones verluſtig zu erklären und einen Mann an deſſen Stelle zu ſetzen, welcher die Hanſa treulich beſchirmen würde. Aber wo einen Gegenkönig finden, der Guſtav verdrängen könnte?

Unſchlüſſig ſchwankten ſie hin und her. Da verbreitete ſich die Nachricht von der Ankunft Swante Sture's, und einſtimmig beſchloß der Senat, ihm, dem Sohne Sten Sture's, die Krone Schwedens anzubieten.

Swante, nichts von der hohen Ehre ahnend, welche ihm heimlich zugedacht war, benützte ſeine Zeit, um ſich in der alten Stadt umzuſehen, und wandte ſich an einen Senator, Namens Lütke Müller, mit der Bitte, ihm den Beſuch der Handelsſchiffe und Werften zu geſtatten.

Mit Bereitwilligkeit wurden seine Wünsche erfüllt, auch überall ihm eine Zuvorkommenheit der reichsten Bürger zu Theil, welche einem welterfahrenen Manne bei der herrschenden Unzufriedenheit mit Gustav Wasa, Verdacht eingeflößt haben würde.

Die Abreise des Jünglings drohte anfangs den Plan der Lübecker zu vernichten, denn in Lauenburg, unter dem sichern Schutze des alten Herzogs, schien er gänzlich ihren Händen entzogen. Es war auch anzunehmen, daß der Herzog, als Vater der Königin, den Sinn Swante's gegen die Hansa einnehmen werde. Dennoch wollten diese die einzige Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gehen lassen, um sich des Jünglings zu bemächtigen. Er müsse unter Vorwänden und nöthigenfalls durch Gewalt wieder nach Lübeck gebracht werden.

Aber wie? war jetzt die Frage.

Da erhob sich Lütke Möller und sagte: „Meine Freunde, wir können nur auf dem Wege der List zu unserem Ziele gelangen, nie durch offene Gewalt, denn sowohl der Herzog, als auch der Kaiser würden den Jüngling beschützen. Wir müssen einen Vorwand ersinnen, der triftig

genug erſcheint, Swante von Lauenburg hierher zu locken. Iſt er einmal erſt innerhalb unſerer Markung, ſo wiſſen wir ihn ſchon feſtzuhalten.“

„Der Plan läßt ſich hören,“ erwiderte der Bürgermeiſter, „es handelt ſich einzig um deſſen Ausführung.“

„Ich traue mir deſſen Gelingen zu,“ antwortete Möller; „Swante iſt mehrmals mein Gaſt geweſen und hat ſich als ein offenes, redliches Gemüth und als ein feiner Ritter meiner Familie ſehr beliebt gemacht. Auch bat er mich, die Boten zu befördern, welche von Schweden aus mit Briefen an ihn geſendet werden. Es wäre nicht unmöglich, ihn unter dem Vorgeben zu mir zu locken, daß ich im Beſitze wichtiger Briefe ſei, die ich nur in ſeine eigenen Hände legen dürfe.“

„Ja! das wäre vielleicht möglich,“ entgegneten die Senatoren, worauf ſie Lütke Möller die Erlaubniß ertheilten, ſeinen ſchlauen Plan zu verſuchen.

Swante befand ſich, während dieſe unwürdigen Ränke geſchmiedet wurden, in Lauenburg. Er war freundlich aufgenommen worden und

hatte sehr bald auch hier sich die Liebe seiner neuen Umgebung erworben; namentlich hegte der Herzog große Freundschaft für den edlen Jüngling. Swante mußte oft Stunden lang bei ihm zubringen und ihm von der Heimath und von Katharina erzählen, deren kaltes eheliches Verhältniß den ehrwürdigen Eltern viel Herzeleid verursachte. Sie waren jedoch so gerecht, ihrer verwöhnten Tochter die Hauptschuld beizumessen, im Grunde aber sich selbst anzuklagen.

„Wären wir strenger gegen sie als Kind gewesen, würde sie jetzt weiser sich benehmen," bemerkte der Herzog mit einem tiefen Seufzer.

Swante befand sich überaus wohl und behaglich an dem kleinen Hofe, so wohl, daß er von Tag zu Tag seine Abreise verschob und dadurch bei der siebzehnjährigen lieblichen Nichte der Herzogin die Hoffnung erregte, daß er sich für immer in Lauenburg häuslich niederlassen werde.

Henriette zeichnete sich eben so sehr durch ihr angenehmes Aeußere, als durch ihre Bescheidenheit und ihre reichen Geistesgaben aus. Ihr sichtliches Interesse an dem jungen Schweden blieb kein Geheimniß, und auch Swante blieb

gegen dieſe Auszeichnung nicht unempfindlich. Wäre ſein Herz frei geweſen, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß er die Liebe der holden deutſchen Jungfrau erwidert haben würde. Aber ſeine Treue gegen die ferne Geliebte war unbeſtechlich und unwandelbar. Offen vertraute er dem Herzoge ſeine Liebe für Margaretha an, und die hochherzige Henriette weit entfernt, ihm darob zu zürnen, ſchenkte ihm ihre warme Freundſchaft, und gab ihm einen koſtbaren Ring, den er in ihrem Namen ſeiner Geliebten überbringen ſolle.

So ſtanden die Sachen, als Swante eines Tages durch einen reitenden Boten einen Brief von dem reichen Handelsherrn Lütke Möller erhielt, der ihn aufforderte, ſofort nach dem kleinen Oertchen Möllen zu kommen, wo er wichtige Briefe und mündliche Nachrichten erhalten werde.

Swante befand ſich allein bei dem Herzoge, als er dieſe Botſchaft empfing.

„Was willſt Du thun," fragte derſelbe.

„Ich denke, ich muß ſogleich nach Möllen, Durchlaucht."

„Lieber Sture," erwiderte der Herzog, „ich

möchte nicht gern, daß Du nach Lübeck gingeſt, ich traue den Leuten nicht."

„Wie ſo Durchlaucht? Sie waren ja alle ſo freundlich gegen mich."

„Lieber Sohn, Du biſt noch jung," erwiderte der Herzog. „Glaube mir, ich kenne die Lübecker beſſer als Du. Bei der herrſchenden Verſtimmung gegen Schweden ſind ſie im Stande, Dich als Geißel feſtzunehmen, um Guſtav ihren Wünſchen geneigt zu machen."

„Durch meine Gefangennahme würden die Herren nichts erlangen," ſagte Sture, „denn eher ließe ich mir das Haupt vom Rumpfe trennen, als daß ich meinen Herrn bitten würde, um meines Lebens willen ſeine Ehre zu beflecken."

„Ich glaube Dir," ſagte der Herzog," aber dennoch bitte ich Dich um Deiner Mutter und Deiner Braut willen, bleibe von der verrätheriſchen Stadt fern. Ich werde einen zuverläſſigen Mann anſtatt Deiner ſenden, und Deine Briefe abfordern laſſen."

Swante war mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, und nach einer Stunde verließ der herzogliche Bote das Schloß. Allein er kehrte ohne die erwarteten Briefe wieder zurück. Lütke Möl-

ler habe ſich entſchieden geweigert, die Papiere an jemand Anders als an Swante ſelbſt auszuliefern.

„In dieſem Falle bleibt mir keine Wahl übrig," ſagte Swante. „Zum Glück geht die kurze Reiſe ja nur bis Möllen, ich bleibe der Stadt Lübeck fern."

Der Herzog verſuchte es nochmals, ſeinen Schützling abzuhalten, als er aber ſah, daß dieſer entſchloſſen war, nach Möllen zu reiten, befahl er, für den Jüngling ein gutes Pferd aus ſeinem Leibſtalle zu ſatteln, und entließ ihn mit dem Verſprechen, falls die Lübecker ihn feſthielten, ſogleich die Sache an den Kaiſer zu melden.

Swante erreichte nach einem ſcharfen Ritte glücklich das ſtattliche Landhaus des Handelsmannes, welches bei dem Dorfe Möllen ſtand. Er wurde von Lütke ſelbſt, ſowie von deſſen Gattin und ſeinen zwei Töchtern auf das Freundlichſte und Ehrerbietigſte empfangen.

Nach einer reichen Mahlzeit, wobei der Hausherr allen Luxus ſeiner prunkvollen Haushaltung zur Schau trug und die Tafel von ſchwerem, kunſtreich gearbeitetem Silbergeſchirr prangte, übergab man dem Gaſte einige Briefe, die in der

That von Schweden angekommen waren. Es waren Briefe von ſeiner Mutter und dem älteſten Bruder Margaretha's, welche ihm die fröhliche Botſchaft ſandten, daß letztere ſeiner treu gedenke und ſehnſüchtig ſeiner Rückkehr entgegenſehe. Nachdem er ſich ſattſam an dem Inhalt ſeiner Briefe gelabt, ſchickte ſich Swante alsbald zur Rückkehr nach Lauenburg an, allein der Hausherr theilte ihm mit, daß die gewichtigen Depeſchen, die vermuthlich vom Könige an ihn gerichtet ſeien, ſich noch in den Händen des Boten befände, der ſich in Lübeck aufhalte.

Swante blickte ſeinen Wirth bei dieſen Worten betroffen an — die Mahnung des Herzogs ſchwebte ihm vor. Lütke ſchien den Verdacht des jungen Mannes zu ahnen, denn er beeilte ſich ſofort, ihm anzuzeigen, daß er dem ſchwediſchen Boten die Weiſung zugehen laſſen wolle, unverzüglich nach Möllen zu kommen.

„Da er indeſſen nicht vor morgen eintreffen wird," fügte Lütke hinzu, „ſo müßt Ihr Euch eine Nachtherberge bei uns gefallen laſſen. Ihr wißt ja, daß der Sohn des edlen Reichsverweſers, Lübecks getreuen Verbündeten, ein hochgeehrter Gaſt in dieſem Hauſe iſt."

Swante erwiderte dieſe Worte nur durch eine

ſtumme, kalte Verbeugung. Er ſah jedoch ein, daß er, obgleich ſehr ungern, bis morgen hier verweilen müſſe.

„Wir werden unſer Möglichſtes thun, damit Euch die Zeit nicht gar zu lange währe, edler Herr," ſagte jetzt die freundliche Hausfrau, welcher die hinterliſtige Abſicht ihres Mannes gänzlich unbekannt war.

In der That vergingen die Stunden raſcher und angenehmer, als Swante befürchtet hatte, in der fröhlichen Geſellſchaft der heitern Hausfrau und der jungen Mädchen. Dennoch freute er ſich im Stillen, als der Wirth ihn auf ſein Zimmer brachte und ihm eine „geſegnete Ruhe" wünſchte.

Swante ſchlief bald ermüdet von ſeiner Reiſe ein und träumte von ſeiner zarten blaſſen Lilie daheim im fernen Vaterlande. Erſt gegen Morgen wurde ſein Schlummer durch das geräuſchvolle Oeffnen des großen Thores und das Wiehern von Pferden geſtört. Erſchrocken ſprang er vom Lager auf und trat an's Fenſter. Es war Winter, tiefer Schnee bedeckte den Boden, im Hofe ſtanden viele Pferde, deren Reiter in vollſtändiger Rüſtung beſchäftigt waren, grobe Decken über die dampfenden Thiere zu werfen. Swante

zählte deren zwanzig, und ſein ſcharfes Auge erkannte ſogleich die Lübecker Farben der Uniformen. Mitten unter der Menge, welche eine auffallende Stille beobachtete, erblickte er ſeinen Wirth, der aus einem ſilbernen Kruge Wein an die Krieger vertheilte.

„Was mag hier vorgehen,“ dachte Swante, „wozu dieſe Reiter bei ſo früher Morgenſtunde, und ausgerüſtet wie zu einer Fehde — mein Gott! wenn es möglich wäre — wenn dieſe Männer gekommen wären — mich — gefangen zu nehmen! Na, ſo wahr ich lebe, Sture's Sohn läßt ſich nicht ohne Schwertſtreich wie ein Verbrecher fangen, ſie ſollen mich bereit finden, meine Freiheit zu vertheidigen.“

Er griff ſchnell nach ſeiner Kleidung, gürtete ſein kurzes Schwert um, und prüfte ſorgfältig die Spitze ſeines Dolches. Dann ſetzte er ſich auf den Rand ſeines Bettes, den Dolch krampfhaft gefaßt.

Aber kein Angreifer nahte ſich ſeiner Thür, er hörte nur die Schritte der im Hauſe ſich bewegenden Dienerſchaft. Endlich vernahm ſein lauſchendes Ohr den Tritt eines Mannes nahe vor ſeinem Gemache. Swante ſprang auf und ſetzte ſich in drohende Haltung, das Auge feſt

auf die Thür gerichtet. Aber es klopfte nur leiſe an.

„Wer da?" rief er heftig.

„Ich bin es, edler Herr, der Haushofmeiſter. Ich ſoll Euch zum Frühmahl geleiten."

„Ach, gut," erwiderte Swante und öffnete die Thür. „Ich bin bereit, Alter."

„Und ſchon gerüſtet zur Abreiſe, ſehe ich," ſchloß lächelnd der Alte mit einem Blick auf das Schwert und den im Gürtel ſteckenden Dolch.

„Allerdings, mein Freund," erwiderte Swante, „ich werde ſogleich nach dem Frühmahle aufbrechen."

Der Alte ſchwieg und führte Swante nach dem Zimmer, wo die Tafel gedeckt war und die Familie ihn erwartete. Letztere war jedoch nicht allein im kleinen Saale; Swante ſah einen fremden Herrn, der ihm als Herr Meyer, Senator von Lübeck, vorgeſtellt wurde. Swante erwiderte die tiefe Verbeugung des Fremden, und bot der Wirthin die Hand, um ſie zur Tafel zu führen. Es entging ihm dabei nicht, daß ſie ſowohl wie ihre Töchter ſchweigſam und ſichtlich verlegen ſeinen forſchenden Blicken auswichen. Lütke und der Senator unterhielten ſich über gleichgültige Dinge, wobei Meyer vergeblich ſich

bemühte, Swante mit in das Geſpräch zu ziehen. Die ſchlaue Phyſiognomie Meyer's mißfiel Swante und flößte ihm ſogar Abneigung ein. Sein Herz empfand keine unmännliche Furcht, dennoch wünſchte er in dieſem Augenblicke ernſtlicher als je, daß er auf die Warnung des ehrwürdigen Herzogs gehorcht und Lütke gemißtraut hätte.

Als das Mahl zu Ende war, erhob ſich der Hausherr und ſchickte ſich an, mit ſeiner Familie das Gemach zu verlaſſen. Auch Swante hatte ſich ſchnell erhoben, als Meyer ihn bat, ſeinen Platz wieder einzunehmen, da er wichtige Sachen mit ihm zu beſprechen gekommen ſei.

„Wenn Ihr nicht der erwartete Ueberbringer meiner Briefe ſeid," erwiderte Swante kalt, „ſo wüßte ich nicht, was ich mit Euch zu beſprechen hätte, mein Herr. Mit einem Senator von Lübeck und dem Feinde meines edlen Königs habe ich, als treuer Unterthan deſſelben, kein Geheimniß gemein."

„Dennoch bitte ich Euch, mir Gehör zu geben," ſagte Marcus Meyer, „denn mein Auftrag lautet im Namen Lübecks."

„So redet," ſagte Swante, „aber wollet Eure Rede kurz faſſen, da ich Eile habe, nach Lauenburg zurückzukehren."

„Ihr wißt," begann Marcus feierlich, „wie tief die Hanſa ſich durch das unwürdige Benehmen Guſtav Waſa's gekränkt fühlt und daß ſie zu mächtig iſt, um eine ſolche angethane Beleidigung und Treuloſigkeit ungerächt zu laſſen. Durch unſere Hülfe hat Waſa den ſchwediſchen Thron erkämpft — durch uns ſoll er ihn verlieren und einem Würdigeren einräumen."

„Wie, Guſtav ſollte ſeinem Throne entſagen?" rief Swante höhniſch aus. „Ich dächte, die Hanſa kennte den tapfern Degen beſſer."

„Freiwillig wird er es wohl nicht thun," antwortete Marcus ruhig, „aber er muß es dennoch. Das ſchwediſche Volk wird ihm nicht beiſtehen, wenn wir ihm ſtatt ſeiner den Sohn des edlen Sture gäben."

„Von welchem Sohne ſprecht Ihr?" fragte Swante erſtaunt, als habe er eine Wundermähr vernommen.

„Von Euch!" lautete Meyer's Antwort, „Euch ernennet die Hanſa zum König von Schweden und ſtellt Euch an die Spitze einer bewaffneten Macht, welche Eure Herrſchaft befeſtigen wird. Laßt mich der Erſte ſein, der Euch im Namen der Hanſa huldigt, edler Herr."

„Genug des Poſſenſpiels!" rief Swante ent-

rüſtet aus, und ſtand heftig von ſeinem Seſſel auf. „Kein Wort mehr, Herr, wenn ich Euch nicht mit dieſem Schwerte antworten ſoll. Nie und nimmermehr ſei es von dem Sohne meines hochherzigen Vaters geſagt, daß er hinterliſtig ſich gegen ſeinen König verband und den Eid der Treue brach. Wenn Ihr in Wahrheit einen Auftrag an mich im Namen des Senates habt, ſo bringt den Herren jetzt meine Antwort: daß ich bei Allem, was mir heilig iſt, gelobe, meinem Könige ein treuer Unterthan zu bleiben. Sagt den weiſen Herren des Senates aber auch," fügte Swante begeiſtert hinzu, „daß jedes edlere Herz in Schweden ſo denkt wie ich, und jeder ſtreitfähige Mann ſich erheben wird, um für Guſtav Waſa zu kämpfen."

„Ihr irrt Euch," erwiderte Meyer ſpöttiſch, „der größere Theil des Adels iſt ihm abgeneigt, ſein eigener Schwager Graf Hoya, und ſogar ſeine Gemahlin Katharina. Glaubt mir, wir ſind gut unterrichtet und handeln nicht, ohne den feindlichen Boden unterſucht zu haben. Darum ſeid weiſe und ſtoßt nicht in blindem Jähzorn eine Krone von Euch. Begleitet mich nach Lübeck, dort werdet Ihr die Wahrheit meiner Worte erkennen."

„Nein, ich betrete Lübeck nicht," ſagte Swante entſchieden, „ich reiſe ſogleich nach Lauenburg."

„Nun, ſo zwingt Ihr mich, Gewalt anzuwenden," ſagte Meyer, ſich ebenfalls erhebend. „Ich habe den Befehl vom Senate, Euch mit mir zurück zu bringen, und muß dieſer Weiſung gehorchen."

„Er öffnete die Thür des Gemachs, im Nebenzimmer ſtanden mehrere bewaffnete Krieger mit gezogenem Schwerte.

„Alſo ein Gefangener!" ſagte Swante, „zwanzig Mann gegen einen Jüngling! Wahrlich, die Lübecker haben einen hohen Begriff von unſerer Tapferkeit!"

„Ergebt Euch ohne Widerſtand, edler Herr, erwiderte Meyer höflich, aber im Tone eines Befehles. „Der Senat verlangt Euch zu ſehen und mit Euch perſönlich zu verhandeln. Dieſe Herren ſind Euch als Ehrenbegleitung beigegeben."

„Das heißt als eine Wache," erwiderte Swante ſpöttiſch, „weil die hochweiſen Herren zum voraus wußten, daß ich nicht freiwillig ihrem Befehle folgen würde. Lütke Möller," wandte er ſich mit zornigem Blicke gegen ſeinen Wirth, „vor dieſen Zeugen erkläre ich Dich als einen

ehrloſen, betrügeriſchen Schuft, der einen redlichen, Dir vertrauenden Jüngling hinterliſtig in dieſe Falle gelockt hat, und feierlich proteſtire ich gegen dieſe Gewaltthat, als gegen jedes Geſetz und jede Sitte verſtoßend."

Möller erwiderte nichts, man brachte dem Jüngling Hut und Mantel, dann ergriff ihn Meyer beim Arme, und führte ihn zwiſchen den zwei Reihen von Bewaffneten die Treppe hinunter. Im Hofe hielten bereits die Pferde, alle geſattelt und gezäumt. Ein ſchönes edles Thier wurde Swante vorgeführt.

„Steigt auf," befahl Meyer mit finſterer, unwilliger Miene, „und wenn Euch das junge Leben lieb iſt, verſucht keine Flucht."

„Lieber ſterben, als meinen edlen Namen mit dem Fluche des Verraths beflecken," ſagte trotzig der Jüngling und ſchwang ſich in den Sattel.

Meyer beſtieg ſein eigenes Pferd, die Reiter umgaben das Paar, und fort ging es im Galopp, Lübeck zu.

Der Zug hielt am Rathhauſe, und Meyer führte den Jüngling ſogleich nach dem großen Sitzungsſaale, wo alle Mitglieder des Senats erwartungsvoll verſammelt waren. Bei ſeinem Eintritte ging ihm der Bürgermeiſter freundlich

entgegen und hieß ihn im Namen Aller herzlich willkommen.

„Sparet Euern Willkomm für Jemand auf, dem er lieb iſt, Herr Bürgermeiſter," erwiderte Swante kalt und mit Hoheit. „Dieſer Euer Abgeordneter kann Euch berichten, daß ich durch eine unwürdige Liſt und Lüge hierher gelockt worden bin, um eine Verrätherei an meinem Herrn und Könige zu begehen. Aber ich ſchwöre es im Angeſichte Aller und im Namen des allwiſſenden Gottes, eher laſſe ich mein junges Leben auf dem Blutgerüſte, oder vermodern im Kerker, ehe ich mich verleiten laſſe, gegen meinen Herren als Rebell aufzutreten. Ich ſtehe als armer Jüngling unbeſchützt in Euren Händen, thut mit mir, was Ihr wollt, denn nimmer werdet Ihr mich überreden, einen Bürgerkrieg anzufachen."

Swante's edle Geſtalt, noch mehr der tiefe Ernſt und das Würdevolle ſeiner Haltung und Worte brachten eine ſichtbare Beſtürzung unter den Anweſenden hervor. Sie hatten erwartet, dieſen ſechzehnjährigen Knaben als ihr fügſames Werkzeug zu finden, nun mußten ſich Alle geſtehen, daß die Treue eines reinen Herzens ihm die männliche Entſchiedenheit verlieh.

Da trat einer der Senatoren zu dem betroffenen Bürgermeiſter und ſagte: „Wir haben Unrecht gehabt, Herrn Swante zu überliſten, wie wir gethan. Es iſt nicht zu verwundern, daß der ritterliche Sohn des großen Reichsverweſers unſer Verfahren mißbilligt. Er ſoll uns in einem beſſeren Lichte kennen und, ehe wir eine Entſcheidung von ihm verlangen, uns vertrauen lernen. Vor allen Dingen muß ihm Ruhe werden.“

„Ihr ſprecht weiſe,“ erwiderte der Bürgermeiſter, welcher ſeine gewohnte ſtolze Haltung wieder gewonnen hatte. „Führt den edlen Jüngling nach den für ihn zugerichteten Gemächern. Ich denke, er wird uns das Zeugniß geben, daß wir den Sohn des großen Sturè nach Würde zu beherbergen wiſſen.“

„Indem Ihr ihn zum Gefangenen macht,“ erwiederte Swante ſpöttiſch.

„Nicht doch, zu unſerem theuren Gaſte, und damit Schweden und Lübeck die alten guten Freunde werden,“ antwortete der Bürgermeiſter, ſich tief verneigend.

Swante ließ ſich aus dem Saale führen, ohne die Geſellſchaft eines Grußes zu würdigen. Man brachte ihn in eine Reihe von Gemächern, welche mit

fürſtlichem Luxus ausgeſtattet waren und wo Diener prächtige Kleider für ihn bereit hielten.

Anfangs verſuchten die Lübecker durch Aufmerkſamkeiten und Huldigungen jeglicher Art den Sinn des Jünglings zu berücken. Täglich mußte er mit großem Gefolge durch die Straßen reiten, und überall begrüßte ihn jubelnd das verblendete Volk und brachte Hochrufe auf den jungen Reichsverweſer aus. Ja, man trieb die Schmeichelei ſo weit, eine eigene Münze mit ſeinem Bilde zu prägen. Als man eine ſolche dem Gefangenen überreichte, nahm er ſie haſtig von dem goldenen Teller, warf ſie zornig auf den Boden und trat ſie mit Füßen. „So möge Gott einſt meine Seele vom Paradieſe ausſtoßen," ſagte er, „wenn ich dieſe Schmach begehe."

Da Güte nicht zum Ziele führte, beſchloſſen die Herren vom Rathe nun Ernſt zu zeigen.

Eines Tages erſchienen zwei der Senatoren bei dem Jüngling und forderten ihn auf, ſie zu begleiten. Schweigend folgte er ihnen. Da ſchritten ſie durch die langen Gänge des Rathhauſes die Treppen hinab, und betraten nach geraumer Zeit einen unterirdiſchen Gang.

„Wohin führt Ihr mich?" fragte Swante ſtille ſtehend.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Fürchtet Euch nicht und folgt uns," antwortete einer der Herren.

„Wer ein gutes Gewiſſen hat, kennt keine Furcht," ſagte Swante, und folgte dem vorangehenden Senator.

Jetzt hielten ſie an einer mit Eiſen beſchlagenen Thür. Während der Eine die Laterne in die Höhe hielt, öffnete der Andere die ſchwerfällige Thür und zog Swante über die Schwelle.

Sie ſtanden in einer kleinen niedrigen Zelle. Die Mauern troſen von verfaultem, übelriechendem Moder, kein Strahl des Tageslichts fiel in den ſchauerlichen Aufenthalt hinein.

„Das iſt ein Gefängniß!" ſagte Swante, unwillkürlich ſchaudernd.

„Ja, ein Aufenthalt für den Unglücklichen, der es wagt, dem Willen des mächtigen Lübeck zu trotzen," erwiderte einer der Senatoren. „Was däucht Euch, Herr Swante, reicht König Guſtav's Macht ſo weit, um Euch zu befreien, wenn Ihr hier an dieſe ſtarke Mauer gefeſſelt läget? Oder würde das Auge der Mutter den langſam hier verhungernden, vermodernden Sohn finden?"

„Vielleicht nicht," erwiderte Swante, „aber Gottes Auge durchdringt auch dieſe Mauer, und

ſeine Macht ſprengt die Thüren eines mit Eiſen befeſtigten Kerkers. Mag denn auch, ſo Ihr wollt, mein Leib hier in Staub verfallen, meine unſterbliche Seele vermögen die mächtigen Lübecker nicht anzutaſten."

„Bei allen Heiligen, junger Herr!" rief einer der Senatoren aus, „Ihr ſeid der würdige Sohn Eures Vaters. Starke Männer würden gezittert haben, wenn ihnen dieſes Loos in Ausſicht geſtanden hätte. Gebt mir Eure Hand in Ehren, junger Held, ſeid wenigſtens meiner Freundſchaft verſichert!"

„Und der meinigen," fügte der zweite lebhaft hinzu. „Ich ſehe, mit dem Trotzkopfe erreichen wir nichts, und wir müſſen Euch je bälder je lieber wieder nach Lauenburg ſenden."

„Ich denke, es wird das Klügſte ſein, meine Herren," ſagte Swante mit einem ſo herzlichen, fröhlichen Lachen, wie noch nie eins in dem dumpfen Gemache widerhallt war, „aber wenngleich ich lieber ſterben will, als Unrecht begehen, verlangt es mich doch, wieder draußen die liebe Sonne zu erblicken. Gott ſei dem armen Sünder gnädig, der einmal nach gerechtem Gerichte dieſes lebendige Grab bewohnen wird."

„Der letzte Bewohner der Zelle war ein Va-

termörder," ſagte einer der Herren. „Nur die ſchwerſten Verbrecher treten hier ein; doch Ihr habt recht, verlaſſen wir die traurige Behauſung."

Schweigend und ernſt legten alle Drei den Weg zurück. Die Rathsherren verabſchiedeten ſich erſt, nachdem ſie ihren jungen Gefangenen der Obhut der Wache übergeben hatten.

Sie mochten ihr Verſprechen wohl gehalten und den Rath von der Nutzloſigkeit fernerer Unterhandlungen mit dem edlen Jünglinge überzeugt haben, denn acht Tage ſpäter beſtieg Swante ſein Pferd, aber nicht um als künftiger Reichsverweſer in den Straßen herumgeführt zu werden, ſondern um als freier Mann wieder nach Lauenburg zurückzukehren.

Mit Freudenthränen empfing der alte Herzog den Liebling. Er hatte die Botſchaft, welche die Ehefrau Lütkens ihm geſandt, erhalten und ſofort ein abſegelndes Fahrzeug benutzt, um ſeine Gefangennahme Guſtav zu melden. „Aber auf den Letzteren hatten wir nicht gewartet," ſchloß der alte Herr ſeine Rede, „ich hatte auch ſchon an den Kaiſer mich gewandt und dieſen um Hülfe gebeten. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, daß Du jedoch ohne Blutvergießen frei gelaſſen

worden biſt! Guſtav hat an Dir einen edlen Sohn ſich erzogen. Deine Treue macht ihn Dir zum Schuldner ſein Lebenlang.

Swante verweilte noch einige Wochen in dem freundlichen Kreiſe, dann verließ er Lauenburg, um dem Wunſche des Königs gemäß nach Preußen und Frankreich zu gehen. Während ſeiner Abweſenheit ſollten ſich in Schweden wichtige Ereigniſſe zutragen, die auch ihn ſelbſt berührten.

7.

Graf Hoya's Verrath. — Krieg gegen Lübeck.

Nachdem die Lübecker den jungen Sture unverrichteter Dinge seines Weges hatten ziehen lassen müssen, entwarfen sie neue Pläne, um zum Ziele zu gelangen. Jetzt richteten sie ihr Auge auf den unzufriedenen Grafen von Hoya, der, wie Meyer berichtet, in Ungnade gefallen, auf seinem großen Landgute wohnte. Sofort wurden insgeheim schlaue Männer an denselben gesandt und ihm als Lohn für seine treue Verbindung mit der Hansa gegen Gustav die Krone Schwedens in Aussicht gestellt.

Der ehrgeizige Graf lieh den Verführern nur zu leichtgläubig ein williges Ohr und erklärte sich zu Allem bereit. Lange suchte Margaretha aus Liebe gegen den verehrten Bruder den Ge-

mahl von ſeinem Vorhaben abzubringen, indem ſie ihn aus alter Erfahrung an das eigennützige Benehmen Lübecks, Schweden gegenüber, in dem Befreiungskriege erinnerte, und an die unſeligen Folgen, welche für ihn und ſeine ganze Familie entſtehen müßten. Vielleicht wäre es ihr gelungen, den verblendeten Mann zu ſeiner Unterthanenpflicht zurückzuführen, wenn nicht Katharina, Guſtav's Gemahlin, als böſer Geiſt ihre Ueberredungsgründe vereitelt hätte.

Es war nämlich dem König die Bewegung nicht verborgen geblieben, welche die ihm feindlich geſtimmte Hanſa auch in Schweden anfachte. In Dänemark herrſchte ſeit der Thronbeſteigung Chriſtian's II. großer Zwieſpalt im Lande, herbeigeführt durch die beiden Parteien, welche den zwei Söhnen Friedrich's anhingen. Der älteſte, Chriſtian, wurde, da er Proteſtant war, von den Prieſtern gehaßt; der jüngere, Johann, von katholiſchen Prieſtern erzogen und demzufolge der katholiſchen Religion ergeben, beſaß in der Geiſtlichkeit eine ſtarke Stütze. Beide Brüder waren jedoch gleich unbeliebt beim Bürgerſtande und beim Volke, welches viel unter der Tyrannei des Adels litt und daher oft ſogar wünſchte, Chriſtian I. möchte aus ſeinem

Kerker befreit und wieder Herrscher im Lande werden. Erst nach einem erbitterten Streite gelangte Christian II. in den Besitz des Thrones, aber nicht zur Ruhe.

Lübeck benutzte ebenfalls diese Uneinigkeit, um sich an den Reichsrath für die Gewährung des freien Handels zu wenden. Die drei nordischen Reiche Norwegen, Dänemark und Schweden sollten wieder in die abhängige Stellung zur Hansa gebracht werden. Zu diesem Zwecke fiel unter dem Oberbefehle Graf Christian's von Oldenburg, eines Verwandten Christian's I., eine große Kriegsmacht in Schonen und auf Seeland ein, und zwang das bestürzte Volk, den eingekerkerten Tyrannen zum Könige auszurufen. Ein großer Theil der Bürgerschaft, so wie der Bauern strömte ihm zu. Das stark befestigte Malmö fiel durch Verrath in ihre Hände, ebenso die Hauptstadt Kopenhagen. Die Edelhöfe wurden von den wüthenden erzürnten Bauern geplündert und verbrannt, die Bewohner ruchlos ermordet. König Christian II. befand sich mit seiner Gemahlin in Holstein; zu ihm flüchteten die jungen Edelleute, welche sich retten konnten. Andere, um ihr Leben zu retten, schwuren auf's Neue Christian I. Treue. Bisher von ihren

Zwingherren faſt den Thieren gleich geachtet und behandelt, rächten ſich die Bauern auf das Entſetzlichſte und Unmenſchlichſte. Nicht nur die erwachſenen Edelleute ſollten ausgerottet werden, auch die „adelige Wolfsbrut", wie ſie die Kinder derſelben nannten. Kein Säugling in der Wiege ward verſchont, unter dem fürchterlichſten Hohngelächter ſchnitt man den unſchuldigen Weſen die Köpfe ab und ſpielte mit ihnen zu Dutzenden Kegel. Andere zerſchmetterten ihnen das Gehirn mit den Aexten.

Es war eine, wenn auch verdiente, dennoch entſetzliche Vergeltung, welche hier das Volk ausübte — ein Vorſpiel der blutigen franzöſiſchen Revolution.

Dänemark ſchien für den König Chriſtian II. verloren. Was vermochte er mit einem kleinen, wenngleich auserleſenen Heere von Treue und einem einzigen Verbündeten gegen die ſiegreichen Aufrührer und die Lübecker Flotte, welche um die däniſchen Inſeln kreuzte? Eine Hoffnung allein blieb dem verlaſſenen Fürſten — die Hoffnung auf Schwedens Heldenkönig; aber nur ſchüchtern entſchloß er ſich, deſſen Hülfe anzurufen.

Guſtav bedurfte der Aufforderung nicht, noch

der Thränen der ſtolzen Katharina, um ſeinen Plan auszuführen, denn Chriſtian war ſein Schwager, ſein nächſter Verwandter und, was noch wichtiger war, ein Nachbar, von deſſen Freund- oder Feindſchaft das Wohl oder Wehe Schwedens abhing. Guſtav hatte längſt mit ſcharfem Auge die entſtehende Unruhe überwacht, aber da er der Treue ſeines eigenen Adels mißtraute, ſich anfangs jeden Eingriffs enthalten.

Nun gab er ſeinem in Bereitſchaft gehaltenen Heere und der Flotte Befehl zu handeln. Zu ſeiner Freude ſah er ſich mannhaft, ſowohl vom Adel, als vom Volke, unterſtützt. Jünglinge, bei denen ſich kaum der Bart am Kinne zeigte, ſtrömten von allen Diſtrikten nach Stockholm, und baten um die Ehre, für ihre Religion, ihr Vaterland und ihren König ſtreiten zu dürfen.

Um ſo bitterer fühlte ſich Guſtav durch die Weigerung des Grafen Hoya verletzt, ſich dem Kriege anzuſchließen, oder eine Anzahl Reiter zu ſtellen. Katharina, für welche die Schweſter ihres Gemahls ſtets ein Dorn im Auge geweſen war, ergriff die gebotene Gelegenheit, die Geſchwiſter völlig zu entzweien. Sie wußte Hoya's Freundſchaft mit Lübeck auszukundſchaften, und theilte dies ihrem Gemahl mit.

„Nun, ſo wahr ich Guſtav heiße!“ rief dieſer Letztere zornig aus, „dieſer Verrath ſoll ihm ſchlecht bekommen. Ich werde ihn ſofort gefangen hierher bringen laſſen, und von ihm die Wahrheit durch die Folter erpreſſen.“

Allein es gehörte nicht in den Plan der ränkeſüchtigen Königin, daß ihr Gemahl wieder mit ſeiner Schweſter oder mit Hoya zuſammentraf. Ihr Gewiſſen ſagte ihr, daß da Sachen an's Licht kommen könnten, welche ihre Ehre als Königin nicht wenig bloßſtellen würden. Um die Zuſammenkunft zu verhindern, ſandte ſie daher in der Nacht eine Botſchaft an den Grafen, worin ſie dieſen dringend aufforderte, durch eine ſchleunige Flucht ſein Leben zu retten.

Graf Hoya erblaßte, als er das Schreiben erhielt. „Du ſiehſt,“ ſprach er zu ſeiner Gattin, „daß ich recht hatte, wenn ich Deinem Bruder nicht traute und ihn nicht liebte.“

„Ich traue Katharina ebenſo wenig,“ antwortete die beſonnene Margaretha, „ich bin überzeugt, Du würdeſt Dich bald mit dem König verſöhnen, wenn Du unverzagt zu ihm reiſteſt und ihm redlich die Anträge Lübecks entdeckteſt. Du kannſt ihm in Wahrheit verſichern, daß Du

noch keinen Verrath begangen haſt und ihm als Unterthan gehorchſt."

„Als Unterthan!" wiederholte der Graf hitzig und zornig. „Mahne mich nicht daran, daß ich gezwungen worden bin, dem Edelmanne, deſſen Familie minder vornehm iſt als die meinige, zu huldigen! Guſtav hat unedel an mir gehandelt, er iſt mir wie einem ſeiner Untergebenen begegnet. Nein, das iſt vorbei! Keine Demuth mehr — Graf Hoya will ſeine Stellung behaupten."

„Was gedenkſt Du zu thun?" fragte Margaretha ängſtlich.

„Zunächſt mich und meine Familie außer dem Bereiche unſeres Tyrannen zu bringen," erwiderte Hoya entſchieden; „der Würfel iſt gefallen, — mit ihm falle auch endlich die Maske. Trotz, offenen Trotz biete ich ihm. Unter dem Schutze Lübecks ergreife ich gegen ihn die Waffen."

„Und was ſoll aus mir, aus unſeren Kindern werden, mein theurer Gemahl?"

„Entweder Du gehſt mit mir, oder ſprichſt die königliche brüderliche Liebe an," verſetzte Hoya ſpöttiſch.

„Nein, nein, ich wage es nicht, ihm jetzt unter die Augen zu treten," erwiderte Marga-

retha, „ich begleite Dich, wohin Du auch gehen magſt.“

„Gut,“ antwortete Hoya zärtlich, „das hatte ich von meiner treuen Gattin erwartet. Alſo keine Zeit verloren, meine Theure. Raſch, gieb Befehl zur Abreiſe, vorerſt nach Reval, bis ich weitere Verabredungen mit Lübeck getroffen habe.“

Es war gut, daß ſie nicht zögerten, denn ſchon am folgenden Tage erſchienen die königlichen Reiter auf dem Gute. Bei der Nachricht, die Herrſchaft ſei abgereiſt, ohne das Ziel ihrer Reiſe bekannt zu machen, kehrte die Truppe wieder nach Stockholm zurück.

Guſtav entdeckte jedoch bald Margaretha's Aufenthalt, ſo wie den offenbaren Verrath ihres Gatten, der, ſeine Familie in Reval zurücklaſſend, nach Lübeck geeilt war, und von dort aus, mit Marcus Meyer vereinigt, an der Spitze eines beträchtlichen Heeres gegen Schweden vorrückte.

Vergebens bat Guſtav ſeine Schweſter, mit ihren Kindern nach Stockholm zurück zu kehren, und verſicherte ſie ſeiner brüderlichen Verzeihung und Liebe. Beſchämt und tief gebeugt von ihrer Schwachheit, wies ſie ſeine Anerbietungen zurück und blieb in Reval, bis ſie zwei Jahre ſpäter als verlaſſene Gattin ſtarb. —

Guſtav eröffnete indeſſen mit ſeiner gewohnten raſtloſen Energie, aber auch mit der ruhigen Ueberlegenheit ſeines klaren Geiſtes den großen Feldzug gegen ſeine und Dänemarks Feinde. Er griff dieſe zu gleicher Zeit zu Lande und zu Waſſer an. Zum Befehlshaber der Landmacht war Johann Thureſon Roos, ein ebenſo tapferer, als kluger Feldherr, ernannt. Nicht minder kräftig wurde die Flotte unter Guſtav's getreuen Obriſten geleitet, die das Vertrauen und die kluge Wahl ihres Königs rechtfertigten.

Das Heer fiel zuerſt in die Provinz Halland ein, wo ſie Halmſtadt nach zweitägigem Sturm nahmen; die Bauern und die Lübecker Truppen, von Hoya und Marcus Meyer geführt, wurden bis nach Helſingborg hinübergetrieben und Marcus Meyer ſelbſt gefangen genommen. Dem Grafen von Hoya gelang es zu entkommen, ſich mit dem hartnäckigen Gegner Guſtav's, dem Erzbiſchof Guſtav Trolle, zu vereinigen und ſpäter bei Oſerneberg den Schwediſchen eine Schlacht zu liefern.

Der ehemalige Erzbiſchof kämpfte bei dieſer Schlacht als Freiwilliger in dem Lübeckſchen Heere mit verzweiflungsvoller Wuth gegen Johann

von Rantzow, welcher die Truppen Chriſtian's anführte.

Ein mörderiſches Treffen fand ſtatt, in welchem die Dänen und Schweden ſiegten. Siebentauſend Mann blieben auf dem Schlachtfelde, darunter mehrere Befehlshaber. Auch der Erzbiſchof ſank tödtlich getroffen zu Boden und wurde nun mit der größten Sorgfalt nach Gottorp geführt, wo er bereits am folgenden Tage an ſeinen Wunden ſtarb.

Auch Johann von Hoya bezahlte hier mit dem Leben ſeinen Verrath. Er wurde unerkannt gefangen genommen; aber in dem Augenblicke ſprengte ein ſchwediſcher Edelmann, welcher den Grafen erkannte, auf die Gruppe zu.

„Nieder mit dem Verräther!“ rief er aufgeregt und zornig, „nieder mit dem Schufte, der ſeinen König und Schwager verrieth!“

Die Soldaten bedurften keines weiteren Befehls, im nächſten Augenblicke lag der Graf entſeelt und mit zerſpaltenem Kopfe, eine Leiche unter den Leichen.

Während dieſer vollſtändige Sieg errungen und die Feinde überall vom däniſchen Boden zurückgetrieben oder gefangen wurden, feierte auch die vereinigte Flotte einen ebenſo glänzenden

Triumph über die Seemacht Lübecks. Ueberall mußte die letztere weichen. Der Sund, Kopenhagen und Malmö wurden befreit, und Lübeck sah sich gezwungen, um Frieden zu bitten und die Bedingungen der verbündeten Sieger anzunehmen. Hierauf huldigte man Christian II. in allen Landschaften, auch die festen Städte öffneten ihm ihre Thore.

Gustav erwies sich aber auch in anderer Weise als treuer uneigennütziger Verbündeter. Er reiste selbst im Lande umher und hielt kräftige Reden an die aufgebrachten Bauern, worin er sie ermahnte, dem rechtmäßigen Herrn, den Gott ihnen gegeben, sich zu unterwerfen, und versprach in dessen Namen, daß dieser ihre Rechte wahren, und ihren gerechten Klagen ein williges Ohr leihen werde. Ueberall erreichte seine Persönlichkeit, seine ernste, aber väterliche Weise einen glänzenden Erfolg, denn sie wußten, daß er ebenso gerecht gegen sein eigenes Volk handelte. Die Meisten zerstreuten sich und zogen in ihre Heimath, nur eine kleine Anzahl wagte es noch, sich dem Könige Christian mit den Waffen entgegen zu stellen. Aber sie waren eine ungeordnete, ungeübte Schaar und wurden ohne Widerstand von den Truppen niedergemacht.

Christian war ein tapferer entschlossener Mann und ein ebenso verständiger Regent. Es gelang ihm bald, anscheinend völlige Ruhe im Lande herzustellen, wobei er dankbar die Hülfe seines Schwagers anerkannte. Gustav schlug nicht nur jegliche Entschädigung für seine schweren Ausgaben aus, sondern gab treulich die durch seine Schweden eingenommenen Städte dem rechtmäßigen Herrscher zurück.

„Ich habe nur meine Pflicht erfüllt," sagte er, „und verlange keine Belohnung dafür, daß ich meinem bedrängten Verwandten und Verbündeten Hülfe geleistet."

Das waren denkwürdige Worte im Munde des großen Mannes, welche manchen Fürsten späterer Zeiten beschämen könnten.

8.

Erzbiſchof Olaus Petri.

Die gemeinſame Gefahr, welche die königlichen Schwäger enger miteinander verbunden hatte, ſchien auch ein freundlicheres Verhältniß zwiſchen Guſtav und ſeiner Gemahlin herbeigeführt zu haben. Die junge ſchöne Frau begrüßte den heimkehrenden Gatten mit lächelndem Antlitze und dem Söhnchen auf dem Arme. Zum erſten Male ſeit langer Zeit ſah man ſie die Arme um ihn legen und die wettergebräunte Wange des Helden zärtlich küſſen. Guſtav ſeinerſeits erwiderte ebenſo herzlich dieſe Liebe, ſein Herz verlangte nach Theilnahme, um ſo mehr, da er jetzt den Umgang der Schweſter entbehren mußte.

Aber die Einigkeit war von kurzer Dauer;

die Sonne des ehelichen Glückes ward bald wieder durch die Launen der jungen Gemahlin umwölkt und verdüstert. Kleine Reibereien endigten oft in heftigen Reden, und diesen folgte nicht mehr jene zärtliche Versöhnung, welche den Unmuth so schnell aus der Seele zu entfernen versteht, wo wahre Liebe ihren Sitz aufgeschlagen hat. Die Umgebung des Königs bemerkte an ihm eine ungewöhnliche Schwermuth und eine krankhafte Aufregung, deren Grund Niemand ahnte. Katharina allein hätte es vermocht, dem wunden Gemüthe Gustav's Linderung und Trost zu bringen, aber sie legte, wie gewöhnlich, den Zustand ihres Gatten als Mangel an Liebe gegen sie aus, und hüllte sich wiederum in die eisige Kälte, durch welche sie ihn stets zurückstieß.

Christian II. hatte, wie wir bereits erwähnt haben, es nicht an den wärmsten Dankesbezeugungen fehlen lassen, allein Gustav glaubte, daß sein Schwager auch der schwedischen Nation dankbar verpflichtet sei, und hatte zu diesem Zwecke ihn eingeladen, Stockholm zu besuchen. Als Christian zögerte, diesen Wunsch zu erfüllen, fühlte sich Gustav's empfindliches Gemüth dadurch beleidigt, und er äußerte sich mehrmals in heftigen Worten darüber gegen Katharina. Diese

verfehlte nicht, Guſtav's Verſtimmung ihrer Schweſter mitzutheilen, worauf die junge Gemahlin Chriſtian's ſofort ängſtlich in dieſen drang, den verſchobenen Beſuch endlich auszuführen, oder wenigſtens ein feierliches Dankſchreiben an das geſammte ſchwediſche Volk zu erlaſſen.

„Ich werde ſelbſt nach Stockholm gehen," ſagte Chriſtian. „Es wäre früher geſchehen, wenn ich gewußt hätte, daß Guſtav ſo viel Gewicht auf meinen Beſuch legt. Wir ſind ihm großen Dank ſchuldig und bedürfen der gegenſeitigen Freundſchaft gegen unſere gemeinſamen Feinde. Mündlich verſtändigt man ſich leichter als mit der Feder, obwohl ich wenig Luſt im Herzen verſpüre, Zeuge von Katharinens unliebenswürdigem Benehmen gegen ihren Gemahl zu ſein."

„Sie hat uns doch ſchon gute Dienſte geleiſtet," antwortete die Schweſter entſchuldigend, „auch dieſe Warnung und Mahnung verdanken wir ihr."

„Aber nicht die Liebe hat ſie zu dieſer Mittheilung bewogen," erwiderte Chriſtian, „nur die Furcht, uns entzweit und dadurch vielleicht einen neuen Krieg entzündet zu ſehen."

Chriſtian befand ſich mit ſeinem Hofe in Schonen, während welcher Zeit das Schloß

in Kopenhagen, welches in dem letzten Kriege namhaft beschädigt worden war, wieder hergestellt wurde.

Er meldete nun dem dänischen Reichsrathe seinen Entschluß, allein er fand dort einen entschiedenen Widerstand. Man betrachtete es von seiner Seite als gegen die königliche Würde Dänemarks verstoßend, einen Besuch in Stockholm abzustatten. Allein Christian ließ sich durch ihre Vorstellungen nicht irre machen, sondern sandte sofort einen Boten an König Gustav ab, und verließ selbst Schonen am folgenden Tage, nur von sechs Edelleuten und einigen Hofdienern begleitet. Er reiste so schnell, daß die schwedischen Befehlshaber der festen Städte keine Zeit fanden, um Gustav auf seine Ankunft vorzubereiten, noch dem hohen Reisenden das gebührende Ehrengeleite zu geben.

Vierundzwanzig Stunden nach seinem Boten ritt Christian in die Stadt Stockholm ein. Gustav hatte jedoch in aller Eile seine Ankunft durch die Herolde bekannt machen lassen, und nun empfingen die überraschten Schweden den König mit lautem Jubel. Ihrer Eigenliebe schmeichelte es ganz besonders, daß er ohne kriegerisches Geleite unter ihnen erschien.

Christian's freundliches Wesen gewann ihm schnell auch Aller Herzen, aber als er auf dem Marktplatze angekommen, dort sein Pferd anhielt und mit kräftiger Stimme ausrief: „Ich komme, meine Freunde, um meinem edlen Verbündeten König Gustav und dem schwedischen Volke für seinen Beistand zu danken!" da brach die Menge in ein begeistertes „Hoch!" aus. Ein ungeheurer Zug folgte ihm bis zum Schlosse, wo das königliche Ehepaar auf der Treppe den Gast empfing.

Christian schwäng sich rasch vom Pferde, und die beiden Könige umarmten sich herzlich. Bei diesem Anblicke brach abermals ein Freudenjubel unter den Zuschauern aus. Christian aber begrüßte hierauf nach seiner Rittersitte die Königin, und führte sie bei der Hand in das Schloß, während die Kanonen auf den drei Thürmen der „drei Kronen" einen Ehrengruß donnerten.

Als die Menge sich zurückziehen wollte, rief eine Stimme aus dem dichten Gedränge: „Bürger, seht das Wunder! Der Himmel segnet diesen schönen Tag!"

Aller Blicke richteten sich rasch zu dem sonnlichen, blauen Himmel empor und starrten an=

fangs wie verſteinert die ſeltene Erſcheinung an, welche ſie jetzt gewahrten. Am blauen Himmelszelte zeigten ſich zwei große, von hellen, weithin leuchtenden Strahlen umgebene Sterne, welche mit dem Glanze der Sonne wetteiferten.*) Es war ein wunderbar herrlicher Anblick. — In dieſem Augenblicke erſchienen die beiden Könige Arm in Arm mit freudiger Miene auf dem ſteinernen Altane des Schloſſes. Sie waren gekommen, um nochmals ſich dem Volke zu zeigen — aber auch ſie blickten jetzt mit erſtaunten, bewundernden Augen zum Himmel empor.

Der Mann, welcher zuerſt die Erſcheinung bemerkt hatte, galt in Schweden für einen der gelehrteſten Sterndeuter, und war zugleich der königliche Arzt, derſelbe, welcher die Geburt Erich's als unheilbringend verkündigt hatte. Guſtav, welcher ſeine Weiſſagung erfuhr, hatte den Mann ſtreng darüber zur Rede geſtellt und ihm gedroht, ihn ſeines Dienſtes zu entlaſſen. Mochte nun der Arzt wirklich ſelbſt überzeugt ſein, oder benutzte er ſchlau dieſe Gelegenheit, um ſich wieder in die königliche Gunſt zu ſetzen — das muß

---

*) Dieſe Erſcheinung wird von mehreren ſchwediſchen Schriftſtellern erzählt. D. Verf.

dahin geſtellt bleiben — aber er rief jetzt mit begeiſtertem Blicke und freudig emporgehobenen Händen die Worte aus: „Bürger, dieſe zwei Nebenſonnen bedeuten, daß die Namen Guſtav und Chriſtian unſterblich ſein und ſtrahlen werden, ſo lange die große Sonne des Weltalls am Firmamente leuchtet! Nieder auf die Knie, Schweden, und danket dem Himmel für unſern großen König!"

„Der Charlatan," ſagte verächtlich Katharina, die es verdroß, daß man ſie nicht erwähnt hatte. „Ich hoffe, mein königlicher Bruder, Ihr werdet Eure bürgerlichen Unterthanen größere Ehrerbietung lehren, als mein allzu ſchwacher Gemahl."

„Mit Vergunſt, hohe Schweſter," erwiderte Chriſtian, „ich werde meinen Bürgern nicht den Mund verſchließen, wenn ſie für mich beten, wie das ſchwediſche Volk jetzt für ſeinen König thut!"

Er deutete hierbei auf die Maſſe, welche der Aufforderung des Arztes gefolgt war.

Die Weiber beteten kniend, die Männer hatten andächtiglich ihre Kappen abgenommen und hielten ſie mit ernſter Miene zwiſchen den Händen.

Christian seufzte, und wandte den Blick nach seinem Begleiter. Dieser hatte ebenfalls das reiche Sammetbarret abgenommen, die Hände gefaltet, und schaute mit feuchtem Auge und fast verklärtem Antlitz auf die Menge.

„Mein Bruder, ich beneide Dich, ein Volk betet nur freiwillig für den Herrscher, den es liebt. Dieses freie Volk ist Deine Schöpfung, seine Liebe bleibt Dir ein schöneres Denkmal als eine Säule von Marmor, denn Sturm und Zeit vermögen die Liebe nicht zu zerstören," rief Christian.

„Die Liebe ist gegenseitig," sprach Katharina leise und bewegt.

„Ja, mein Volk weiß, daß ich es liebe," sagte Gustav, „und Freud' und Leid treu mit ihm theile. Die Liebe ist ein großes, mächtiges Zauberwort, das alle Hindernisse schließlich überwindet, wenn auch Kämpfe nicht ausbleiben. Doch jetzt erlaubt, daß ich Euch zur Tafel geleite, damit Ihr Euch erquicket nach dem langen Ritte."

„Es sei," erwiderte Christian heiter. „In einem Pokale edlen Weines wollen wir unsere Freundschaft auf's Neue und fürs Leben besiegeln. Dann sollt Ihr mir die gute Weisung mit nach Dänemark zurückgeben, wie ich es anfange, um

mein Volk ſo glücklich zu machen, wie das Eurige iſt."

Chriſtian's Beſuch wurde auf acht Tagen ausgedehnt. Während dieſer Zeit ließ ihn Guſtav die Stadt beſehen und gab ſeinem Gaſte zu Ehren große Feſtlichkeiten. Dazwiſchen aber fanden ernſte Geſpräche ſtatt, welche die beiden Männer allein mit ſich führten, mit mancher weiſen Lehre, welche der erfahrene Guſtav dem jungen Könige ertheilte. Vor Allem empfahl er demſelben eindringlich, daß er die lutheriſche Religion ohne Furcht vor den Prieſtern zur Staatsreligion erheben, und der Tyrannei ſowohl der Geiſtlichkeit als des Adels ſteuern ſolle.

„Dieſe zwei Stände ſind die Krebsſchäden in unſeren Ländern," fügte er ſtrenge hinzu, „ſie ſaugen das friſche Leben aus dem Volke und untergraben das Anſehen des Herrſchers. Wo das Uebel ſich nicht durch weiſe und ſcharfe Mittel heilen läßt, da muß das giftige Geſchwür mit dem Meſſer ausgeſchnitten werden."

Chriſtian war nicht immer mit Guſtav einverſtanden, und Beide vertheidigten oft ihre Anſichten mit einer ſo großen Heftigkeit, daß die Hofleute und Katharina erſchraken. Letztere bat dann auch heimlich ihren Schwager, ſeinen Be-

ſuch abzukürzen, damit nicht durch Guſtav's Gereiztheit die Freundſchaft geſtört werde.

Chriſtian ſchien diesmal mit ſeiner Schwägerin einverſtanden, denn er ſchützte nach einigen Tagen dringende Geſchäfte vor, die ſeine Anweſenheit im däniſchen Reiche nothwendig machten. Guſtav, der den Schwager vom Herzen lieb hatte, drängte nicht zu einem längeren Verweilen, und die Könige ſchieden unter den Verſicherungen der innigſten Freundſchaft von einander.

Die nach der Abreiſe Chriſtian's wieder eingetretene Ruhe im Schloſſe ward bald auf's Neue durch die Krankheit der Königin geſtört. Ihr Zuſtand nahm bereits nach den erſten Stunden eine ſo gefährliche Wendung, daß der Arzt ſich um das Leben der hohen Frau beſorgt äußerte.

Da Niemand außer ihrer nächſten Bedienung gewußt hatte, daß die junge Herrin zum zweiten Male Hoffnung hatte, Mutter zu werden, und daß dieſelbe aus Eitelkeit und aus Furcht, von den Feſtlichkeiten abgehalten zu werden, das Geheimniß ſtreng verſchwiegen hatte, ſo erregte ihr unerwartetes Erkranken nicht nur Erſtaunen, ſondern gab zu den ungerechteſten Verleumdungen Anlaß. Die Feinde des Königs ſcheuten ſich nicht, unter dem Volke das Gerücht auszuſtreuen,

daß Katharina in Folge ſchwerer Mißhandlung von Seiten ihres Gemahls erkrankt ſei. Andere wollten ſogar behaupten, daß er ſie heimlich vergiftet habe.*)

Diejenigen aber, welche den edlen Sinn des Königs kannten und nun Zeuge ſeines ernſten, aber aufrichtigſten Schmerzes wurden, verwarfen dieſe Anklagen mit wohlverdienter Verachtung.

Katharina ſelbſt bat ihren Gemahl um Verzeihung für die vielen Kränkungen, die ſie ihm angethan hatte, und als ſie die Nähe ihres Todes ahnte, ließ ſie denſelben nicht mehr von ihrer Seite hinweg. Immer wieder drückte ſie oft mit Thränen ſeine Hand an ihre Lippen und bat ihn, in Liebe ihrer zu gedenken und ſein Kind zu lieben.

Als das heftige Fieber, welches ihre zarte Conſtitution raſch untergrub, ſich gelegt hatte und die große Schwäche immer mehr zunahm, verlangte ſie nach Olaus Petri, legte ihre letzte Beichte ab und ſtarb, die Hand des Gemahls in der ihrigen haltend.

Guſtav war nun frei von dem Joche, unter dem er oft ſo ſchwer gelitten hatte. Dennoch

---

*) Geſchichtlich.

empfand er keine Freude über ſeine Befreiung, denn der ſchnelle Tod der anmuthigen Frau in den ſchönſten Jahren ihres Lebens machte einen tiefen Eindruck auf ſein chriſtliches Gemüth und ließ ihn ihre Fehler vergeſſen. Er dachte jetzt nur an ihre ſo innig ausgeſprochene Liebe, an die Thränen, welche ſie auf ihrem Todtenbette in bitterer Reue vergoſſen. Jetzt warf ſich Guſtav auch vor, daß er oft heftig und lieblos gegen ſie geweſen und ſich zu wenig bemüht habe, ihr Herz zu gewinnen.

„Sie war jung und von den Eltern verzogen," ſagte er zu einem Freunde, „ich hätte wohl geduldiger ſein und mehr auf ihre Tugenden, als auf ihre Fehler achten ſollen."

Einige Tage nach der feierlichen Beerdigung ward Olaus Petri dem Könige gemeldet.

„Du biſt willkommen," ſagte Guſtav freundlich, indem er ſeinem Beichtvater entgegen ſchritt und ihm die Hand reichte.

Allein Petri ließ die dargebotene Hand unberührt und ſah den König mit einem ernſten, traurigen Blicke an.

„Olaus, was iſt Dir, mein Freund?" fragte Guſtav betroffen. „Warum verweigerſt Du mir den Gruß der Freundſchaft?"

„Meine Seele iſt betrübt worden durch eine Rede, welche in Stockholm geht.“

„Ueber mich?“ fragte Guſtav lächelnd. „Nun, das iſt ja nichts Ungewöhnliches, denke ich, meine Stockholmer nahmen ſich ſchon oft die Freiheit, ihren König zu tadeln.“

„Es iſt eine ernſte Anklage, die ſich gegen Dich erhoben hat,“ antwortete Olaus. „Man will wiſſen, Deine Gemahlin ſei von Dir vergiftet worden.“

Guſtav's Wangen erbleichten bei dieſen fürchterlichen Worten, die der ſtrenge Lutheraner ohne Schonung und mit der Miene eines Richters vorbrachte. Olaus erblaßte ſelbſt, als er die Beſtürzung Guſtav's wahrnahm, die ihm eine unſchuldige Seele zu verrathen ſchien.

„Das iſt ſtark!“ ſagte Guſtav leiſe und bitter. „Ich hätte nicht geglaubt, daß irgend Jemand in meinem Reiche lebe, der mich eines ſolchen Verbrechens beſchuldigen könnte. Das iſt der Dank für meine raſtloſen Mühen und Sorgen um dieſe Nation. O Volksgunſt, du biſt wandelbarer als Königsgunſt!“

„Von Deinem Volke iſt dieſe Anklage nicht ausgegangen,“ erwiderte Olaus beſtimmt, „ſondern von den Prieſtern, die Dich haſſen. Das Volk

glaubt es auch nicht, aber es bedarf einer ernſten Erklärung von Dir ſelbſt, damit auch kein Schatten auf Guſtav's großem Namen bleibe. Der Schein iſt wider Dich, da man Euer geſpanntes eheliches Verhältniß kannte und nur Wenige von Katharina's Zuſtande Kenntniß hatten.

„Mein Freund," erwiderte Guſtav, „ich werde dem Volke keine Erklärung geben, denn mein Herz ſpricht mich von dieſem Verbrechen frei, und Gott wird mich rechtfertigen. Er, der Nieren und Herzen prüft, weiß, daß ich nie meiner Gemahlin den Tod anwünſchte, ſondern mein oft trauriges Loos als eine Schickung des Himmels zur Prüfung meines Glaubens ergeben ertrug. Laß meine Feinde mich ſchmähen und verleumden, mein Freund."

„Aber Du mußt mir erlauben, Deine Vertheidigung zu übernehmen," ſagte Olaus, „denn die Verleumdung beſitzt einen Stachel, deſſen Gift in den leichtgläubigen Herzen der Menge zurückbleiben könnte. Wir müſſen die Wunde bloßlegen und die Verleumdung erſticken, durch welche der Name des Königs befleckt wird."

„Thue, was Du für gut findeſt," antwortete Guſtav, „nur mache nicht, wie Du manchmal thuſt, die Kanzel zum Schmähſtuhle, noch die Kirche

zu einem Schauplatze des Haſſes. Mir genügt, daß Olaus mich als unſchuldig erkennt, obgleich ich Dir zürnen ſollte, daß Du dem Gerüchte Glauben lieheſt."

„Vergieb mir," ſagte Petri beſchämt, „es war nur eine augenblickliche Regung. Aber es trieb mich zu Dir, um von Deinen eigenen Lippen die Wahrheit zu vernehmen."

Der König reichte ſeinem redlichen Beichtvater die Hand, welche dieſer nun herzlich ergriff und achtungsvoll an ſeine Lippen drückte.

„Ich habe dieſen Morgen einen Brief von meinem Liebling, Swante Sture, erhalten," fuhr Guſtav erheitert fort, und deutete auf das Schreiben vor ihm. „Er befindet ſich augenblicklich in Wien, wo er viele Liebe genießt und mein kräftiger Fürſprecher beim Kaiſer iſt."

„Er hat edel und hochherzig an Dir gehandelt," ſagte Olaus. „Wenige hätten den Lockungen einer Krone widerſtanden."

„Ja, weil die verblendeten Menſchen nur das Gold der Krone ſehen, nicht die Dornen, welche unter dem funkelnden Geſteine verborgen ſind. Es giebt Stunden, in denen ich oft wünſchte, die meinige einem Würdigeren abzutreten. Ach, wie weit glücklicher und ruhiger

wäre mein Leben verfloſſen, wenn ich an der Seite meiner holden Düveke das friedliche Daſein eines einfachen Landedelmanns hätte führen dürfen!"

„Sprich nicht ſo," erwiderte Olaus ſtrenge, „der Krieger, der vor dem Feinde flieht, iſt ein Feigling, und der König, welcher dem Amte entſagt, das Gott ihm verlieh, iſt ebenſo ſtrafwürdig."

„Ich weiß es," ſagte Guſtav wehmüthig, „und dennoch, dennoch! O Olaus, Du weißt nicht, wie innig ich das Mädchen liebte, wie ſchwer es mir wurde, meine Pflichten als Gatte und Vater zu erfüllen, wie oft ich mich vor Gott gefragt habe: warum mußte es alſo kommen und mir die Freundin als Lebensgefährtin vom Schickſale vorenthalten werden! Jetzt bin ich frei, und mein Herz, meine ganze Seele darf wieder dem Andenken meiner Düveke gehören."

„Du beſitzeſt einen Sohn," ſagte Olaus, „ſeine Liebe wird Dich beglücken."

„Ja, einen Sohn," erwiderte träumeriſch Guſtav, „Katharina hat ihn mir gegeben! Ich ſollte mich billig über das Geſchenk Gottes freuen, — aber — ich kann es nicht, Olaus. Ich kann die Prophezeiung des Arztes nicht vergeſſen,

der aus den Sternen dieſes Kind als unheilbringend für uns Alle verkündigte.*) Er iſt noch klein, aber ſchon zeigt er dieſelben Fehler des Eigenſinns und Eigenwillens, welche ſeine Mutter beſaß."

„Der Knabe verräth auch einen ungewöhnlichen Geiſt," erwiderte der Beichtvater, „und bei einer weiſen Erziehung können ſeine angeerbten Fehler verbeſſert, wenn nicht gänzlich ausgerottet werden. Aber Du ſprachſt von Deinem Pflegeſohne Sture, denkſt Du nicht daran, den edlen Jüngling für ſeine Treue zu belohnen?"

„Wohl habe ich daran gedacht," erwiderte Guſtav, „aber gieb Du mir einen guten Rath."

„Die Liebe wäre ſein ſchönſter Lohn," ſagte der Beichtvater, „der Beſitz ſeiner holden Braut dem Jünglinge das willkommenſte Geſchenk. Wie ich aber von Frau Stenboek erfahren, zeigt ſich die Mutter Bjonhufwod noch immer abgeneigt, ihre Tochter mit einem Ketzer zu vermählen. Vielleicht würde es indeß Deiner Beredſamkeit gelingen, ſie mit Swante auszuſöhnen."

„Dein Rath gefällt mir," ſagte Guſtav freu-

*) Geſchichtlich.

dig. „Ja, meinen Swante will ich glücklich machen, und das ſchöne junge Paar ſoll bei mir wohnen und Heiterkeit in mein einſames Leben bringen!“

„Frau Brigitta muß die Schweſtern zu ſich nach Stockholm rufen und Margaretha Dir vorſtellen,“ rieth Olaus. „Es wäre erwünſcht, das junge Mädchen vor ihrer Vermählung aus dem Kreiſe der irrthümlichen Frömmelei der Mutter zu entfernen, damit ſie hier die wahre Lehre der „Ketzerei“ kennen lerne, und einſehe, daß die Ketzer nicht ſchlimmer ſind als die rechtgläubigen Katholiken, die nach der Meinung der Frau Bjonhufwod den Himmel allein beſitzen werden.“

„Ja, das ſoll ſie,“ antwortete Guſtav. „Die Gelegenheit dazu wird nicht mangeln, wenn die geſetzliche Zeit der Trauer für meine arme Katharina verfloſſen iſt. Frau Brigitta ſo wie ihr Gemahl werden uns gern in dem kleinen Complotte beiſtehen, und auch die Brüder, denke ich, welche muntere, wackere Jünglinge und ritterlichen Sinnes ſind. Sie werden einmal ihrem Namen und ihrem Lande Ehre machen. Ich werde an Swante ſchreiben, ihm Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr geben und ihm mitthei-

len, daß ſogar der ſtrenge Herr Olaus Petri für ſeine junge Liebe als Ritter in die Schranken getreten iſt und der Frau Bjonhufwod den Fehdehandſchuh hingeworfen hat."

„Thue das," antwortete Petri lächelnd. „Wer ſeine Treue ſo ernſt bewährt hat, wird durch kein Lob oder keine Schmeichelei eitel oder hochmüthig. Beſäße er aber auch dieſe Fehler, ich würde ihn dennoch lieben, um der Treue willen, welche er meinem Könige erwieſen. Gott beſchütze ihn und erhalte unſerem Schweden den edlen Jüngling!"

„Amen!" ſagte Guſtav gerührt, „ſolcher Seelen bedarf ein jeder König, ich aber vor Allen. Wer weiß, wie lange ich der Ruhe um mich genießen darf, ehe von Neuem die Rachgier meiner Feinde die Kriegsfackel anzündet. Doch mit Gottes Hülfe werde ich feſten Stand halten und hoffe, nach dem heißen Tagewerke einen ſtillen Lebensabend zu genießen!"

9.

Das Complott gegen Stockholm und Gustav.

Die Lübecker, obwohl durch die Gewalt der Waffen scheinbar für immer gedemüthigt, gaben dennoch die Hoffnung nicht auf, den verhaßten und gefürchteten Schwedenkönig vom Throne zu stoßen. Dieses Mal sollte der Feind durch eine innere Revolution fallen, da derselbe durch Gewalt unantastbar schien. Zu diesem Zwecke verbanden sich Marcus Meyer und Wullenweber, reisten verkleidet als Krämer nach Schweden, und suchten namentlich in Stockholm unter den eingewanderten Deutschen, und leider auch unter den unzufriedenen Schweden selbst, Anhänger zu werben. Durch eine verschwenderische Austheilung von Geld gelang es ihnen auch in der That, eine große Anzahl Männer für ihren Plan zu

gewinnen. Zum Lobe der Schweden und der Deutſchen muß hier jedoch bemerkt werden, daß Meyer's Anhang nur aus herabgekommenen, lüderlichen Menſchen beſtand, denen alle Grundſätze von Religion und Ehre fremd waren. Nur einzelne aus der beſſeren Klaſſe der Geſellſchaft ließen ſich willig als Verſchworene aufnehmen.

Unter dieſen Letzteren befanden ſich Andreas Ranſon, der königliche Münzmeiſter, der Bürger Gorius Nolet, dem Guſtav bei dem Aufruhr der Thalbauern das Leben geſchenkt hatte, und Martin Munk, der Schloßſchreiber und Vertraute Guſtav's, der ihn als einen ſchlauen Mann zum Spion über die Fremden in der Stadt benützte.

Der Plan der Lübecker zielte auf nichts Geringeres als den Untergang der Stadt Stockholm. Die Beſatzung ſollte unerwartet überfallen und niedergemetzelt, alle Häuſer ſammt dem Schloſſe geplündert, der König getödtet, und alsdann die Stadt zum warnenden Exempel für alle Königreiche, die es wagten, der Hanſa zu trotzen, niedergebrannt werden.

Allein dieſer tollkühne Anſchlag ſcheiterte an der nie ſchlafenden Wachſamkeit Guſtav's, und als die Verſchworenen ſich endlich von der Un-

möglichkeit des Gelingens überzeugt hatten, entwarf man neue Pläne, um den edlen Feind meuchelmörderiſch aus dem Wege zu räumen.

Die beiden Lübecker hielten es nicht für räthlich, die Ausführung dieſes ſchändlichen Planes auf ſchwediſchem Grund und Boden abzuwarten, und kehrten daher nach Lübeck zurück, nachdem ſie den Schloßſchreiber, den Münzmeiſter und Gorius Nolet zu ihren Stellvertretern ernannt hatten.

Die Verräther hielten nun heimliche Verſammlungen, welche in einem Hauſe auf der Breidgränd oder breiten Straße ſtattfanden; ſie konnten dieſes um ſo ſicherer, als Martin Munk die Aufmerkſamkeit ſeines hintergangenen Herrn geſchickt auf andere Gefahren zu lenken verſtand.

Eines Abends ſaß die zahlreiche Verſammlung in dem niedrigen, nur ſpärlich von einigen an der Wand befeſtigten Kienſpähnen beleuchteten Saal und feierte unter rohen Scherzen und ſittenloſen Reden bei Branntwein und Käſe die Anwerbung eines neuen Kameraden in der Perſon eines Mannes Namens Hans Windrank. Dieſer war eigentlich Schiffer ſeines Gewerbes und einſt wohlhabend geweſen. Ausſchweifun-

gen jeder Art, namentlich die Trunkſucht, hatten ihn jedoch in das tiefſte Elend verſetzt, ſo daß er froh war, als Ruderer manchmal einen kleinen Lohn zu verdienen, indem er den Schmugglern ſeine Dienſte leiſtete.

Das Geld der Lübecker und das Verſprechen eines bedeutenden Beuteantheils bei der Plünderung der Stadt hatten ihn leicht gewonnen. Jetzt ſaß er unter den Verſchworenen, that ſich gütlich in den reichlich geſpendeten Getränken, und brachte oft durch ſeine gotteslästerlichen Flüche und brutalen Gloſſen eine ausgelaſſene Luſtigkeit hervor.

Endlich waren die Krüge leer, auch Brod und Käſe verſchwunden, und nun forderte Martin Munk die Verſammlung zu einer ernſten Berathung auf. Obgleich die größere Anzahl der Verſchwörer bereits der Wirkung des Branntweins erlegen, während auch die Uebrigen nur mittelſt großer Anſtrengung der Anrede ihrer Führer lauſchten, währte dennoch die Sitzung bis gegen Mitternacht, und wurde durch die Wiederholung des fürchterlichen Eides beſchloſſen, der alle Mitglieder zur Verſchwiegenheit band und nur mit ſchweren Zungen gelallt wurde.

Die drei treuloſen Beamten verließen zuerſt

den Saal, worauf die Uebrigen ſich anſchickten, das Gleiche zu thun. Diejenigen Mitglieder, welche auf dem Boden lagen, ließ man ruhig dort ihren tiefen Rauſch ausſchlafen.

Hans Windrank befand ſich in dem Zuſtande ſeines Bootes, wenn es, von der Fluth ungeſtüm bewegt, hin und her rollte, ohne jedoch ganz das Gleichgewicht zu verlieren. Raſch klammerte er ſich an den Arm des ihm zunächſt ſtehenden mit Lumpen bedeckten Burſchen, indem er ihn bat, ihn nach ſeiner Hütte zu führen.

„Sage lieber, in Deine Höhle, alte Beſtie,“ rief der ſaubere Burſche mit brutalem Lachen aus. „Aber komm jetzt; wir verlaſſen einander nicht, wie Du weißt. Nur halte Dein Maul, damit die Nachbarſchaft durch Dein Gebrüll nicht aufgeweckt wird.“

Hans ließ ſich ohne alle Widerrede hinausziehen. So lange ſie noch auf der Treppe waren, hielt er ſich ziemlich aufrecht, aber kaum hatte er die ſtille Straße betreten und den ſcharfen Nachtwind auf ſeinem erhitzten Geſichte geſpürt, als ſeine Kniee unter dem ſtarken Körper zuſammenbrachen, und Häuſer und Menſchen wie grauenhafte Geſtalten vor ſeinen gerötheten Augen umhertanzten. Mit einem lauten, ent-

ſetzlichen Fluche fiel er plötzlich nieder, trotz der kräftigen Fußtritte, womit ſeine Kameraden ihn zum Aufſtehen zwingen wollten. Alle Verſuche blieben vergebens, und um das Uebel noch zu verſchlimmern, ſtimmte der Betrunkene ein leiſes Brüllen an, das immer lauter zu werden drohte.

„Der verfluchte Schlauch bringt uns alle Leute aus den Betten," tobte einer der Männer wüthend. „Gebt doch einen Wiſch her, damit man ihm wenigſtens das Maul ſtopfen kann."

„Würde nicht viel helfen," erwiderte ein Anderer, „denn man fände ihn morgen früh hier, und die Polizei könnte dadurch auf unſere Fährte kommen. Am Beſten iſt's, wir tragen den Kerl in ſeine Höhle, da iſt er gut aufgehoben, und wenn er ſchwatzt, hören es nur die Ratten, die nichts verrathen können."

„Du haſt recht," ſagte der ſtämmige Burſche, welcher den Schiffer geführt hatte. „Da nimm ihn bei den Beinen, ich halte den Kopf, und laßt uns ihn heimtragen!"

Man folgte dem weiſen Rathe, riß den Trunkenbold unſanft empor, und ſchleppte denſelben langſam und unter den ſchrecklichſten Verwünſchungen durch die ſchmutzigen Gaſſen. Als ſie endlich die kleine Hütte Windrank's, hart am

Quai, erreichten, fanden sie die Thür nur angelehnt, stießen sie auf, trugen ihre Last bis in die Mitte des Zimmers, und warfen sie auf den Boden nieder.

„So alter, durchlöcherter Schlauch," sagte der Bursche, „da magst Du liegen und brüllen, so laut Du willst!"

Sie taumelten nun selbst mit unsicheren Schritten aus der kleinen, übelriechenden Hütte, und schlugen die Thür hinter sich zu.

„Gottlob, es hat uns Niemand gesehen," sagte der Eine, „und bis morgen früh ist er nüchtern und wird vielleicht gar nichts mehr von dem wissen, was wir beschlossen haben. Unter uns gesagt, Jörgen," fügte er leiser hinzu, „der Streich kommt mir verflucht gewagt vor. Wenn's fehl schlägt oder der Steinmetz ungeschickt den Stein wieder hineinfügt, daß es den Argwohn des Kirchendieners erweckt, so ist's um unsere Köpfe geschehen, Mann."

„Na, wie sollte es fehlschlagen," antwortete der Andere, „die Herren sind schlaue Füchse, und der Teufel, der ihnen den Plan eingeblasen hat, wird sie nicht stecken lassen. Gelüstet ihm schon lange nach ihren Seelen, Bursche, und ich will

verd— ſein, wenn die Hölle nicht ein guter Platz für die Schurken iſt."

„Das ſagſt Du, Jörgen?"

„Ja, das ſage ich," ſagte der Mann, „denn wir Anderen ſind keine Verräther an einem gütigen Herrn, wie dieſe Drei. Wenn der König mir das Leben geſchenkt hätte, wie dieſem Gorius, oder ſo viel Vertrauen, wie dieſem Satanskinde Munk, den möchte ich ſehen, der mich zum Verrath überreden wollte!"

„Na, Du magſt recht haben," entgegnete Jörgen, „aber ſei geſcheidt und halte Dein Maul, denn wenn „die Herren" Dich in Verdacht bekommen, dann gnade Dir!" —

Während die beiden Verſchworenen eine Zeitlang Arm in Arm ihren Weg fortſetzten und Jeder dann ſeine Wohnung aufſuchte, hatte der Trunkenbold Windrank einen unerwarteten Beſuch erhalten. Die beiden Freunde, welche ihn dort hingelegt, im ſicheren Vertrauen, daß nur die Ratten ihn vernehmen würden, wären ernſtlich erſchrocken, wenn ſie geſehen hätten, wie eine milde Samariterin in der Geſtalt eines rüſtigen, reinlich gekleideten Weibes ſich über den Trunkenen beugte, eine warme Haferſuppe an ſeine blauen Lippen hielt und mit blaſſen Wangen

den verworrenen Reden deſſelben lauſchte, die einen tieferen Sinn zu haben ſchienen. Die Frau, welche jetzt dem betrunkenen, von aller Welt verlaſſenen Manne beiſtand, war Brigitte, die ehrbare Hausfrau eines rechtſchaffenen Fiſchermanns, deſſen Hütte nur durch einen kleinen Hofraum von derjenigen Windrank's getrennt wurde. Als die Frau des Letzteren noch lebte, waren beide Ehepaare befreundet geweſen, nach ihrem Tode und als Windrank immer tiefer ſank, bewahrte ihm die Nachbarin dennoch eine treue Freundſchaft; Brigitte hielt ſeine Hütte in Ordnung und brachte dem Unglücklichen oft ein warmes Eſſen, wenn er Abends heimkehrte. Das hatte ſie auch dieſe Nacht gethan. Sie war, auf ihren Mann wartend, der erſt gegen Mitternacht von ſeiner ſtürmiſchen Fahrt heimkehrte, bei den herrannahenden Schritten in die halbgeöffnete Fenſterluke getreten und hatte deutlich geſehen, wie man den Schiffer heimtrug.

„Ach, mein Gott!“ ſagte die gutherzige Frau zu ihrem Manne, nachdem dieſer ſich an der warmen Speiſe erquickt hatte, „drüben liegt wohl wieder der arme Schiffer in der Kälte, und hier iſt noch ein Teller Suppe geblieben! Ich hätte Luſt, ſie ihm zu bringen.“

„Weib, dazu iſt's zu ſpät," ſagte der Fiſcher, „ich gehe nicht mit Dir."

„Ich gehe allein," hatte Brigitte geſagt, „es ſind ja nur ein paar Schritte! Bis Du Dich ausgekleidet und hingelegt haſt, bin ich wieder da." Sie wartete keine Antwort ab, ſondern ſteckte eine kleine Thranlampe an, ergriff die hölzerne Schüſſel, und begab ſich in die nahe Hütte, wo ſie ihre Befürchtungen leider beſtätigt fand.

Mit Mühe war es ihr gelungen, den Kopf des Mannes in die Höhe zu richten und ihm einige Löffel Suppe beizubringen. Die Nahrung that dem Unglücklichen wohl, er erkannte ſeine Wohlthäterin und nickte ihr dankbar zu. Aber noch immer waren ſeine Sinne unklar, bald glaubte er ſich auf einem Schiffe, dann in einer Schenke beim Branntweinkrug, dann wieder bei ſeiner langjährigen Freundin, die anfangs ſeinen Reden keine Bedeutung unterlegte. Nach und nach wurde ſie jedoch aufmerkſam, als der Mann von dem Könige ſprach und von dem vielen Gelde, das er heimbringen werde, wenn ſie Alle in die Luft geſprengt würden.

„Was ſprichſt Du für närriſches Zeug," ſagte Brigitte ängſtlich, „den König und den ganzen

Hof wollt Ihr in die Luft ſprengen, wen meinſt Du mit dem „Ihr?“

„Ja — ja!“ lallte in ſeinem halben Bewußtſein der Mann, „meine Kameraden und die drei Herren, den Munk, den Nolet und den Münzmeiſter. Ha, ha, ha, da wird's Geldſtücke regnen, wenn wir erſt die Münze ſtürmen.“

„Das laſſe ich mir gefallen,“ ſagte jetzt Brigitte, bemüht auf ſeine Reden einzugehen, um das Geheimniß zu entdecken; „aber mit dem Könige werdet Ihr nicht ſo leicht fertig werden, Windrank.“

„Ja, wenn — wenn er's wüßte,“ ſtammelte der Schiffer, unheimlich lachend, „wenn er's wüßte!“ —

„Komm, Alter, ſag' mir Alles,“ ſchmeichelte Brigitte, „bin ja Deine alte Freundin, vor der Du kein Geheimniß zu haben brauchſt. Will Dir auch Glück wünſchen, wenn Du wieder ein reicher Mann wirſt.“

„Na ja, meinetwegen, aber bück' Dich zu mir herunter, darf's Niemand hören.“

Die Frau ließ ſich auf ihren Knien hart neben dem Schiffer nieder und vernahm genug von dem teufliſchen Plane, um die Gefahr zu erkennen, in welcher der große König ſchwebte.

Sie war marmorbleich, als der Mann ſchwieg und nun den ſchweren Kopf ermüdet auf den Boden fallen ließ. Brigitte ſchob ihm ein Stück Teppich unter, deckte ihn dann mit einem andern zu, nahm haſtig Lampe und Schlüſſel wieder auf, und kehrte in ihre Wohnung zurück.

Kaum graute der Morgen, als Petermanſen, ihr Gatte, leiſe die Thür öffnete, hinaus auf die Straße ſchlüpfte, und nachdem er ſich ſpähend nach allen Richtungen hin umgeblickt hatte und ſicher war, daß Niemand ihn bemerkte, eilte er flüchtigen Fußes den Quai entlang und ſchlug den Weg nach dem Schloſſe ein. Da es ſehr früh am Tage war, traten die Häuſer der Stadt nur undeutlich aus dem grauen Nebel hervor; in den Straßen herrſchte noch Stille, worüber ſich Petermanſen, der Fiſcher, nicht verwunderte, da es heute Palmſontag war und Guſtav ſtrenge darauf ſah, daß an den großen Feſttagen die Läden geſchloſſen blieben und das Gewerbe eine Pauſe machte. „Unſer Herrgott will auch ſeinen Tag haben," hatte er bei ſeiner Verordnung hinzugefügt. Vor dem Schloſſe ſchritt die Wache raſch auf und ab, um ſich warm zu erhalten, denn der Morgen war empfindlich kalt.

„He Freund!" fragte Petermanſen den Soldaten, „kannſt Du mir ſagen, ob der Herr Commandant noch im Schloſſe iſt?"

„Ich glaube wohl," antwortete die Schildwache, „er bleibt ja, bis er zum Könige geht, um Rapport abzuſtatten. Aber was willſt Du vom Commandanten? Es iſt zu früh, um Fiſche zu verkaufen, Männchen, und obendrein Feſttag."

„Ich weiß es," ſagte Petermanſen, „will auch keine Fiſche verkaufen, mein Anliegen iſt von anderer Art."

„Na, geh nur hinein, in der Wachtſtube wird man Dir Beſcheid geben."

Petermanſen befolgte raſch die Weiſung und betrat das niedere, aber geräumige Gemach, in welchem mehrere Soldaten rauchend um das große Feuer ſaßen, oder andere, die erſt von dem Dienſte abgelöſt worden, auf hölzernen Bänken ſchliefen.

Die Mannſchaft ſah erſtaunt auf, als der Fiſchermann eintrat und dringend bat, zum Commandanten geführt zu werden.

„Mann, es iſt heute Feſttag," ſagte der Corporal, „Du wirſt nicht leicht Gehör finden; der Commandant hat ſich ſo eben in ſein Zimmer begeben, um eine Stunde zu ruhen, bis er zum

Könige hinein darf. Wir ſind die ganze Nacht auf den Beinen geweſen, weil das Gerücht geht, es ſei nicht geheuer in der Stadt."

„Habt Ihr etwas entdeckt?" fragte Petermanſen.

„Nein, zum Teufel, was ſollte es denn geben?" fragte der Corporal.

„Wer weiß," entgegnete Petermanſen; „Vorſicht iſt doch nothwendig; wir haben viel zu viel unnützes fremdes Geſindel in der Stadt. Aber ich bitte Euch, führt mich augenblicklich zum Commandanten; Ihr werdet es nicht bereuen, denn mein Anliegen iſt von höchſter Wichtigkeit."

Der Corporal wollte noch Einwendungen machen, da ſprangen die Soldaten am Feuer von ihren Sitzen auf und grüßten.

„Da iſt der Herr Commandant ſelbſt," ſagte der Corporal, „bringt Euer Anliegen vor."

Der General muſterte argwöhniſch den Fiſchermann, dann ſagte er gleichſam zufrieden: „Was willſt Du von mir?"

„Herr, mein Anliegen gilt Euch im Vertrauen; aber gleich, ich beſchwöre Euch, Ihr müßt mich zum Könige führen."

„Holla! nicht ſo hitzig, Männchen!" erwiderte

gutmüthig der General. „Seine Majeſtät ſind zwar ſtets leutſelig geneigt, jeden Unterthan zu empfangen, allein nur nicht, wenn er noch im Bette iſt. Komm ſpäter wieder, oder bringe Dein Anliegen nach der Kirche vor.“

„Nach der Kirche!“ rief Petermanſen entſetzt aus. „O großer Gott, dann iſt es zu ſpät! Herr Commandant, wenn Ihr Euer ganzes Lebenlang nicht dieſe Stunde bereuen wollt, führt mich zum Könige; und hängt mich nachher als Spitzbuben an dieſem Balken auf, wenn ich Euch betrogen habe.“

„Nun, in Gottes Namen,“ ſagte der General, „ſo komm. Aber auf Deine eigene Verantwortung, Mann. Ich habe Befehl, nie Jemand abzuweiſen, der zum Könige will. Aber wie heißt Du?“

„Später, ſpäter, Herr Commandant,“ ſagte der Fiſchermann ungeduldig. „Bringt mich zum Könige! O alle Heiligen mögen ſein theures Haupt beſchützen!“

Seine Aufregung war ſo groß, daß der Commandant für den Verſtand des Mannes fürchtete, dennoch ſprach Petermanſen's ehrliches Geſicht, ſeine ſchlichte Kleidung zu ſeinen Gun-

ſten. Er winkte ihm daher, zu folgen, und ver= verließ das Zimmer.

Schweigend durcheilten ſie die langen Gänge, und ſtiegen in den erſten Stock hinauf, wo die königlichen Gemächer ſich befanden. Im Vor= zimmer war der alte, treue Kammerdiener Gu= ſtav's, ein ehemaliger Diener ſeines väterlichen Hauſes.

„Andreas," ſagte der Commandant, „melde mich beim Könige und ſage, ich brächte dieſen Mann, der dringend Seine Majeſtät zu ſprechen verlange."

„Seine Majeſtät ſind bereits auf," ſagte An= dreas, „und im Gebete, Ihr wißt, es iſt heute feierliches Abendmahl in der Hauptkirche."

„Laßt mich hinein!" rief Petermanſen laut und ängſtlich. „O, jeder Augenblick, den wir verlieren, vergrößert die Gefahr! Der König darf nicht in die Kirche."

„So warte einen Augenblick," ſagte Andreas, und verſchwand in's Nebenzimmer.

„Droht dem Könige wirklich Gefahr?" fragte der Commandant.

„O, nicht allein ihm, Euch, uns Allen," ſagte Petermanſen, „denn —"

Aber ſchon erſchien Andreas wieder. „Tretet

ein," ſagte er, und hielt die Thür ehrerbietig für den General geöffnet. Dieſer führte Petermanſen durch zwei große Zimmer und dann in das Cabinet des Königs, der bereits angekleidet in einem Seſſel ſaß, vor ihm einige deutſche Schriften.

Der ehrliche Fiſchermann wartete nicht, bis Guſtav ihn anredete, ſondern ſtürzte vor, ſank zu ſeinen Füßen, und ſtammelte kaum vernehmbar:

„Geht nicht in die Kirche, Herr! mein theurer König, geht nicht hin!"

„Mann, Du biſt außer Dir!" ſagte Guſtav beſtürzt. „Rede ruhiger, wenn ich Dich verſtehen und Dir vertrauen ſoll."

„Verzeihung, Majeſtät!" ſagte Petermanſen, ſich erhebend, „die Angſt um Euch machte mich faſt wahnſinnig. Aber nun iſt Alles gut! Ihr werdet nicht in die Kirche gehen."

„Warum nicht?" fragte Guſtav.

„Weil Ihr nicht wieder herauskommt — weil Ihr ſammt dem Hofe in die Luft geſprengt werden ſollt!" rief Petermanſen aus.

„Mann, Du haſt den Verſtand verloren," ſagte der Commandant ärgerlich. „Ich hätte Dich abweiſen ſollen."

„Stille!“ gebot Guſtav. „Der Mann iſt weder verrückt, noch ein Lügner; nun aber ſetze Dich zu mir her, Fiſcher, und laß uns ruhig mit einander berathen. Alſo in die Luft fliegen ſoll ich mit meinem ganzen Hofſtaate?“ fügte er lächelnd hinzu.

„Ja, Herr, — die Böſewichter haben die Steine unter Eurem Kirchenſtuhle, wo Ihr ſo fromm und andächtig für uns Alle betet, aufgehoben und einen Sack mit Pulver darunter verborgen. Alsdann haben ſie eine Lunte in einem feinen Rohre verſteckt, das vom Stuhle aus in einer dunklen Ecke der Kirche hängt. Um zehn Uhr werdet Ihr in der Kirche ſein — und um ſieben Uhr, ehe dieſelbe aufgeſchloſſen iſt, ſoll die Lunte angeſteckt werden, die ungefähr drei Stunden lang glimmen muß, bis das Feuer das Pulver erreicht, wenn der Gottesdienſt begonnen hat. Iſt der hölliſche Plan gelungen und Guſtav Waſa todt, dann wird Stockholm geſtürmt, geplündert und niedergebrannt. Ihr ſeht wohl, Herr Commandant, daß es Eile galt!“ fügte Petermanſen mit einem triumphirenden Blicke hinzu, „und daß Seine Majeſtät nicht in die Kirche durfte.“

„Du haſt recht, mein Braver,“ ſagte der

General, „verzeih mir! — Aber nun muß raſch gehandelt werden, Majeſtät.“

Guſtav hatte plötzlich ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckt und blieb einige Augenblicke wie betäubt. Als er wieder aufſchaute, war ſein Antlitz todtenbleich.

„Das iſt ein gräßlicher Plan!“ ſagte er ſchaudernd, „aber nicht von meinem Volke erſonnen.“

„Nein, nein!“ rief Petermanſen haſtig aus. „Die Lübecker haben es angezettelt, aber leider haben ſie durch ihr Sündengeld drei Schweden gewonnen, Männer, welchen Euer Majeſtät Vertrauen ſchenkte.“

„Nenne ſie raſch,“ gebot Guſtav.

„So viel ich weiß, ſind es der Münzmeiſter, Gorius Nollet und Martin, der Schloßſchreiber. Die übrigen Verſchworenen ſind Ausländer, oder arme, verworfene Schweden.“

„Du mußt mir das genauer erzählen,“ ſagte Guſtav, „und wie Du dieſes Complott entdeckteſt, Freund; denn zu den Verſchworenen gehörteſt Du doch nicht?“

„Gott behüte!“ rief entſetzt der Fiſcher aus.

„Gut!“ ſagte Guſtav. „Jetzt aber, General, gilt es, wie Ihr ſagtet, raſch zu handeln. Es

iſt noch früh am Tage — eben ſechs Uhr. Begebt Euch mit einigen zuverläſſigen Soldaten nach der Kirche und tretet vereinzelt hinein, damit Ihr keinen Argwohn erweckt."

„Das können wir um ſo eher," antwortete der General, „als die Kirche ſchon offen ſein wird, damit ſie zum Palmfeſte mit Laub geſchmückt werde."

„Gut — Ihr verbergt Euch in der Nähe der dunklen Ecke, wo die Lunte angeſteckt werden ſoll, und nehmt die Mörder gefangen. Alsdann wird der Boden unter dem Stuhle aufgebrochen, aber Alles liegen gelaſſen, wie Ihr es findet. Das Volk ſoll die Gefahr ſehen, welche uns bedrohte. Zu gleicher Zeit aber entſendet einen Officier mit Mannſchaft und verſichert Euch des Münzmeiſters, Nolet's und Martin's."

„Eure Befehle ſollen pünktlich vollzogen werden," ſagte der General, und verließ das Zimmer.

„Jetzt, mein Freund, mein Schutzengel in Fiſchertracht," ſagte Guſtav, demſelben die Hand reichend, „theile mir das Nähere mit, wie Du das Complott entdeckteſt."

Petermanſen erzählte ſofort dem aufmerkſam lauſchenden König, was wir bereits wiſſen, und

ſchloß mit der Bitte, daß der König gnädiglich mit dem armen Windrank verfahren und ſeinen eigenen Namen verſchweigen wolle, damit ihm und ſeiner Brigitte kein Unheil von den Verſchworenen widerfahre.

„Ich gelobe Dir, Windrank zu begnadigen," ſagte Guſtav, „denn Gott hat ihn zu ſeinem Werkzeuge erwählt, uns zu retten. Auch für Dich und die kluge Brigitte werde ich Sorge tragen. Beſtätigt ſich Deine Angabe und iſt ſie nicht vielmehr das loſe Gerede des Trunkenbolds, ſo müßt Ihr die Verwirrung in der Stadt benutzen und mit Eurer Frau dieſelbe auf eine Zeit lang verlaſſen."

„Aber Herr, ich bin ein armer Mann, der nur von ſeiner Fiſcherei lebt," ſagte Petermanſen ängſtlich. „Wenn ich mein Boot und meine Netze im Stiche laſſe, wovon leben?"

Guſtav lächelte überaus freundlich bei dieſen Worten, die ihm noch deutlicher das ehrliche Gemüth des Fiſchers zeigten. Er hatte keinen Falls für ſeine wichtige Entdeckung eine Belohnung erwartet.

„Seid ruhig," ſagte er, „Guſtav wird ſeinen Retter nicht hülflos in die Fremde ſenden. Aber nun laßt mich ein wenig nachdenken, Freund, denn

Deine Nachricht hat mich tief erſchüttert. Ach, es ſollte ein ſo ſchöner Tag für mich werden! Das heilige Gotteshaus ſollte mir Labung und Troſt durch den Genuß des Abendmahls mit meinem Volke geben, — nun wird das Feſt mit Thränen enden und mit einem ſtrengen Gerichte."

„Aber um ſo ſchöner wird das Oſterfeſt gefeiert werden, Majeſtät!" ſagte Petermanſen, „der Auferſtehungstag unſeres himmliſchen Herrn wird auch zum Dankſagungsfeſte einer ganzen Nation!"

„Ja," erwiderte Guſtav, ſeine Hände faltend und ſeine feuchten Blicke zum Himmel erhebend, „wir haben Urſache, Gott zu danken! Gelobt ſei ſein heiliger Name in alle Ewigkeit."

Er verſank in ein tiefes Nachdenken. Petermanſen aber zog ſich beſcheiden in eine Ecke des Cabinetes zurück, und wartete ungeduldig die Rückkehr des Generals ab.

Nach einiger Zeit trat Andreas ein, um ſeinen Herrn zu fragen, ob er das Frühmahl bringen dürfe?

„Ja," ſagte Guſtav, „aber auch zugleich für meinen Gaſt, denn er darf das Schloß noch nicht verlaſſen. Haſt Du gehört, Alter, welche entſetzliche Gefahr uns gedroht hat?"

„Nichts Näheres, mein theurer König," erwiderte der alte Mann, „aber genug, um mein Herz mit Schrecken zu erfüllen."

„Aber auch mit Dank gegen Gott, Alter," ſagte Guſtav heiter. „Darum geh', bringe dieſem armen Manne ſchnell eine Erquickung."

Andreas verſchwand, kam aber bald wieder, von einem Diener begleitet, der warmen Wein mit Brod und gebratenen Fiſchen auftrug.

Guſtav zwang den Fiſcher, ſich zu ihm zu ſetzen, und freute ſich im Stillen, daß es dieſem ſo gut ſchmeckte, noch mehr jedoch an den verſtändigen Antworten Petermanſen's und an deſſen richtiger Beurtheilung der Zuſtände ſeines Gewerbes. Der weiſe Monarch verſchmähte es nie, auch von dem geringſten Manne zu lernen.

Beide ſaßen noch traulich beiſammen, als der Commandant eintrat.

„Alles hat ſich beſtätigt, Majeſtät!" rief dieſer aus, „Alles entdeckt, die Verbrecher auf friſcher That ertappt und Alle ſicher unter Schloß und Riegel gebracht."

„Auch die Beamten?" fragte der König.

„Alle Drei," lautete die Antwort. „Sie waren noch in den Betten und ließen ſich halb bewußtlos vor Schrecken feſtnehmen. Du aber,

würdiger Mann, der unſeres Königs Leben gerettet hat, laß Dich herzlich umarmen. Eine ganze Nation wird Dir Dank zollen."

„Herr Commandant," erwiderte Petermanſen beſcheiden, „nicht mir, ſondern Gott gebührt der Dank; aber ich bin freilich glücklich, daß ich erwählt worden, die Bosheit der Feinde zu vernichten." —

Der König hatte recht gehabt mit der Bemerkung, das hohe Feſt werde mit Thränen und in einer allgemeinen Beſtürzung enden. Sobald die Rädelsführer gefangen genommen worden, durchdrang die Nachricht von dem furchtbaren Complott die ganze Stadt. Soldaten in kleinen Abtheilungen zogen durch die Straßen und führten Alle, die verdächtig waren, in's Gefängniß, während die Bürger und Bürgerinnen erſchrocken aus ihren Häuſern ſtürzten, um das Genauere zu vernehmen. Nun ging es ſchaarenweiſe nach der Kirche, wo der aufgebrochene Kirchenſtuhl des Königs und die bloßgelegte Pulvermine beſichtigt ward. Wüthend drängte man ſich dann an's Schloß, ließ den edlen König hoch leben, und forderte einſtimmig eine blutige Beſtrafung der Uebelthäter.

Die Wachen an den Stadtthoren waren raſch ver-

ſtärkt und der Befehl ertheilt worden, Niemanden ohne beſondere Erlaubniß des Königs vor Sonnenuntergang hinaus zu laſſen. Ebenſo wurde der Hafendamm und der Landungsplatz von den Truppen beſetzt und bewacht. Aber die Verwirrung und Unruhe in der Stadt nahm zu, als das Volk erfuhr, daß der Schloßſchreiber die beiden Lübecker Marcus Meyer und Wullenweber als Haupträdelsführer genannt hatte, und Guſtav, welcher Beide noch in Stockholm verborgen wähnte, eine allgemeine Hausſuchung befahl. Eine zahlreiche Menge der reichen Bürger ſchloſſen ſich den Soldaten an, oder durchzog gruppenweiſe die Straßen, um die beiden „Lübecker Füchſe" aus ihren Löchern zu treiben. Es war ein Tag der Aufregung, welchen keine Feder zu beſchreiben vermag. Auch die Nacht wurde zum Tag durch die hellen Flammen der unzähligen Fackeln und Pechkränze, die angezündet wurden, um die Flucht der Verſchworenen zu vereiteln. Aber Meyer und Wullenweber blieben unſichtbar, denn wir wiſſen, daß dieſe ſich bereits wieder nach Lübeck eingeſchifft hatten.

Am folgenden Tage, als die Gemüther einigermaßen beruhigt waren und das Volk die Gewißheit erhielt, daß das Complott völlig vereitelt

ſei, kehrte die gewöhnliche Ordnung in der Stadt zurück. Die Thore wurden wieder geöffnet, obwohl noch einige Tage hindurch Alle, welche aus- oder eingingen, angehalten und nach ihren Namen befragt wurden.

Die nächſten Nachbarn Petermanſen's vermißten dann auch die freundliche Brigitte. Aber erſt, als auch am zweiten Tage dies Ehepaar unſichtbar blieb, fiel ihnen die Stille in der kleinen Wohnung auf. Befürchtend, daß irgend Jemand dort krank ſein möchte, gingen zwei Frauen hinein. Aber zu ihrer großen Verwunderung fanden ſie die Räume leer.

„Brigitte wird ihren Mann auf einer Fahrt begleitet haben," ſagte eine der Frauen, indem ſie ſich entfernten.

Aber auch das Oſterfeſt ging vorüber, ohne daß Brigitte wiederkehrte. Nun erſt wurden Alle, welche das ehrbare Paar gekannt hatten, ernſtlich beſorgt, und meldeten es beim Stadtcommandanten an. Dieſer jedoch lächelte und theilte ihnen mit, daß Brigitte mit ihrem Manne und deren Freund Windrank unter dem beſonderen Schutze des Königs die Stadt bei Nacht verlaſſen hätten.

Mit dieſer Verſicherung mußten ſich die

Frauen begnügen; erſt nach einigen Jahren ſah man eines Tages die kleine Wohnung wieder bewohnt, Brigittens freundliche Geſtalt darin walten, und erfuhr nun, daß man ihr die wunderbare Errettung der Hauptſtadt zu verdanken hatte. Ihr Mann nahm ſein Gewerbe wieder auf, aber in einem großartigeren Maßſtabe. Er war Herr mehrerer Fiſcherboote, und wurde bald ebenſo wohlhabend, als allgemein geachtet.

Windrank, der alte Trunkenbold, war in einer andern Stadt bei dem treuen Ehepaare geſtorben, und in ſeine verödete Hütte zog eine geordnete, friedliche Familie ein.

Ueber die eingezogenen Verſchwörer wurde ein ſtrenges Gericht gehalten. Viele ſtarben durch den Henker, entweder durch den Strang, oder auf dem Rade. Unter denen, welche die letztere Strafe erlitten, befand ſich Munk. Gorius Nolet wurde zur lebenslänglichen Gefangenſchaft verurtheilt, Andreas Ranſon gab ſich im Gefängniſſe ſelbſt den Tod, indem er ſich aus dem Fenſter herabſtürzte.

Aber noch tiefer als der Verrath der drei Beamten kränkte den König das unerwartete Bekenntniß Munk's, daß Olaus Petri, ſo wie deſſen Bruder Laurentius Andreas von dem

Complotte benachrichtigt worden ſeien und daſſelbe verſchwiegen hätten.

Beide Prälaten wurden vor den Reichsrath geladen, wo ſie ihr ſtrafwürdiges Benehmen dadurch zu entſchuldigen ſuchten, daß ſie das furchtbare Geheimniß nur im Beichtſtuhle erfahren und ihr heiliges Amt ihnen verboten hätte, es zu verrathen. Allein dieſe Erklärung milderte ihre Schuld nicht. Beide wurden als Mitverſchworene zum Tode verurtheilt, die Vollſtreckung des Urtheils jedoch verzögert, da eine Deputation der Stockholmer, im Namen der Bürger, um das Leben ihres Erzbiſchofs bat.

Guſtav weigerte ſich anfangs, den Bitten nachzugeben, und entließ die Deputation mit höchſt ungnädigen Worten. Allein es gelang ſeinem Neffen Alfred, des Oheims Unwillen zu beſchwichtigen und dieſen zu bewegen, dem ſchuldigen Prälaten das Leben zu ſchenken. Laurentius erkaufte ſeine Begnadigung durch den Verluſt ſeines ſämmtlichen Vermögens, und ſtarb in großer Armuth. Olaus Petri durfte, nachdem die Stockholmer freiwillig eine Geldbuße von ſechshundert Goldgulden bezahlt hatten, auf's Land verreiſen, wo er einige Jahre zurückgezogen lebte und eine werthvolle „Geſchichte des

ſchwediſchen Reiches" ſchrieb, in der er jedoch ſeinen König nicht allzu zart beurtheilte.*)

Der König berief ihn zwar ſpäter nach Stockholm und ſetzte ihn wieder in ſein Amt ein. Allein die ehemalige Freundſchaft ward dadurch nicht erneuert, Guſtav ſchenkte ihm weder ſein Vertrauen als Beichtvater, noch ſeine Gnade als König wieder.

Guſtav handelte nur gerecht, indem er den Verrath Beider beſtrafte, aber er ahnte nicht, daß er ſelbſt bald zum Verräther an dem edelſten und treueſten Herzen werden und deſſen unbegrenztes Vertrauen mißbrauchen würde.

---

*) Geſchichtlich.

10.

Margaretha Bjonhuſwod's erſtes Erſcheinen am Hofe.

Des Königs Errettung und mit dieſer die wiederhergeſtellte Ruhe der Stadt brachte eine freudige Bewegung auch auf dem Lande unter dem Volke und dem Adel hervor. Denn wenn gleich Manche den König wegen ſeinem Verfahren gegen die Prieſter tadelten, ſehnten ſich auch ſeine Feinde nicht, den tapferen Monarchen gegen eine Zwingherrſchaft der Lübecker zu vertauſchen. Auch die Mutter der ſchönen Margaretha freute ſich über die glückliche Wendung der Dinge, und vernahm Guſtav's Lob ohne ein Wort der Widerrede. Margaretha's Gefühl wurde aber nun zu einer hellen Begeiſterung und ſchien plötzlich zu neuer und friſcherer Lebenskraft erwacht. Sie betrachtete Guſtav's wunderbare

Erhaltung gleichsam als ein göttliches Versprechen, ihren Bund mit Swante zu segnen. Denn hing nicht ihr Glück und Swante's Laufbahn von der Vermittelung des Königs ab? Frau Ebba Wasa Bjonhofwod gewahrte wohl die wieder gewonnene Heiterkeit ihres Lieblings und die frischen Rosen, welche jetzt die blaß gewordenen Wangen färbten, aber immer noch verwarf ihre Seele den Gedanken an eine Verbindung mit einem Ketzer. O, hätte sie den Jüngling gläubig zur katholischen Religion zurückkehren sehen, wie gerne und freudig hätte sie den ritterlichen Mann als ihren Eidam begrüßt.

Zu Anfang des Winters, einige Monate nach dem Tode der Königin, schrieb Brigitta Stenboek ihrer Mutter und meldete ihr, daß der König ernstlich unwillig darüber sei, daß sie als Verwandte seines Hauses allein ihre Töchter vom Hofe entfernt halte.

Sie lud demzufolge die drei Schwestern nach Stockholm ein, damit sie auch ein wenig die Welt kennen lernten. Ebenfalls drangen die beiden Brüder in die Mutter, Brigittens Wunsch zu erfüllen, und gelobten als treue Ritter über die Sicherheit der Schwestern zu wachen.

Zu Frau Ebba's nicht geringem Verdrusse

verhehlten die drei jungen Mädchen auch nicht ihre Geneigtheit, die Einladung Brigittens anzunehmen, und die Mutter ertheilte endlich, obgleich widerſtrebend, ihre Erlaubniß, jedoch nicht eher, als bis die Mädchen verſprochen hatten, den Bewerbungen eines ketzeriſch Geſinnten kein Gehör zu geben.

Nun wurden große Anſtalten getroffen, um die drei Mädchen gehörig auszuſtatten, denn die liebevolle Mutter war nicht frei von Stolz. Ihre Töchter ſollten als Verwandte des Königs am Hofe erſcheinen und ihrem alten Namen Ehre machen, auch mußten zwei Zofen und zwei Diener ſie begleiten.

Mit lebhaft klopfendem Herzen, aber dennoch nicht ohne Thränen in den ſchönen Augen, wurde Abſchied von der Mutter genommen, welche ſich nicht hatte bereden laſſen, ſie ſelbſt zu begleiten.

Die Reiſe ging glücklich von Statten. Brigitta und ihr Mann empfingen mit Freuden die lieblichen Schweſtern, nach deren Anblick ſie ſich ſo lange geſehnt hatten.

„Gott ſei Dank, daß Ihr endlich einmal aus Eurer Klauſe entkommen ſeid," ſagte die muntere Frau. „Aber ich hätte Euch kaum wieder erkannt, ſo groß und ſchön ſeid Ihr geworden.

Stenboek, werden wir nicht Aufſehen erregen mit dieſen drei Roſen?"

„Gewiß," erwiderte dieſer lächelnd, „obgleich meine Brigitta nicht minder ſchön iſt.

„O der Schmeichler," ſagte die junge Frau munter und umhalſte den Gemahl. „Ich hoffe, die Schweſtern finden ebenſo liebenswürdige Gatten, als Du biſt."

Die Mädchen lachten verſchämt, und Margaretha erröthete tief.

„Nun, Margarethchen, Du zierliches Haidenröschen," ſagte Brigitta, „Du mußt einmal ebenſo glücklich werden, denke ich. Sei nur guten Muths, der König iſt Euch ernſtlich gewogen, und wenn er mit Dir ſpricht, ſo rede recht offenherzig mit ihm, das gefällt ihm."

„Das werde ich," antwortete Margaretha, „wenn er mich ſelbſt nach Swante fragt, aber ich fürchte, er hat an wichtigere Geſchäfte als an die unſrigen zu denken."

„Nun, das wird ſich zeigen," erwiderte Stenboek. „In einigen Tagen findet wieder der erſte Hofball zu Ehren eines neuen Geſandten ſtatt, und dazu ſeid Ihr auch eingeladen."

„Ein Ball!" riefen Martha und Anna vergnügt aus. „O, das iſt herrlich!"

„Aber Du mußt uns begleiten, Schweſter,“ ſagte Anna, „damit wir keinen Verſtoß gegen die Hoffitten begehen. Der König ſoll viel darauf halten.“

„Allerdings! Doch liebt er einen natürlichen Anſtand ohne Steifheit. Er weiß ja auch, daß Ihr bisher wie die Nonnen gelebt habt und wird Euch daher einen Verſtoß nicht übelnehmen. Einſtweilen aber ſtelle ich Euch einigen Damen meiner Bekanntſchaft vor, damit Ihr auf dem Balle Euch nicht völlig fremd fühlet.“

Die drei Tage bis zum Hofballe vergingen den jungen Mädchen raſch wie ein Traum. Gab es doch ſo viel Neues und Intereſſantes in der großen Stadt zu ſehen. Margarethä widmete beſonders den fremden Schiffen, die im Hafen lagen und die Flaggen ihrer heimiſchen Fürſten auf den Maſten trugen, die meiſte Theilnahme. Dabei aber ſchweiften oft die großen ſchönen Augen in träumeriſcher Innigkeit über die Fahrzeuge und auf das ferne Meer hinaus, das ihr einſt den Geliebten wieder zuführen ſollte. Während ihre beiden Schweſtern ſich zum Balle feſtlich ſchmückten und Stunden lang auf ihren Putz verwandten, ließ ſich Margaretha faſt willenlos von ihrer Zofe ankleiden und die weiße Roſe in

ihre weichen Haare befeſtigen. Sie ſah unbeſchreiblich hold aus in dem weißen Atlaskleide mit dem knapp anliegenden Mieder von blauem Sammet und den lang herabwallenden Locken.

Ein Ausruf der Bewunderung begrüßte die Erſcheinung der jungen Generalin und ihrer Schweſtern, welche Hand in Hand den großen, feſtlich beleuchteten Saal betraten. Stenboek ſchritt, ſeine Gemahlin am Arme führend, ſogleich auf den König zu, welcher am oberen Ende des Saales ſtand und ſich mit zwei Herren in reicher Tracht unterhielt. Sein Auge glänzte, als er den General erkannte und unmittelbar hinter dem Ehepaare die drei ſchönen Mädchen erblickte.

„Welche von dieſen Grazien mag wohl Swante's Geliebte ſein," dachte er.

„Majeſtät," ſagte Stenboek ſich verbeugend, „ich habe die Ehre, Euch heute endlich meine Schwägerinen vorzuſtellen, welche die neidiſche Mutter uns ſo lange vorenthalten hat."

Bei dieſen Worten verneigten ſich die Jungfrauen ſittſam und mit einem Anſtande, der den König entzückte.

„Seid mir herzlich willkommen, edle Damen," ſagte er huldreich. „Die geſchwätzige Fama hat

uns längſt von Euren Reizen erzählt, dieſes Mal aber hat ſie uns zu wenig geſagt. Wir fühlen uns ſtolz auf die Anweſenheit ſolcher ſeltener Blumen. Aber nenne mir nun auch die Namen Deiner Schweſtern," fügte er gegen Brigitta gewandt hinzu.

„Ich fange bei der Aelteſten an, wie es ſich gebührt, Majeſtät," antwortete dieſe ſchelmiſch lächelnd; „dieſe heißt Martha, dieſe Anna und dieſe Margaretha."

„Ah!" ſagte Guſtav faſt unwillkürlich, und ſein Auge blieb auf der zarten, kindlichen Erſcheinung wie gefeſſelt haften. „Euer Name iſt mir nicht fremd, holde Jungfrau, ich habe oft das Lob Eurer Schönheit und Tugend gehört von gar lieben Lippen. Doch wir ſprechen uns ſpäter," ſetzte er ſchnell hinzu, als er Margaretha erglühen ſah und mehrere Gäſte ſich genähert hatten.

Mit einer huldvollen Beugung des edlen ſchönen Hauptes gab er das Zeichen, daß die kleine Gruppe entlaſſen war, worauf das Ehepaar die Schweſtern nach dem andern Theile des Saales führte, wo die beiden Brüder ihrer harrten.

Brigitta ward bald von vielen jungen Hof-

cavalieren umgeben, welche ſich um die Ehre des erſten Tanzes mit den Mädchen ſtritten. Graf Ankermann entführte fröhlich die ſtolze königliche Martha, ein anderer Edelmann die muntere pikante Anna. Nur Margaretha weigerte ſich, einen Tänzer zu wählen, und blieb neben der Generalin ſitzen, neugierig die Tanzenden betrachtend. Der König hatte den Ball ſelbſt eröffnet, und ſchien ſich völlig dem Vergnügen hinzugeben.

„Wie iſt es möglich," ſagte Margaretha leiſe zu ihrer Schweſter, „daß ein König, der ſo viele Sorgen auf dem Herzen trägt, Freude am Tanze haben kann?"

„Begreifſt Du nicht, daß eben der ermattete Geiſt eine Erheiterung und eine Abwechſelung ſucht?" antwortete Brigitta. „Der Tanz iſt des Königs einzige Leidenſchaft, und nicht aus Sinnlichkeit, ſondern rein um der Bewegung willen. Sieh, er hat wieder eine ältere Tänzerin gewählt, eine geiſtreiche Dame, mit der er ſich gut unterhalten kann. Deine Schweſtern ſehen vergnügt aus, und tanzen leicht und gewandt, laß Dich bereden, auch einmal heiter und fröhlich zu ſein."

„Laß mich nur ruhig hier bei Dir ſitzen,

Schweſter," ſagte Margaretha, „ich wäre doch nicht eigentlich vergnügt ohne Swante."

„So, ſo!" antwortete Brigitta lächelnd, „ja, nun verſtehe ich Dich."

Der erſte Tanz ging zu Ende, und die beiden Cavaliere begleiteten die Schweſtern wieder zur Generalin, nachdem ſie ſich jedoch einen zweiten Tanz ausgebeten hatten. Beide Mädchen ſtrahlten vor Vergnügen, und Stenboek flüſterte ſeiner Frau zu:

„Die Mädchen ſind doch wunderſchön! Gieb nur Acht, die liebenswürdigen Gatten, die Du ihnen gewünſcht haſt, ſind nicht ferne. Der Graf iſt von Martha ganz entzückt."

Jetzt ſah man die dichte Menge um die Generalin raſch auseinander weichen und die Cavaliere ſich tief verbeugen. Der König ſtand vor der ſchönen Gruppe, betrachtete dieſelbe mit ſichtlicher Freude, und ſagte zu Margaretha:

„Ich ſah, daß Ihr nicht tanztet, Jungfrau! Liebt Ihr das Vergnügen nicht?"

„Ich weiß es ſelbſt kaum, Majeſtät," antwortete das junge Mädchen, „denn ich habe bisher nur mit den Brüdern und Verwandten getanzt. Ich halte es auch für Unrecht, wenn ich

mit anderen Herren tanze und mich vergnügen würde, während —"

Sie ſtockte plötzlich, und ihre zarten Wangen erglühten in holder Verwirrung, denn ſie war nahe daran geweſen, Swantes Namen auszuſprechen.

Aber Guſtav verſtand ſie. „Ich billige Euer zartes Benehmen," ſagte er freundlich, „aber würdet Ihr es dem Freunde des Freundes abſchlagen, wenn dieſer Euch um die Ehre eines Tanzes bäte?"

„Majeſtät," ſtammelte Margaretha betroffen.

„Ich bitte um die Ehre," ſagte der König, und ergriff ohne weitere Antwort ihre bebende Hand, und führte ſie in die Mitte des Saales, wo man ſich bereits zum zweiten Tanze aufgeſtellt hatte.

„Brigittens Augen leuchteten. „Welche Ehre für mein Röschen!" ſagte ſie zu ihrem Gemahl. „Wenn das die Mutter ſähe, Margaretha mit dem Ketzerkönige tanzend und ſo vergnügt!" fuhr die junge Frau fort. „Sieh, wie ſie ſo reizend lächelnd und ſo leicht dahin ſchwebt, als berühre ſie gar nicht den Boden! Welch ein ſchönes Paar!"

„Der König ſcheint nicht minder heiter," er-

widerte Stenboek, „das Kind muß ihm gefallen, er ſpricht ſehr emſig mit ihr, vermuthlich über Sture! Ich hoffe, wir feiern doch noch ihre Hochzeit, Herzchen.“

Aber auch andere Augen als die der Schweſter hingen mit Verwunderung und nicht ohne eine Beimiſchung von Neid an der reizenden Margaretha, die doppelt ſchön durch die Lebendigkeit ihres ſanften Auges und durch die Aufregung war. Im Tanze fiel die weiße Roſe aus ihrem Haar, der König bückte ſich, nahm ſie auf, und behielt ſie in ſeiner Hand. „Ich werde ſie zum Andenken aufbewahren, flüſterte er dem jungen Mädchen zu, „bis ich mir das Recht erworben, gegen einen Kuß der Braut ſie auszutauſchen.“

Nach beendigtem Tanze führte er das junge Mädchen nach ihrem Sitze zurück und unterhielt ſich eine Zeit lang mit Brigitta. An dem Abende tanzte er nicht mehr, zur großen Verwunderung der Hofleute. Auch Margaretha tanzte nicht wieder, und noch einmal, ehe ſie aufbrachen, kam der König zu ihnen, und lud ſie für das nächſte Feſt ein.

Als der General mit ſeinen Damen wieder zu Hauſe anlangte, blieben Alle noch eine Zeit lang im traulichen Geſpräche beiſammen. Mar-

tha und Anna äußerten ſich mit großer Lebendigkeit über ihre Tänzer, und verſicherten, in ihrem Leben nie ſo vergnügt geweſen zu ſein.

„Du allein biſt ſtill und ſchweigſam, liebes Röschen," ſagte Brigitta zu Margaretha. „Und doch iſt Dir heute eine Ehre widerfahren, um welche Dich Manche beneiden wird. Wie hat Dir der König gefallen?"

„Wie?" fragte Margaretha, leicht zuſammenfahrend. „O, ich kann Dir das nicht in Worten ſagen! Ich könnte vor ihm niederfallen und ihn anbeten. Er iſt groß und herrlich, ſchöner als alle Menſchen, wie er auch geiſtig über Alle erhaben iſt."

„Margaretha!" ſagte Stenboek lächelnd, „wenn Deine Mutter Dich hörte!"

„Oder Swante," fügte Martha mit leichtem Vorwurfe hinzu.

„Ich liebe nur Swante," ſagte Margaretha, „aber den König verehre ich, wie er es verdient. Wer könnte ihn reden hören und in ſein tiefes, ſeelenvolles Auge blicken, ohne ſich vor ihm in Ehrfurcht zu beugen? Swante wird mir nicht zürnen, wenn ich ſeinen Herrn und Gönner liebe."

„Gewiß nicht, mein Kind," ſagte Brigitta, „Guſtav iſt der Begeiſterung Deiner reinen Seele

würdig! Dieſe Liebe für den großen Mann theile ich mit Dir."

„Und mit mir!" antwortete Stenboek. „Er verdient das höchſte Glück auf Erden, und iſt dennoch einſam und im Herzen unglücklich."

„Warum vermählt er ſich nicht wieder?" ſagte Martha.

„Weil er das erſte Mal unglücklich war," erwiderte Stenboek. „Aber wir hoffen doch, daß er einmal ein Weſen finden werde, deſſen Liebe ihn beglücken und einen beſänftigenden, mildernden Einfluß auf ſeine gereizte Stimmung haben wird."

„Schade, daß Margaretha keine Prinzeſſin iſt," ſagte Anna lachend. „Es iſt gewiß wieder einer meiner tollen Einfälle, über welche die Mutter mich ſo oft ſchilt, aber wie ich ſie mit dem Könige tanzen und ſcherzen ſah, da dachte ich, dieſe zwei Menſchen ſind für einander beſtimmt."

„Anna!" rief Margaretha unwillig aus, „ſolche unzarte Scherze liebe ich nicht."

„Nun, nun, nimm's nicht übel, Herzchen," ſchmeichelte das gutmüthige Mädchen, „ich ſagte ja ſelbſt, es war einer meiner tollen Einfälle. Du biſt ja auch ſo gut wie Swante's Braut,

da darf man ſich ſchon einen Scherz mit Dir erlauben."

Margaretha küßte die muntere Schwätzerin, umarmte Brigitta, und begab ſich alsdann mit ihren Schweſtern nach ihrem Schlafzimmer.

Der General und ſeine Gattin blieben allein. Nach einer kleinen Pauſe ſagte Brigitta plötzlich:

„Weißt Du, Lieber, daß mir derſelbe tolle Einfall durch den Kopf fuhr, als ich Margaretha mit dem Könige tanzen ſah? Es war doch auffallend, daß er nachher nicht mehr tanzte und die Roſe behielt. Er ſah ſie auch ſo eigenthümlich an! Wenn ich ſeinen Charakter nicht kennte, würde ich fürchten, er ſei in das Mädchen verliebt. Du ſprachſt ja mit ihm allein, was ſagte er über das Kind?"

„Nun," ſagte der General, „er kam mir etwas bewegt vor. Als ich ihn fragte, ob er ſich unwohl fühle, weil er nicht tanze, ſah er mich mit ſtrahlendem Blicke an und ſagte, indem er meine Hand drückte: „Mit Margaretha darf ich nicht mehr tanzen, das iſt gegen die Hofſitte, und mit einer Andern mich zu vergnügen, wäre eine Entweihung der ſchönen Stunde! „Ich meine, Frauchen," fuhr der General fort, „es wäre viel-

leicht beſſer, Margaretha erſchiene nicht wieder bei Hofe."

„Was denkſt Du!" rief Brigitta aus. „Darum das arme unſchuldige Kind vom Hofe ausſchließen! Der König iſt nun einmal König, und Margaretha ein einfaches Edelfräulein und noch dazu Braut. Was kann es ſchaden, wenn Guſtav ſie auch bewundert? Im Gegentheil, deſto lebhafter wird er ſich des jungen Paares annehmen."

„Wie Du willſt," erwiderte der General, „aber ich bin unruhig geworden, und wollte lieber, das holde Kind wäre bei der Mutter geblieben. Jedenfalls darf Margaretha nichts von dieſer Aeußerung des Königs wiſſen."

„Das verſteht ſich von ſelbſt," ſagte Brigitta, „obgleich es keinen andern Eindruck auf das unſchuldige Mädchen machen würde, als eine rein freudige. Du mußt nun ernſtlich in den König dringen, daß er mit der Mutter ſich verſtändigt, denn Swante ſoll ſeine baldige Rückkehr dem Bruder Abraham gemeldet haben. Die Vermählung muß hier gefeiert werden, dieſe Freude laſſe ich mir nicht nehmen."

Der Gemahl verſprach, dem Wunſche ſeiner

Gattin entſprechen zu wollen, worauf ſie ſich ebenfalls zur Ruhe begaben.

Inzwiſchen hatten die drei jungen Mädchen mit Hülfe ihrer Zofen das Geſchäft des Entkleidens glücklich beendigt und ſich zu Bette begeben. Martha und Margaretha theilten hier wie zu Hauſe ein gemeinſchaftliches Himmelbett, während Anna ein kleines Nebenzimmer inne hatte.

Martha ſchlief bald nach einem zärtlichen „Gute Nacht" ein, nicht ſo Margaretha.

Sie fühlte ſich ungewöhnlich aufgeregt, ihre Gedanken weilten bald bei dem fernen Freunde, bald bei dem liebenswürdigen Könige, der einen ſo tiefen Eindruck auf ihr jugendliches Gemüth gemacht hatte. Vergebens ſuchte ſie Ruhe, der Schlaf entfloh ihren Augen.

Plötzlich wurde auch Martha unruhig, deren Kopf auf Margaretha's Bruſt geſunken war, während ein tiefer Seufzer die zarte, jungfräuliche Bruſt hob.

„Sie träumt," dachte Margaretha, „wohl von dem ſchönen Grafen! Ich möchte wohl ihr Geheimniß belauſchen und ſie morgen necken, wie Anna mich mit dem Könige."

Martha's Lippen murmelten leiſe unzuſammenhängende Sätze, aber als Margaretha ſich

über die Schlafende beugte und gespannt lauschte, vernahm sie deutlich den Namen „Swante!" mehrmals in schmerzlichem Tone wiederholt, dann die Worte: „Warum liebst Du mich nicht? — warum — nicht mich?" — Dann vernahm die Lauscherin ein leises Schluchzen und fühlte, wie die heißen Thränen über das jugendliche Antlitz strömten.

Es war gut, daß es Nacht war und Niemand die Todesblässe wahrnahm, welche jetzt Margaretha's Wangen bedeckte, noch den tiefen, unsäglich schmerzlichen Seufzer vernahm, welchen sie ausstieß, als sie wieder zurücksank.

„Armes Kind," sagte sie leise, nun selbst in Thränen ausbrechend. „Warum habe ich dies nicht früher erfahren! Nie werde ich glücklich sein, wenn es auf Kosten Deines Friedens geschehen muß. O mein Gott, wie dunkel ist nun meine Zukunft!"

„Swante! Alles vereint sich, um uns zu trennen, der Mutter Glauben und der Schwester Liebe!"

11.

Margaretha Bjonhufwod wird Guſtav's Braut.

Eine Veränderung ſchien in dem jungen Mädchen ſeit der letzten Nacht vorgegangen zu ſein. Sie ſprach ſelten mehr von Swante, namentlich nicht in Gegenwart Martha's, und begleitete die Schweſtern ohne Gegenrede auf die übrigen Bälle, welche Guſtav anordnete. Bei dieſen Gelegenheiten ſah ſie der König oft und forderte ſie jedesmal zum Tanze auf, ja er durchbrach ſogar eines Abends die ſtrenge Hofſitte und wählte das holde Mädchen zum zweiten Male zu ſeiner Tänzerin.

Man lachte und ſcherzte darüber, aber Guſtav's lebhafte Verehrung der Schönheit, ſo wie die Liebe des jungen Mädchens zu dem jungen Sture, welche kein Geheimniß war, entfernten

jeden Argwohn oder böſen Schein. Man ſah in der königlichen Aufmerkſamkeit und ſittigen Galanterie nur eine väterliche Liebe für das edle junge Paar.

General Stenboek und ſeine Gemahlin mochten indeſſen tiefer in die leidenſchaftliche Seele Guſtav's blicken, und darauf ehrgeizige Wünſche und Pläne bauen, wiewohl des Königs Benehmen immer noch ſtreng in den Grenzen der Freundſchaft blieb. Um dieſe Zeit verlobte ſich Anna zur Freude ihrer Mutter mit einem katholiſchen Edelmann. Auch um Martha bewarb ſich ihr erſter Tänzer, der ſchöne Graf Ankermann. Allein zum Erſtaunen und nicht geringen Unwillen der Geſchwiſter lehnte Martha den ehrenvollen Antrag ab mit der einfachen Bemerkung, daß ſie ihn nicht lieben könne, auch die Abſicht hege, unvermählt bei der alternden Mutter zu bleiben.

Ein ſolcher Ausſpruch von den Lippen des ſchönen, lebensfrohen Mädchens gab zu mancherlei Vermuthungen Anlaß. Margaretha war die Einzige, welche die Schweſter in Schutz nahm und dringend Brigitta bat, ihr keinen Zwang anzuthun, ſondern ſie gewähren zu laſſen.

„Der rechte Mann iſt noch nicht gekommen, der meine ſchöne Martha beglücken wird," ſagte

ſie einmal mit einem matten Lächeln. „Hat der General mit dem Könige wegen meiner Verbindung mit Swante geſprochen?" fragte ſie dann haſtig.

„Ich glaube kaum," erwiderte Brigitta in ſichtlicher Verlegenheit, „obwohl er es oftmals verſucht hat. Aber die Gelegenheit war bisher ungünſtig, Stenboek traf Seine Majeſtät nie allein. Ich denke aber, es wäre das Beſte, wenn Du ſelbſt mit dem Könige reden würdeſt, der Dir ſehr geneigt ſcheint."

„Das möchte ſich doch nicht ſchicken," ſagte Margaretha erröthend, „und am wenigſten auf einem Balle, wo wir ſo leicht belauſcht werden könnten. Aber etwas muß geſchehen, da Swante mit dem Frühjahr wiederkehren wird, und die Mutter wünſcht, daß wir Stockholm verlaſſen, um ihr bei den Anordnungen für Anna's Hochzeit behülflich zu ſein."

„Ich ſtimme Dir vollkommen bei, liebes Röschen," antwortete Brigitta, „darum rathe ich Dir eine paſſende Gelegenheit zu benützen, um den König zu einer förmlichen Bewerbung bei der Mutter zu bewegen."

Margaretha befolgte die Anweiſung ihrer Schweſter und trug ihre Bitte unter heftigem

Erglühen dem königlichen Freunde vor, während er sie nach einem Tanze in den großen Saal führte, wo die Erfrischungen aufgestellt waren.

Gustav erblaßte bei den Worten des jungen Mädchens und schwieg einige Augenblicke betreten.

„Majestät," sagte Margaretha schüchtern, „Ihr habt Swanten das Versprechen gegeben, und ich folgte Eurer Aufforderung an den Hof, in der Hoffnung, Eure huldreiche Fürsprache zu gewinnen. Swante hat dringend meinen Bruder ersucht, Euch zu bitten, daß Ihr mit der Mutter reden wollet, ehe er heimkehre."

„Es ist also noch immer Euer eigener Wunsch?" sagte Gustav ernst und bewegt, „Ihr habt die Hoffnung Eurer Mutter nicht gerechtfertigt und keinen andern Mann gefunden, der Euch lieber wäre als Swante?"

„Nein, Majestät," erwiderte Margaretha fest und schlug verschämt die Augen nieder.

„Ich weiß, Ihr liebt Euch seit Eurer Kindheit," sagte Gustav, „und Swante's Liebe und Treue begreife ich, nun ich Margaretha kennen gelernt. Aber mir däucht, Euer weiches Gemüth und warmes Herz ist vom Himmel bestimmt

mehr als einen Mann zu beglücken. Swante ist jung und unerfahren, wie Ihr selbst. Er liebt Euch warm und innig, aber er kann Euch nicht so hoch schätzen, als ein älterer Gemahl thun würde. Doch ich will Euch nicht wehe thun, mein holdes Kind," fügte Gustav rasch hinzu. „Was auch meine eigenen Wünsche sein möchten, ich werde und darf als Mann von Ehre nie vergessen, wie edel sich Swante gegen mich betragen hat. Der Himmel hat mir eine Gattin verweigert, die mich beglückt hätte, aber ich kann Glücklichere ohne Bitterkeit segnen. Wir sprechen weiter über die Sache," fügte er freundlich hinzu, „darum blickt mich noch einmal liebreich an und vertraut mir."

Margaretha erhob die schönen Augen und lächelte den König dankbar an. Aber die Augen waren feucht und das Lächeln nicht ohne Wehmuth.

„Majestät," sagte sie in einem innigen, aber fast kindlichen Tone, „Ihr habt mich gefragt, ob ich Niemand mehr liebte, als Swante — ich liebe Euch fast ebenso herzlich wie ihn. Möge Gott Euch segnen für die Huld, welche Ihr uns erwiesen habt."

Das junge Mädchen streckte ihm fast unbe-

wußt die kleine Hand hin; Guſtav ergriff ſie und drückte ſie an ſeine Lippen mit einer Leidenſchaftlichkeit, über welche Margaretha erröthete.

„Wir ſehen uns wieder," ſagte Guſtav leiſe, indem er ſie in den Tanzſaal zurückführte.

„Majeſtät wollten wirklich Anna's Vermählung beiwohnen," ſagte Margaretha mit unverhohlener Freude.

„Ja, ſo Gott will, mein holdes Kind!" erwiderte Guſtav.

„Und werden dann mit der Mutter reden? Ach, das iſt beſſer als ſchreiben, Majeſtät."

„Ja, ich werde mit ihr reden," antwortete Guſtav und ließ ſein feuriges Auge auf ihrem lieblichen Angeſichte ruhen, als vermöge er nicht ſich von demſelben loszureißen, „ich werde mit der Mutter reden."

Da die Generalin durch ihr Unwohlſein verhindert war, die Mädchen auf den letzten Ball zu begleiten, und dieſe dem Schutze einer Freundin empfohlen hatte, ſo verließen die Schweſtern früher als gewöhnlich den Feſtſaal.

Guſtav aber blieb und tanzte mit einer faſt ausgelaſſenen Heiterkeit bis um Mitternacht, und gab dann das Zeichen zum Aufbruche.

Denjenigen meiner Leſer, welche die Beluſtigung des Tanzes als eine ſündhafte, oder gar entwürdigende verurtheilen, möge hier zur Beruhigung und Rechtfertigung Guſtav's geſagt worden, daß die Tänze in jener Zeit an geſitteten Höfen ſehr verſchieden waren von dem wilden, ausgelaſſenen unſchönen Treiben unſerer Walzer, Polkas und Galoppe. Die Beluſtigungen der Menſchen ſtehen gewöhnlich im Einklange mit ihren Charakteren und ihrer geiſtigen Bildung. Unſere Vorfahren waren entſchieden ernſter als die jetzige Generation, und würden ſich entſetzt abwenden, wenn ſie unſere Tänze ſehen könnten. Die Menuette, Polonaiſen und ſpäter, unter Eliſabeth von England, die ſtattlichen Quadrillen waren eine Schule des Anſtandes und der Grazie, wobei der Tänzer ſeine Tänzerin bei der Hand führte und die fieberhafte Anfregung der Sinne nicht durch ein unzartes Umſchlingen heraufbeſchworen wurde. Auch ein Mann wie Schwedens großer König konnte daher Theil am Tanze nehmen, ohne ſich ſeiner Würde zu begeben.

Guſtav's Heiterkeit, nachdem er ſich von Margaretha verabſchiedet hatte, war keineswegs eine natürliche, ſondern nur eine Maske, um den Sturm, der in ſeinem warmen Herzen tobte,

vor den Augen seiner Umgebung zu verbergen. Er liebte die zarte, reine Rose, liebte sie, wie er einst Düveke geliebt hatte, obwohl beide Mädchen so sehr verschieden waren. Ihr erster Anblick hatte sein Herz gewonnen, und je näher er sie kennen lernte, desto ungestümer und leidenschaftlicher sehnte er sich, sie als seine Gattin zu besitzen. Als seine Gattin? Hatte er vergessen, daß sie bereits ihre Treue einem Andern gelobt, diesem treu anhing, und daß er selbst versprochen, sie am Altare mit dem Geliebten zu vereinigen? Hatte er übersehen, daß dies Mädchen nicht von fürstlichem Geblüte war, und daß die Ehre ihm gebot, für Swante zu werben?

Nein, er hatte es nicht vergessen und immer wieder dem Herzen Schweigen geboten, männlich die Ehre zum Schutzengel in seiner Seele heraufbeschworen. Es mußte sein — er mußte dem lieblichen Mädchen entsagen, wollte er nicht gewaltsam zwei junge Herzen brechen, die ihm so fest vertrauten, und selbst in der Achtung aller guten Menschen verlieren. Es war ihm daher völlig Ernst gewesen, als er das holde Kind mit dem Versprechen entließ, mit der Mutter zu reden und ihre Einwilligung zu Swante's Vermählung zu erlangen.

Allein der Geiſt iſt oft willig, aber das Fleiſch ſchwach, wo es ſich um die Verleugnung der eigenen Wünſche handelt. Dieſe Wahrheit ſollte ſich auch an dem Manne bewähren, deſſen Name als [redacted] geiſtige Größe ein heller Stern in der Weltgeſchichte ſtrahlt.

Die Vermählung Anna Bjonhufwod's fand einige Wochen nach der Rückkehr der drei Schweſtern in Werda ſtatt. Alle Familienmitglieder waren dort verſammelt, auch General Stenboek hatte ſich mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern eingefunden. Frau Ebba zeigte ſich bei dieſer freudigen Gelegenheit als eine liebenswürdige Wirthin und bewillkommnete ſogar den „großen Ketzer," als dieſer, nur von einem Adjutanten begleitet, auf dem Gute erſchien. Die edle Frau vergaß über die Ehre des königlichen Beſuches die Verſchiedenheit ihrer religiöſen Anſichten, und empfing denſelben im ſchweren ſchwarzen Atlasgewande und ſtattlicher aber freundlicher Haltung und Würde.

Als die nahe Kloſterglocke zur Feierlichkeit läutete, eröffnete Guſtav, als erſter Brautführer, die ſchöne Anna bei der Hand führend, den Zug; unmittelbar hinter ihnen folgten die Schweſtern, als Ehrenfräulein der Braut, und die Brüder,

zwiſchen welchen der Bräutigam ſich befand. Die übrigen zahlreichen Gäſte und Verwandten ſchloſſen ſich dem Brautzuge an, zuletzt, nach der damaligen Sitte, auch die Dienerſchaft.

Nach der Rückkehr aus der Kloſterkirche fand ein Feſtmahl ſtatt, an welchem in den unteren Gelaſſen des Schloſſes nicht nur die Diener Theil nahmen, ſondern auch die Bauern und Bäuerinnen, welche zum Gute gehörten. Eine harmloſe, ungetrübte Heiterkeit verherrlichte den ſchönen Tag. Als er aber ſich zu neigen begann, ergriff der König die Hand ſeiner Wirthin und entfernte ſich mit dieſer aus dem Feſtſaale. Margaretha hatte die Laute herbeigeholt, und ſchickte ſich eben an, den Bitten der Gäſte zu willfahren, welche von ihr ein Lied begehrten, als ſie den Kopf erhob und ihr Auge dem bedeutſamen Blicke der Mutter begegnete, welche dieſe im Vorbeigehen ihrem Lieblinge zuwarf. Erröthend und beklommen übergab ſie raſch die Laute an Martha, ſtand haſtig von ihrem Sitze auf, und eilte auf ihr Zimmer, wo ſie mit gefalteten Händen vor dem Bilde der Mutter Gottes niederſank. Ein inniges aber lautloſes Gebet entſtieg dem reinen Herzen des frommen Kindes, das Gebet, daß der Himmel den Worten

des Königs eine unwiderſtehliche Gewalt über das mütterliche Herz verleihen wolle.

Sie lag noch in der demüthigen Stellung, als die Thür leiſe geöffnet wurde und die Mutter eintrat. Die hohe Frau erſchien in ſichtlicher Bewegung, ihre Augen waren feucht, ihre Stimme bebte, als ſie ihrem Lieblinge gebot, ihr zum Könige zu folgen.

Margaretha gehorchte, ohne ein Wort hervor bringen zu können. Mit niedergeſchlagenen Blicken ſtand ſie vor dem königlichen Freunde, der ihre Hand ergriff und ſie zu einem Seſſel hinleitete.

Als das junge Mädchen aber dann langſam und ſchüchtern die ſchönen Augen erhob, gewahrte ſie, daß die Mutter verſchwunden war.

„Margaretha," hub Guſtav an, „ich habe mein Wort gehalten, wenigſtens kam ich hierher mit der feſten Abſicht, für meinen jungen Freund um die Geliebte zu werben. Aber ich ſah Euch wieder, noch unendlich lieblicher im heimiſchen Kreiſe als im Hofgewande und reichen Schmucke, und, Margaretha, vergieb mir, ich warb nicht um den Freund, ſondern für mich ſelbſt."

„Majeſtät!" ſtieß Margaretha erſchrocken

hervor, und wollte ſich erheben. Aber Guſtav hielt ihre Hand feſt und fuhr in tiefer Erregung fort:

„Ich weiß, daß Ihr Euch an Swante gebunden wähnt und daß Ihr mich nicht lieben könnt mit der Innigkeit, welche Ihr dem Jugendfreunde ſchenkt, aber Euer Sinn iſt zu edel, als daß Ihr mir ob meiner Liebe zürnen werdet, da Euer Beſitz mich beglücken und zu einem edlen Menſchen machen würde. Margaretha, ich habe Euch ernſtlich geprüft, ich habe die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß Ihr nicht nur mich, ſondern auch mein Volk beglücken würdet, und dieſes Bewußtſein würde Euch die Kraft verleihen, Euer eigenes Herz zu verleugnen und mir eine treue, liebevolle Gattin zu werden."

„Und meine Mutter," ſtammelte Margaretha.

„Sie hat eingewilligt, unſern Bund zu ſegnen," antwortete Guſtav, „wenn Ihr meine Bewerbung nicht verwerft."

„Swante, den edlen, hochherzigen Jüngling verrathen! ihn täuſchen!" rief das junge Mädchen aus, „ihn unglücklich machen! Nein, nein, es kann, es darf nicht ſein!"

„Swante iſt jung, er wird eine Andere fin-

den, welche ihn für Euren Beſitz entſchädigt," ſagte Guſtav. „Er wird mir nicht zürnen, wenn ich die Krone Schwedens auf dieſes ſchöne Haupt ſetze. Margaretha," rief er leidenſchaftlich aus, und ſank vor dem erſchrockenen Mädchen nieder. „Verwirf meine Bitte nicht, werde mein guter Engel, der ſanfte Genius der vermittelnden Liebe zwiſchen mir und meinem Volke. Ich bitte nicht allein für mich, obwohl ich mich tief unglücklich und verwaiſt fühle, ich bitte Dich in Schwedens Namen, daß Du mir Freundin und Tröſterin werdeſt!"

In Margaretha's Herz entſtand ein ſchwerer Kampf, der ſie faſt ihrer Sinne beraubte. Sie liebte Swante noch ſo innig, und ſollte ihm dennoch entſagen. Plötzlich ſchwebte das Bild Martha's vor ihrem bewegten Geiſte, und die Erinnerung an das erlauſchte Geheimniß der Schlafenden! Sollte ſie ſich aufopfern und die Hand des Königs annehmen und dadurch vielleicht auf die Schweſter Swante's Liebe übertragen? Er hatte Martha auch lieb, es war nicht unmöglich!

„Margaretha," bat Guſtav nochmals innig, als ſie noch mit ihrer Antwort zögerte. „Kannſt Du meine Bitte nicht erfüllen? Willſt Du den

hohen Posten ausschlagen, zu dem der Himmel Dich durch meine Stimme beruft?"

„Majestät," erwiderte Margaretha mit mühsam errungener Festigkeit. „Es ist eine große Sünde, die Treue zu brechen, und nimmermehr würde ich Swante entsagen aus Hoffahrt oder Eitelkeit oder einer unedlen Liebe. Aber ich glaube, daß die Mutter Gottes mein Gebet vernommen hat und mir durch Euch zeigt, wie ich handeln soll, um meine Schwester zu beglücken."

„Eure Schwester?" fragte Gustav verwundert.

„Ja, Majestät, ich rede von Martha, sie liebt Swante ebenso innig und treu, wie ich es gethan habe, aber aus schwesterlicher Zärtlichkeit, um mein Glück nicht zu trüben, hielt sie das Geheimniß vor mir verborgen, bis ich es durch Zufall erfuhr."

„Also nur aus Liebe zur Schwester willigst Du ein, meine Gattin zu werden?" fragte Gustav, sich rasch erhebend. „Keine, keine Liebe spricht für mich das Wort? Doch es sei," fügte er hinzu, „ich nehme das Opfer an, welches Dein edles Herz heute bringt, aber in der festen Zuversicht,

daß Du mich lieben und dieſen Tag nie bereuen wirſt."

„Ich gelobe vor Gott," erwiderte Margaretha feierlich, „Euer Vertrauen heilig zu halten und Euch als treue Gattin ergeben zu ſein, auch in chriſtlicher Liebe."

Sie reichte ihm die Hand, der König aber umſchlang die zarte Geſtalt und drückte den bräutlichen Kuß auf ihre reine Stirn.

„Mit dieſem Kuſſe biſt Du mein, mein ſüßes Eigenthum, mein werthvollſtes Kleinod," ſagte Guſtav innig, aber ruhig. „Komm mit mir, damit ich der Geſellſchaft gleich das hohe Glück melde, welches mir heute zu Theil geworden.

„Und Swante?" fragte die junge Braut ſchüchtern.

„Ich werde ihm ſogleich nach meiner Ankunft in Stockholm ſelbſt ſchreiben und ihm die Gründe darlegen, welche mich zu dieſem Schritte bewogen. Swante wird mir nicht zürnen; ich baue auf ſeine große Treue und Ergebenheit."

Frau Ebba hatte bereits der Familie und den Gäſten die Nachricht von der königlichen Bewerbung mitgetheilt. Dennoch zweifelten Viele, die um Swantens Freundſchaft wußten, an der Einwilligung Margaretha's, und ſahen geſpannt

der Rückkehr des Königs entgegen. Am ungeduldigsten zeigte sich aber die würdige Frau Ebba, denn sie hoffte durch die Verbindung ihrer Tochter mit dem ketzerischen Könige der angefeindeten katholischen Kirche eine kräftige Stütze gesichert zu sehen. Endlich wurden die großen Flügelthüren geöffnet; Gustav erschien mit Margarethen und stellte das junge Mädchen als seine Braut vor.

Nun umringten Alle das königliche Brautpaar und brachten ihre Glückwünsche dar.

„Frau Ebba," sagte Gustav zu der vor Freude weinenden Matrone. „Ihr übergebt mir heute einen Schatz, für den ich Euch zeitlebens Schuldner bleibe. So Gott will, soll dieser Tag ein gesegneter heißen für unser schönes Schwedenland."

„Gott gebe es," erwiderte die Mutter, und schloß den neuen Schwiegersohn in die Arme.

Eine Stunde später führte man das schöne Leibpferd des Monarchen an das große Hauptportal des Schlosses, und Gustav kehrte nach Stockholm zurück, wo er sofort den Reichsrath berief und diesem die frohe Wendung seines Geschickes ankündigte.

Allein obgleich Alle in das Lob Margaretha's

einſtimmten, zeigten ſich die Herren einer Verbindung mit einem einfachen Edelfräulein dennoch abgeneigt. Guſtav erklärte aber kurz, er habe das erſte Mal nach ihrem Rathe und Gutdünken eine Prinzeſſin geheirathet, die dem Reiche einen Thronerben geſchenkt, jetzt werde er nach ſeinem Herzen eine Gattin wählen, und wolle, daß ihre Vermählung ſo bald als möglich vollzogen werde.

Das Volk und die Stockholmer Bürger dagegen jubelten über dieſe Verlobung. Die zarte, tugendſame, junge Schwedin war ihnen lieber als eine fremde Prinzeſſin. Von dem armen Swante aber wurde von dieſem Tage an nur als von einem Jugendgeſpielen Margaretha's geſprochen. Im Hauſe der Braut ſelbſt ward ſein Name nur im traulichen Geſpräche der beiden Schweſtern Martha und Margaretha genannt. Martha hatte anfangs ihren Unwillen über die Behandlung des Jünglings als eine Schmach für die Familie gerügt, aber Margaretha hatte ſie nach und nach mit ihrer Verlobung ausgeſöhnt, und durch die demüthigen Worte:

„Tadle mich nicht, Schweſter. Du wirſt einſt erfahren, warum ich ſo handelte. Verſprich mir

nur, den armen Freund als treue Schweſter zu tröſten."

„Das gelobe ich Dir," antwortete Martha. „Wollte Gott, Margaretha, ich vermöchte es durch meine Liebe, ihm Deinen Verluſt zu erſetzen."

Margaretha küßte das ſchöne Mädchen und ermahnte es, gläubig dem Himmel zu vertrauen.

Zwiſchen Verlobung und Vermählung war, wie Guſtav im voraus gewollt hatte, nur eine kurze Friſt. Mit heißer Ungeduld betrieb er die Anordnungen, und bereits am erſten October, als eben das Trauerjahr für die Königin Katharina zu Ende ging, fand die zweite Vermählung in der Domkirche zu Upſala ſtatt. Einige Tage ſpäter zog die ſechszehnjährige Königin an der Seite ihres Gatten und unter dem Zujauchzen des Volkes in Stockholm ein.

Das anſpruchsloſe und doch würdevolle Benehmen der jungen Frau und ihre Güte gegen die Armen und Bedrängten beider Confeſſionen, am meiſten aber der beſänftigende und erheiternde Einfluß, welchen ſie über Guſtav's reizbares Gemüth erlangte, gewannen ihr bald Aller Herzen, und ſöhnten ſelbſt den Reichsrath mit einer Verbindung aus, die ſeinen Stolz beleidigt hatte. Auch der kleine Stiefſohn Erich ſchloß ſich mit

warmer Anhänglichkeit der neuen Mutter an, und ergab ſich ohne Widerrede in die Entfernung ſeiner deutſchen Wärterin und ſeines Dieners. Der lebhaft aufgeweckte dreijährige Knabe zog die Geſellſchaft der lieblichen Frau jeder andern Unterhaltung vor, lernte auch gerne von ihr die bisher verachtete ſchwediſche Sprache, welche ſo lieblich in dem Munde Margaretha's klang.

Alfred, Guſtav's Neffe, verließ nun den Hof, um auf den Wunſch des Oheims einige Jahre zu ſeiner Ausbildung im Auslande zuzubringen.

12.

Swante's Rückkehr nach Stockholm. — Seine Vermählung mit Martha.

Ein halbes Jahr nach der Erhöhung seiner Freundin zur Königin landete Swante Sture wieder auf schwedischem Boden. Das Benehmen seines Herrn und die Untreue Margaretha's hatten ihn anfangs in einen Zustand versetzt, der der Verzweiflung nahe kam. Erst allmählich hatte sich der heftige Sturm in eine trübe, dumpfe Stille verwandelt, und er es über sich gebracht, dem Könige zu verzeihen. Bleich und matt erreichte er das mütterliche Haus, wo er einige Wochen verweilte, ehe er sich nach Stockholm begab. Aber wie schwer dem edlen Jünglinge das Wiedersehen mit Gustav fiel — der Letztere empfand nicht minder das Tadelns-

würdige ſeines Verfahrens. Als Swante in ſein Cabinet trat, erhob er ſich von ſeinem Sitze und ſtreckte ihm die Arme mit den Worten entgegen:

„Swante, vergieb mir!" Der junge Mann ſank an die Bruſt ſeines Königs und weinte laut.

„Armer Sohn! Ich habe Dir ſehr wehe gethan," ſagte Guſtav, „erſt nachdem Margaretha meine Gattin geworden iſt, fühle ich, welchen Schatz ich Dir geraubt."

„Du biſt glücklich," ſagte Swante, „ich wußte es, wie konnte es anders ſein! O, ich habe Dir bald vergeben und will meinen Verluſt mit männlicher Kraft ertragen, aber nur Dir, Dir allein gönne ich ſie. O, es war leichter, einer Krone zu entſagen, als meiner Liebe."

„Gedenkſt Du in Stockholm zu bleiben?" fragte der König, nachdem ſie ſich eine Zeitlang unterhalten hatten.

„Nein," erwiderte Swante, „ich könnte den Anblick Eures Glückes nicht ertragen. Ich will ſie nur einmal ſehen, ein einziges Mal noch im Leben, und dann abreiſen."

„Mein Sohn," ſagte Guſtav, „ich fordere noch einen ſchweren Beweis Deiner Freundſchaft,

ich wünſche nicht, daß Du jetzt Margaretha wiederſiehſt. Sie iſt leidend, ihr Zuſtand verbietet jede Aufregung, und die alte Liebe iſt in ihrem Herzen noch zu lebendig, obgleich ſie dieſelbe chriſtlich bekämpft. Wollteſt Du meine Ruhe durch Deinen Anblick ſtören?"

„Nein, nein!" rief Swante aus, „ich will ſogleich wieder abreiſen, mich auf dem Lande, oder bei der Mutter niederlaſſen und meinen Schmerz im Stillen tragen."

„Nicht doch," erwiderte Guſtav, „Du mußt reiſen, bis Dein Herz ruhiger geworden iſt. Eine fremde Luft und raſtloſe Beſchäftigung ſind Deine beſten Heilmittel. Ich habe Dir den ehrenvollen Poſten eines Botſchafters in Wien ſchon zugedacht, da der Kaiſer Dich ſo hoch ſchätzt."

„Ich nehme die Stelle an," ſagte Swante raſch. „Ja, Ihr habt recht, mein theurer Herr, fort, fort aus Schweden!"

„Gut, wir wären einig," ſagte Guſtav, „in einigen Tagen ſtelle ich Dir Deine Beglaubigungsſchriften zu, dann reiſeſt Du ab, aber bleibſt mit mir in ſtetem Briefwechſel. Du berichteſt mir von dem Wiener Hofe, ich Dir von Margaretha und von Schweden. Aber ehe Du

Schweden verläſſeſt, willſt Du nicht Deine alte mütterliche Freundin Frau Ebba beſuchen?"

„Nein," erwiderte Swante raſch, „ich mag das Haus nicht wieder betreten, wo ich einſt ſo glücklich war. Zudem liebt mich die Mutter nicht," fügte er bitter hinzu, „weil ich ja ein Ketzer bin, der keines Mitleidens würdig iſt. Und doch hat ſie zugegeben, daß ihre Tochter den König heirathet."

„Ja, weil ſie hoffte, ihre Tochter werde den Ketzer bekehren, und durch ihn die Herrſchaft ihrer Prieſter in Schweden wieder befeſtigen, aber die würdige Frau kennt ihren Schwiegerſohn nicht. Eher laſſe ich mich heute von meiner Gemahlin ſcheiden, als daß ich mein Land in ein ſolches Elend ſtürzen würde. Margaretha benimmt ſich als eine verſtändige Frau; ohne überzutreten, ſtimmt ſie in religiöſen Anſichten vollkommen mit mir überein. Wir ſind einig, Swante. Nur der Gedanke an Dich betrübte mich, doch nun weiß ich, daß Du mir vergeben haſt und mir Deine Freundſchaft erhalten wirſt."

„Bis in den Tod," ſagte Swante, „Du haſt mir das Theuerſte genommen, was ich beſaß, dennoch liebe ich Dich."

Der König ſchloß noch einmal tief bewegt

den Pflegesohn in seine Arme, ehe er ihn entließ.

Langsam und mit trüben Blicken ging Swante aus dem königlichen Cabinette. Auf der Treppe begegnete er einer jungen Dame, welche, von einer Dienerin gefolgt, hinaufstieg. Er machte derselben höflich Platz und wollte nach einem Gruße an ihr vorbei gehen, als diese einen unterdrückten Freudenruf ausstieß und ihn bei der Hand ergriff.

„Swante Sture, kennst Du mich nicht mehr?" fragte sie in vorwurfsvollem Tone.

„Du bist's, liebe, gute Martha!" rief Swante angenehm überrascht aus. „Welche Freude, Dich hier zu sehen."

„Ich wollte zur Königin," antwortete das Mädchen schüchtern.

„Du wohnst nicht im Schlosse?"

„Nein, nicht beständig; die Mutter fühlt sich jetzt einsam, da kann ich sie nur auf einige Tage verlassen. Ich will Margaretha besuchen, ich hörte, sie sei unwohl. Es ist aber nicht von Bedeutung," fügte sie hoch erröthend hinzu. „Alles freut sich darüber."

Swante zuckte schmerzlich zusammen.

„Kann ich Dich besuchen, ehe ich zu meiner

Mutter abreiſe?" fragte er leiſe, „und mit Dir ohne Zeugen reden?"

Martha ſchwieg einige Augenblicke, dann antwortete ſie haſtig: „Ja, morgen während des Gottesdienſtes, wenn es Dir recht iſt; meine Zimmer befinden ſich am Ende des erſten Ganges."

Swante verbeugte ſich, worauf das anmuthige Paar ſich trennte.

Martha's Antlitz glühte noch in hoher Erregtheit über das unverhoffte Wiederſehen ihres Ideals, als ſie bei ihrer Schweſter eintrat. Margaretha empfing ſie mit weitgeöffneten Augen, die Schweſtern liebten ſich gegenſeitig womöglich noch inniger als zuvor.

„Komm mit mir an's Fenſter," flüſterte ihr Martha zu, „ich muß Dir eine Neuigkeit erzählen, die Dich überraſchen wird, Schweſterchen."

„Nun, beichte, kleiner Muthwille," ſagte Margaretha lächelnd, als ſie mit Martha in der großen Fenſtervertiefung ſtand.

„Erſchrick aber nicht," ſagte Martha, „und vor allen Dingen, falle nicht in Ohnmacht, damit ich vom Könige keine Strafpredigt über meine unvorſichtige Zunge erhalte. Doch die Sache iſt nicht zum Spaßen, Herzchen, es iſt Jemand in Stockholm angekommen. — Wie! mein Gott,

Du wirſt ſchon blaß wie der Schnee dort unten! Ich ſehe, Du errathest, wen ich meine."

„Er iſt zurückgekehrt," ſtammelte Margaretha leiſe, „nicht wahr, er iſt hier, der Arme?"

„Freilich," erwiderte Martha, „ich traf ihn zu meinem Glück oder Unglück auf der Treppe. Er kam eben vom Könige."

„Wird er in der Stadt, im Schloſſe bleiben?" fragte Margaretha bebend.

„Ich bezweifle ſehr, daß Dein Gemahl dies geſtatten wird," antwortete Martha, „es wäre auch für Dich ſelbſt nicht zu wünſchen. Dein Zuſtand verlangt die größte Ruhe, ſagt der Leibarzt."

„Es iſt unmöglich," ſagte Margaretha entſchieden, „Du weißt, Schweſterchen, daß ich meinen Gemahl jetzt von Herzen liebe und den Schritt nicht bereue, den ich gethan, denn Guſtav dankt mir durch ſeine grenzenloſe Liebe und Fürſorge. Aber ich fühle mich nicht ſtark genug, den alten Freund gleichgültig oder nur als Schweſter täglich zu ſehen. Später, wenn er glücklich, der Gatte einer Andern iſt, mag es ſein."

„Sei ruhig, Schweſterchen. Er reiſt bereits morgen zu ſeiner Mutter ab, und ich werde ihn

um Deinetwegen bitten, daß er recht lange wegbleibt, wenigſtens bis Dein Kindchen geboren iſt und Du ſtärker geworden."

„Wirſt Du ihn noch ſehen?"

„Ja, morgen," erwiderte Martha erröthend. „Er bat mich darum," fügte ſie raſch hinzu, als Margaretha zufrieden lächelte, „und dann bin ich nicht ganz allein, Suſanna iſt im Nebenzimmer, wie Du weißt."

„Gut, ich habe nichts dawider, Herzchen," antwortete Margaretha heiter, „im Gegentheil, ich wünſchte, daß Swante mein Bruder würde."

„Ach geh!" ſagte Martha lächend, „Du redeſt zur Kurzweil."

„Nein, in vollem Ernſte," betheuerte Margaretha. „Ich wüßte für den Freund keine liebere und paſſendere Ehegattin als Dich. Dein heiteres Gemüth würde ihn ſchnell von der alten Wunde geneſen laſſen."

„Davon kann keine Rede ſein," ſagte Martha ernſt, „ich las es in ſeinem kummervollen Geſichte nur zu deutlich, daß ſein Herz noch für Dich ſchlägt."

Die Schweſtern wurden durch den Eintritt Guſtav's unterbrochen, welcher kam, um nach ſeiner jungen Gemahlin zu ſehen. Er liebte ſie

ſo leidenſchaftlich, daß er ſie in jeder Mußeſtunde aufſuchte, theils um ſie zu erheitern, theils um ihren Rath ſich zu erholen.

„Ach, ſieh da, meine muntere Schweſter angelangt!“ rief er fröhlich aus, als Martha ihm entgegenging. „Das iſt freundlich von Dir, Margaretha zu beſuchen; ich fürchte, ſie hat das Heimweh nach ihrem Kloſterleben.“

„Sehe ich aus, als ob ich mich grämte?“ fragte Margaretha mit lieblichem Schmollen.

„Nein, nicht gerade,“ erwiderte der König, „aber es iſt ein ernſtes Daſein an der Seite eines grämlichen geplagten Mannes für ein ſo junges Weibchen, wie das meinige.

„Ich will ſie mit mir nach Werda nehmen,“ ſagte Martha. „Die Mutter wäre überglücklich.“

„Nicht ohne mich!“ fiel Guſtav raſch ein. „Ich kann meinen guten Engel, meine liebe Tröſterin nicht entbehren.“

„Aber doch auf einige Tage?“ ſagte Martha.

„Nicht einen einzigen Tag,“ erwiderte Guſtav, ſeine Gemahlin in die kräftigen Arme ſchließend, „das weiß ſie wohl.“

„Ja,“ antwortete Margaretha, ſich zärtlich an ihn anſchmiegend, „und ich will auch nicht

ohne Dich fort. Wenn der Sommer kommt, dann bringst Du mich zur Mutter und —"

„Das Enkelchen," sagte Gustav vergnügt. „Recht so, es bleibt dabei. Martha, bis dahin müßt Ihr Euch gedulden!"

„Ich habe es mir im voraus gedacht," lautete die Antwort, darum habe ich die mütterliche Erlaubniß erhalten, einige Tage bei Euch zu bleiben."

„Herrlich," sagte Gustav, „freut mich, denn ich habe in diesen Tagen viel zu thun, und muß morgen leider von der Kirche aus einen Ritt von zwei Stunden machen; ich will den neu angestellten Ordinarius überfallen, und unvorbereitet seine Nachmittagspredigt besuchen und hören, ob er den Katechismus getreulich auslegt."

„Mein Gemahl ist Alles," sagte Margaretha lächelnd, „auch Schullehrer."

„Thut auch Noth, Herzchen, denn es handelt sich hier, ein gesundes Saatkorn für die nächste Generation zu legen. Bei den Alten läßt sich wenig Neues anbringen. Dafür muß um so mehr die Jugend bearbeitet werden."

„Ist das neue Schulhaus in Leven schon fertig?" fragte Margaretha.

„Noch nicht ganz, aber einen tüchtigen Lehrer haben wir bekommen. Bei der Einweihung des neuen Gebäudes ſoll meine kleine Königin anweſend ſein und das Haus ſegnen.“

„Wie, mein königlicher Bruder? Der Segen einer Katholikin über eine ketzeriſche Schule?“ fragte Martha herzlich lachend.

„O, was die Rechtgläubigkeit der Katholiken betrifft,“ ſagte Guſtav lächelnd, „ſo fürchte ich, daß dieſe nicht auf allzu feſtem Grunde mehr ſteht, und die Pfaffen ſich verrechnet haben, wenn ſie hofften, meine Gemahlin werde ihnen den Kopf halten. Margaretha iſt auf dem beſten Wege, wie ihr Gemahl, Ketzer zu werden.“

„Mein Gott, was doch die Liebe vermag!“ rief Martha ſpöttiſch, aber gutmüthig aus.

„Warte nur, bis Du einen Ketzer zum Gemahl haſt,“ meinte Margaretha, „Du wirſt ſchon erfahren, daß man dieſe Ketzerei lieben lernt, wenn ein geliebter Mund unſer Lehrer iſt. Die Liebe einigt auch im Glauben, Schweſterchen.“

„Weiſe geſprochen, mein kleiner Salomo,“ rief Guſtav aus, ſeine Gemahlin herzlich küſſend. „Jetzt aber muß ich Euch wieder verlaſſen, Kinder, und zu meiner Kanzlei eilen. Martha, ich empfehle Dir meinen höchſten Schatz hier, die

größte Sorge. Pflege ſie gut, bis ich wieder komme."

„Schon recht," ſagte Martha. „Wir können Deine königliche Gegenwart gern auf einige Stunden entbehren, denn wir haben Stoff genug zum Plaudern."

Guſtav lachte heiter und verließ ſie.

„Dein Gemahl iſt ja ein fürchterlicher Gefangenwärter," ſagte Martha, als ſie allein waren.

„Aber ein liebenswürdiger," erwiderte Margaretha. „Es iſt ſüß, ſich ſo liebevoll bewacht zu ſehen und ſich unentbehrlich zu wiſſen."

„Du biſt alſo wirklich glücklich?" fragte Martha.

„Ja, ich bin es," erwiderte Margaretha mit feſter, freudiger Stimme, „ich wäre mehr als glücklich, ſelig, Martha, in dem Beſitze eines ſo edlen Mannes, wie Guſtav iſt, wenn nicht die Erinnerung an Swante meine Ruhe oder vielmehr mein Gewiſſen trübte. Ich kann nicht vergeſſen, daß ich Unrecht an ſeinem Herzen begangen habe, obgleich ich einſehe, daß ich beſſer für den König, als für Swante paſſe. Mein Gemüth bedarf einer feſten männlichen Stütze,

mein Charakter noch Bildung und Menſchenkenntniß. Dies finde ich im Umgange mit meinem Gemahl. Es iſt mein eifriges Beſtreben, mich geiſtig zu erheben, damit ich ihm geiſtig näher treten und in ſeine weiten Pläne beſſer eingehen kann. Mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich meinen Blick in das rege Leben ſeiner großen Seele thun darf."

„Ja, Du magſt recht haben, Schweſterchen, was Gott thut, das iſt wohlgethan. Ich glaube auch, daß er Dich für dieſen Poſten auserkoren hat, und daß die Nation Dich ſegnet."

Unter ähnlichen ernſten und liebevollen Geſprächen brachten die Schweſtern die Stunden hin, bis Guſtav wieder erſchien, um wie gewöhnlich ſeine Gemahlin zur großen Tafel zu führen. Den übrigen Theil des Tages widmete er dem Hofe, Abends arbeitete er wieder bis ſpät in die Nacht in ſeinem Cabinet.

Der folgende Tag war ein Feſttag. Margaretha konnte ihrer Umſtände wegen, welche ſie leidend machten, dem Gottesdienſte nicht beiwohnen, was ſie bisher, auch als Katholikin, zum Aerger der Prieſter gethan hatte. Guſtav verſäumte aber die Kirche nie, er verfügte ſich daher allein dorthin, nachdem er wiederholt

Martha befohlen hatte, über ihre Schweſter zu wachen.

Ungeachtet dieſes Befehls begab ſich Martha jedoch auf Margaretha's Wunſch in ihre eigenen Gemächer, um Swante zu erwarten.

Lange, ſchon ehe die Kirche angefangen, hatte Swante in der Nähe des Schloſſes geweilt, und ungeſehen von dem Könige den Ausgang desſelben abgewartet.

Wenn Martha gehofft hatte, daß die Liebe den Jüngling zu ihr trieb, ſo wäre ſie jetzt ſchmerzlich enttäuſcht worden, denn dieſer ließ bei ihr ſeinem Schmerze freien Lauf und bat dringend und flehentlich, ihn auf einige Augenblicke mit Margaretha zuſammen zu führen. Er wollte ſie noch einmal ſehen, dann die Stadt auf immer verlaſſen.

Vergebens ſuchte Martha ihn von ſeinem Wunſch abzubringen und ſtellte ihm vor, daß ſie in Guſtav's Ungnade fallen würde, wenn ſie die Hand zu einer Zuſammenkunft darbiete. Aber Swante wollte nichts hören, ſeine Leidenſchaftlichkeit flößte dem jungen Mädchen eine ſolche Furcht ein, daß ſie zu Margaretha eilte.

„Nun, iſt er wieder fort?" fragte dieſe die

Eintretende. „Wie haſt Du ihn gefunden? Hat er mir verziehen, der Arme?"

„Er verlangt flehentlich, Dich ſelbſt vor ſeinem Abſchiede zu ſehen," ſagte Martha.

„Schweſter, es darf nicht ſein," ſagte Margaretha erſchrocken. „Der König würde mir nie verzeihen, wenn er es erführe, denn er hat mir ſogar Swante's Rückkehr verheimlicht."

„Ich weiß es," erwiderte Martha, „aber wenn es vielleicht zu ſeiner Beruhigung dient, wenn er von Dir ſelbſt vernimmt, daß Du glücklich biſt? Ich wage nicht, ihm eine abſchlägige Antwort zu bringen; er droht, ohne Erlaubniß zu Dir zu dringen, und wenn er dafür auf's Schaffot müßte."

„Ich bin ihm eine ſchmerzliche Erklärung ſchuldig," ſagte Margaretha nach einer kurzen Pauſe, „aber wer befindet ſich im Vorzimmer?"

„Niemand. Alle ſind in der Kirche, außer Deiner Kammerfrau, welche ich in Deinem Schlafgemache antraf, eifrig ihren Roſenkranz betend. Der Augenblick wäre günſtig, nur muß Swante das Schloß verlaſſen, ehe der Gottesdienſt zu Ende geht."

„Dann führe ihn her!" gebot Margaretha.

„Gott verleihe mir Kraft und Stärke in dieſer ſchweren Stunde.“

Märtha eilte hinaus und führte bald darauf Swante in's Gemach. Sie ſelbſt zog ſich während der Unterhaltung beſcheiden an's Fenſter zurück.

„Swante,“ ſagte die Königin mit unſicherer Stimme, „halte mich nicht für eine pflichtvergeſſene Gattin, wenn ich Dich empfange; Du haſt es verlangt, und auch mein Herz ſehnte ſich danach, von Deinem Munde meine Verzeihung zu vernehmen.“

„Du biſt glücklich,“ erwiderte finſter der Jüngling, ohne von der Stelle zu weichen, „was bedarfſt Du meiner Verzeihung? Ich wollte Dich ſehen, Dich als das Weib eines Andern ſehen, in der Hoffnung, daß ich Dich haſſen würde.“

„Swante, habe Mitleiden mit mir!“ bat die junge Frau, „Mitleiden mit dem unſchuldigen Kinde, das ich unter dem Herzen trage! Laß mich nicht ſterben mit dem Bewußtſein, daß Du mich verfluchſt. O, Du weißt nicht, was ich gelitten habe, ehe ich mich von Dir losſagte, ach, wie innig ich Dich liebte.“

Sie brach in Thränen aus und ſank in ihren Seſſel zurück. Der Anblick ihres Kum-

mers entwaffnete Swante's Zorn. Er eilte auf ſie zu, ſank vor ihr auf die Knie und bedeckte die kleine Hand, der er ſich bemächtigt hatte, mit Thränen und Küſſen.

„Ich verzeihe Dir, mein Leben, meine einzige Geliebte!" rief er ſchluchzend aus. „Du ſollſt leben, holde Blume, leben, um Viele glücklich zu machen. Swante wird Dir nicht fluchen! Weine nicht!"

Margaretha blickte zu ihm nieder. Ein Ausdruck herben Schmerzes drückte ſich in ihrem feinen Antlitz aus, als ſie ſeine blaſſen Wangen und ſeine feuchten Augen ſah.

„Armes Herz, Du haſt wohl mehr gelitten, als ich," ſprach ſie ſanft. Gott tröſte Dich, er weiß, warum es anders kommen mußte, als wir hofften und wünſchten. Aber es iſt nicht mehr zu ändern, Swante, trage das Unvermeidliche als ein Mann, als ein würdiger Sohn Deines großen Vaters, und ſuche mich als Deine Schweſter lieb zu behalten."

„Ueber Alles theuer wirſt Du mir bleiben," betheuerte Swante, „und meine Treue gehört Dir."

„Nicht doch, Swante, Du ſollſt nicht in der Ehefrau Deine ehemalige Geliebte lieben, Du ſollſt ſelbſt glücklich an der Seite einer würdigen

Gattin werden, die Deine Seele tröſtet. Mein theurer Freund," flüſterte ſie mit leiſerer Stimme ihm zu, „Du biſt heiß und innig geliebt, Martha würde mich bei Dir erſetzen."

„Nein, nein, fordere ein ſolches Opfer nicht von mir," ſagte Swante entſchieden. „Da ich Dich nicht beſitzen darf, bleibt mein Haus leer und freudlos. Ich verlaſſe Schweden, nachdem ich meine Mutter geſehen; in irgend einem fremden Welttheile will ich ſterben! Gewähre meine Bitte, Margaretha, die letzte, welche ich an Dich richte, lege Deine Arme um meinen Hals, wie Du als Kind thateſt, und küſſe mich."

„Swante, ich darf nicht, ich darf nicht."

„O, erfülle meine Bitte!" bat der Jüngling mit unwiderſtehlicher Innigkeit, „Margaretha!"

„Welche Bitte richtet Swante Sture an die Königin?" fragte hier plötzlich eine ernſte Stimme. Erſchrocken blickten ſich Beide um. Guſtav ſtand an der Thür, er war anſtatt ſogleich nach dem Gottesdienſte auf das Dorf zu reiten, noch einmal in's Schloß zurückgekehrt, und konnte es nicht unterlaſſen, nach ſeiner Gemahlin zu ſehen.

„Ich hatte Dir verboten, die Königin aufzuſuchen," fuhr Guſtav in ſtrengem Tone fort. „Was bedeutet Deine Anweſenheit?"

„Zürne ihm nicht, mein theurer Gemahl,“ ſagte Margaretha raſch beſonnen und gefaßt. „Swante hätte allerdings Deinen Befehl achten ſollen, allein die Liebe trieb ihn zu ſeiner alten Spielgenoſſin und Vertrauten.“

„Die Liebe!“ wiederholte Guſtav erblaſſend und zornig.

„Aber nicht die Liebe zu mir, höchſtens die Freundſchaft,“ erwiderte Margaretha. „Er bat mich, Martha für ihn zu gewinnen, denn er begehrt ſie zu ſeiner Gemahlin.“*)

Guſtav's finſtere Miene verſchwand plötzlich.

„Iſt das wahr?“ fragte er Swante.

Dieſer wollte eine raſche verneinende Antwort geben, allein er begegnete dem ängſtlich flehenden Auge Margaretha's, welches auf ihn ruhte. Er begriff ſchnell, daß es ſich hier um ihre Ehre und Ruhe handelte.

„So iſt es, Majeſtät,“ erwiderte er, „ich bat die Königin, Fürſprache bei Martha einzulegen. Ich werde ſie achten und lieben als Margaretha's Schweſter,“ fügte er mit feſter Stimme hinzu.

„Gut, das iſt brav von Dir!“ ſagte Guſtav

---

*) Geſchichtlich.

heiter. „Wo befindet ſich Deine Schweſter, Margaretha?"

„Ich bin hier, Sire," antwortete das junge Mädchen. „Swante bat mich, ihn zur Königin zu führen, da er mit dieſer über einen Gegenſtand zu reden wünſche, welchen er mir nicht anvertrauen könnte. Ich zog mich zurück, wie es ſich geziemt, wenn die Königin eine beſondere Audienz ertheilt."

„Swante Sture begehrt Dich zur Gemahlin," ſagte Guſtav. „Er hat meine Einwilligung und unſern Segen zu dem Bunde. In acht Tagen findet im Schloſſe in unſerer Gegenwart die Vermählung ſtatt. Jetzt, Margaretha, wollen wir die Verlobten allein laſſen, damit ſie ſich ohne Zeugen ausſprechen können."

Er nahm die Hand ſeiner Gemahlin und führte ſie hinaus. Er hatte mit ſeinem klaren Blicke die Stellung verſtanden und fühlte ſich durch Margaretha's Geiſtesgegenwart unendlich erleichtert. Aber er äußerte dies nicht, und Margaretha ſank halb bewußtlos in ihren Seſſel.

Unterdeſſen ſtanden ſich die unfreiwillig Verlobten in ziemlicher Verlegenheit einander gegenüber. Swante unterbrach das unheimliche Schwei-

gen zuerſt. Er ging auf das Mädchen zu, faßte ihre Hand und fragte ſchüchtern:

„Kannſt Du mir verzeihen, Martha? Willſt Du für Margaretha's Ruhe das Opfer bringen und mich zum Gemahl nehmen?"

„Ich kann es, Swante," erwiderte Martha mit züchtig erglühender Wange, „auch wenn ich weiß, daß Du mich nicht liebſt."

„Du biſt mir ſtets als Freundin und Schweſter lieb geweſen," erwiderte Swante freundlich. „Du wäreſt eines beſſeren Looſes würdig geweſen, Martha, aber wenn Du Geduld mit meinem wunden Herzen haben willſt, ſo möchte ich vergeſſen, was hinter uns liegt."

„Ich will es wagen," erwiderte Martha, „ich will mir Deine Liebe durch Treue und Liebe erobern und Dir nicht zürnen, wenn Du Margaretha mehr liebſt als mich."

„So ſei es denn im Namen Gottes," ſprach Swante. „Margaretha mag Recht haben, Dein liebendes Gemüth wird meine Seele heilen. Ich biete Dir hiermit nun freiwillig die Hand und Treue an, liebſte Martha, und Alles, was an Liebe in meinem betrübten Herzen bleibt."

Das junge Mädchen ergriff die dargebotene Hand. Der Jüngling ſchlang ſanft ſeinen Arm

um ihre feine Geſtalt, und küßte die reine jungfräuliche Stirn.

„Meine liebe kleine Braut," ſprach er leiſe, faſt mitleidig. „O Martha, ich bin ſo elend!"

„Armer Swante," tröſtete ihn liebreich das junge Mädchen, ſelbſt dem Weinen nahe. „Es wird beſſer werden, wenn Du ſie nicht mehr ſiehſt."

„Ja, wir wollen fort, ſo bald als möglich," drängte Swante heftig auffahrend. „Wir gehen in's Ausland, nicht wahr?"

„Wohin Du willſt," erwiderte Martha. „Meine Heimath iſt da, wo Du biſt."

Die acht Tage vergingen, während welcher Zeit Guſtav raſche Anordnungen zur Vermählung traf. Jedermann errieth den wahren Grund dieſer unerwartet ſchnellen Vereinigung, aber Niemand wagte es, laut ſeine Gedanken zu äußern.

In Gegenwart des königlichen Ehepaares und eines großen Theiles des Hofes fand die Trauung ſtatt. Nach derſelben reiſten die jungen Eheleute zuerſt zu Chriſtina Gyllenſtierna und von dort nach Deutſchland. Als ſie nach einigen Jahren auf Guſtav's dringende Aufforderung nach Schweden zurückkehrten, erwies ſich dieſe auf ſo ſeltſame Weiſe geſchloſſene Ehe als eine

überaus glückliche und friedliche, zu Margaretha's herzlicher Freude und Beruhigung. Nicht minder glücklich blieb Margaretha's eigene Verbindung, welche von mehreren Kindern geſegnet wurde. Ob die Liebenden jemals völlig vergaßen, was ſie einander in jungen Jahren geweſen, und ob Swante völlig von dem ſchweren Schlage genas, der ſeine Liebeshoffnungen getroffen hatte, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Aber Swante rechtfertigte Guſtav's Vorherſagung; er wurde ein geachteter Staatsbeamter und bewährte ſich, wie wir im folgenden Capitel ſehen werden, als ein treuer Unterthan ſeines geliebten Königs in der Stunde der Noth.

13.

Nils Dacke. — Der Aufruhr.

Der Aufruhr, welcher während des lübecker Krieges in Schweden ausbrach, war, wie wir geſehen haben, beſonders gegen den Adel Dänemarks gerichtet geweſen. Derſelbe Geiſt der Empörung verbreitete ſich allmählich in die angrenzenden ſchwediſchen Provinzen, obgleich Guſtav ſich ernſtlich bemühte, dem Adel eine humanere Behandlung der Bauern anzuempfehlen, und diejenigen königlichen Vögte und Steuereinnehmer, deren Dreiſtigkeiten oder Gewaltthätigkeiten ihm zu Ohren kamen, mit ſchonungsloſer Strenge beſtrafte.

Er hatte die Adeligen gegen die Hierarchie benutzt, und erſtere auf Koſten der letzteren be-

reichert und erhoben. Der Adel mißbrauchte leider die ihm im Weſteräſer Receß ertheilten Privilegien auf eine Weiſe, welche nicht verfehlen konnte, den Unwillen des Volkes zu erregen, zugleich mit dem Wunſche, ſich von ihren Peinigern zu befreien.

Guſtav überſah keineswegs die Gefahr, welche ihm drohte, allein andere wichtige Ereigniſſe und innere Reformen lenkten ſeine Aufmerkſamkeit von derſelben ab, bis es zu ſpät war.

Der Friede mit Rußland war beſtätigt worden, ebenſo ein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen, und die bisher obwaltenden Zwiſtigkeiten zwiſchen Dänemark und Schweden beſeitigt. Die Flotte wurde in guten Zuſtand geſetzt, zu deren Bemannung, ſo wie zur Aufbeſſerung der Künſte und Gewerbe, Seeleute, Handwerker und geſchickte Lehrer vom Auslande berufen wurden. Unter dem geordneten Rechnungsweſen, ſo wie durch die weiſen Verordnungen über Staatswirthſchaft, freien Handel und Verkehr, und durch die Anlegung von Druckereien kam das ſchwediſche Land raſch wieder empor.

Im Jahre 1541 erſchien die erſte in's Schwediſche überſetzte Bibel und wurde von den Proteſtanten mit lautem Jubel begrüßt, weckte aber

auch die Unzufriedenheit und die Ränkesucht der Prieſter.

Im Jahre 1547 brach die Unruhe zuerſt in Smäland aus, wobei die Bauern die benachbarten Herrenhöfe überfielen, und alle Beſitzer ermordeten, die ſich nicht flüchten konnten.

Guſtav ſandte eine Anzahl Truppen gegen ſie und zwang ſie zur Unterwerfung. Aber die Bauern mußten der Krone eine ſo bedeutende Geldbuße zahlen, daß viele dadurch in die höchſte Armuth geriethen und, zur Verzweiflung gebracht, die königlichen Vögte niederſchoſſen, wo ſie denſelben beikommen konnten. Andere ſteckten ihre leeren Hütten in Brand und flohen in die Wälder. Hier vereinigten ſie ſich und bildeten große Räuberbanden. Zwiſchen Smäland und Blekingen wurde die ganze Waldgegend unſicher, denn die Aufrührer fanden, wenn von den Beamten oder Truppen verfolgt, Schutz und Hülfe bei den gleichgeſinnten Bauern im anderen Theilen des Reichs. Die Unzufriedenheit gährte im Stillen wie ein unter der Aſche verborgener Feuerfunke, nur auf den kühnen Mann wartend, der ſich als Anführer an ihre Spitze ſtellen würde. Dieſer fand ſich denn auch wirklich zu Guſtav's großem Schaden.

Nils Dacke gehörte einer reichen Bauernfamilie an, die nach Schweden gezogen war; er wohnte in Dakemala, im Kirchſpiele Semelsjo. Wegen eines Gutes, welches er in Blekingen beſaß, gerieth er in Streit mit dem Pächter desſelben und verklagte ihn endlich beim königlichen Vogte. Letzterer erklärte nach langem Streite, daß Nils Unrecht habe, und ermahnte ihn zu friedlichem Vergleiche. Nils ſchwieg anfangs, aber die heftigſte Erbitterung erfüllte ihn fortan, und laut ſchwur er, daß der königliche Vogt ſein Urtheil büßen ſolle. Einige Wochen ſpäter fand man den Vogt am Rande des Waldes todt in ſeinem Blute liegen. Der Unglückliche lebte nur noch lange genug, um Nils Dacke als ſeinen Mörder anzuklagen, der ihn aufgelauert und nach einem furchtbaren Fluche niedergeſchoſſen habe.

Der Vogt war zwar nicht beliebt, weil er ſich viele ungerechte Erpreſſungen zu Schulden hatte kommen laſſen, und überdies die Bauern mit großer Verachtung behandelte. Aber ſie vermochten Dacke nicht zu ſchützen, als dieſer gefangen genommen und nach dem Schloſſe Calmar abgeführt wurde, um dort gerichtet zu werden. Das königliche Gericht verurtheilte ihn zu eini-

gen Jahren Festungsstrafe und einer schweren Geldbuße. Um die erforderliche Summe herbeizuschaffen, wurden seine Güter verkauft, so daß nach Ablauf der Strafzeit Elend und Armuth seiner wartete.

Dacke war ein schlauer und verwegener, aber leider zugleich auch ein unmoralischer Mann. Er sehnte sich nach Freiheit, und keine Mittel waren ihm zu schlecht, um sie zu erlangen.

Man sperrte ihn Nachts in einer abgesonderten Zelle ein, weil man seinen Einfluß über die anderen Sträflinge fürchtete. Unglücklicher Weise glich der Wärter, der ihn regelmäßig von der Arbeit in seine Zelle führte, demselben in der Größe und in der trotzigen Haltung.

Kaum war eines Abends der Gefangene in seine Zelle eingetreten, als er mit seiner derben Faust den Wächter so gewaltig zwischen die Augen schlug, daß dieser zu Boden fiel. Nun zog ihm Dacke das faltige Obergewand aus und seine Pelzmütze ab, und bekleidete sich rasch selbst damit; dann nahm er von dem losgeschnallten Gürtel des blutenden und betäubten Schließers die Schlüssel, löste seine eigenen Fesseln von den Füßen und verließ die Zelle.

Er hatte den besten Augenblick zur Ausfüh-

rung ſeines Planes gewählt, denn er erreichte, durch die Dunkelheit begünſtigt, unangefochten das Portal, wo die Schildwache ihn nicht erkannte, und als er angab, einen Krug Bier holen zu wollen, den angeblichen Schließer ungehindert über die Brücke gehen ließ. Kaum hatte Nils den feſten Boden erreicht, ſo zog er haſtig die entwendete Kleidung ab, und warf ſie mit Hohnlachen in den Graben.

Er wagte nicht, ſich in der Stadt aufzuhalten, da vorauszuſetzen war, man werde dort jedes Haus nach ihm durchſuchen. Er durchſchritt ſie daher in athemloſer Eile, und erreichte den Wald.

Hier fühlte er ſich geborgen, denn er wußte, daß er unfehlbar mit flüchtigen Bauern zuſammentreffen müſſe, und daß dieſe ihn beſchützen würden.

Trotzdem, daß der ſtark mahnende Hunger ihn quälte, und ſeine Knöchel wund waren von dem Reiben des lange getragenen Eiſens, gönnte er ſich doch keine Raſt. Im Vorübergehen pflückte er von den Beeren, die er an den niedrigen Stauden fand, und verzehrte ſie gierig.

Während der Nacht und dem folgenden Tage

irrte er auf eng verſchlungenen, unbetretenen Wegen im dichteſten Walde umher.

Gegen Abend jedoch ließ plötzlich die ungeheure Spannung nach, und mit dieſer ſeine Kraft. Die Knie bebten, die Zähne ſchloſſen ſich im heftigen Krampfe zuſammen, vor den Augen wurde es ihm immer trüber, und Alles ſchwamm in einem Nebel vor ſeinen Blicken. Dennoch machte er noch eine verzweifelte Anſtrengung weiter zu kommen, in der Hoffnung, endlich auf Menſchen zu ſtoßen. Er fürchtete nun nicht mehr ſeine Verfolger, ſondern die umher ſchleichenden Wölfe, denen er unfehlbar zur Beute fallen würde, wenn er liegen bliebe.

Mit einem Male dünkte ihm, als lichte ſich der Wald und drängen die Sonnenſtrahlen heller durch die hohen Kronen der Eichen und Tannen. Noch einige Schritte, und der erſehnte Ton menſchlicher Stimmen ſchlug an ſein Ohr, ohne daß er jedoch Worte unterſcheiden konnte. Um ſeine Anweſenheit nicht zu verrathen, ehe er ſeiner Sicherheit gewiß war, legte er ſich auf den Boden, und kroch vorſichtig wie ein ſchleichendes Raubthier in der Richtung der Stimmen. Zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude erblickte er jetzt durch die Zweige einige fünfzig Bauern, die in

einem Kreiſe auf dem Boden um ein großes Feuer lagen. Sie ſchienen hier keinen Späher oder Auflauerer zu befürchten, denn ihre Waffen, in Kolben, Hacken und Spießen beſtehend, lagen auf einem Haufen nicht weit von ihnen. Ihre Unterhaltung wurde ſo laut und zornig geführt, daß der Lauſchende nun jedes Wort von ſeinem Verſtecke aus verſtehen konnte.

„Ich ſage Euch," rief Einer aus, „daß mir bald die Geduld über dieſem Leben und Leiden ausgeht. Wir können nicht lange mehr hungernd und durſtend im Walde umherliegen und wie die wilden Thiere unſere mühſam abgejagte Beute roh verzehren. Wir wollen zu den übrigen Banden ſtoßen, und mit dieſen vereinigt über die Schlöſſer und Edelhöfe herfallen, ehe die Soldaten zu ihrer Rettung herbei eilen können."

„Ich wäre damit einverſtanden," antwortete ein Anderer, „und wir Alle hier. Aber ſo lange Jeder befehlen will und Niemand recht zu befehlen weiß, wie es ſich gebührt, nützt uns unſer Ausbruch nichts. Zeigt uns den Mann, der als tüchtiger Anführer uns zuſammenhält, dann dürfen wir hoffen, endlich unſere Ketten zu ſprengen und uns an unſeren Quälern zu rächen."

„Und bei allen Heiligen, das Letztere werden wir thun! ſchrien Mehrere wild. „Wir wollen die Raubhöhlen unſerer gnädigen Herren in Brand ſtecken und den Boden ſo mit Blut tränken, daß er dampft und ſiedet! Keiner wird verſchont, Keiner am Leben gelaſſen!“

„Den verfluchten Ketzern geben wir einen Vorgeſchmack der ewigen Höllenqualen,“ rief ein Anderer. „Zum Teufel wollen wir ſie und ihre Brut ſenden. Der Erzketzer Guſtav wird nicht immer Sieger bleiben, am Ende gewinnt das Volk doch die Oberhand. Darum laſſet uns nicht den Muth verlieren und die Köpfe hängen. Laſſet uns vielmehr allen Ernſtes bedacht ſein, einen Anführer zu finden.“

„Wenn nur Swante Sture unſere Bitte erhört hätte,“ ſagte einer der Bauern. „Wir würden ihm die Krone gerne auf's Haupt geſetzt haben, denn die Sture waren Männer des Volkes, und ſtanden dem gemeinen Manne bei.“

„Ja, ja! das war eine ſchöne Zeit,“ entgegnete ein Anderer. „Damals galt der Bauer etwas im Lande, und weder König noch Adel durften ihm ſeine Rechte antaſten! Hätte es Keinem gerathen! Und nun tritt man uns wie Spreu unter die Füße, erpreßt uns unſer mühſam erworbenes

Geld in Steuern ab und treibt die Frechheit so weit, die Ketzerbrut des Königs im voraus zum König zu wählen und die Gewalt in der Familie erblich zu machen."

„Ich sehe kein Unrecht darin," sagte ein Anderer. „Meinetwegen mögen Gustav's Kinder nach ihm in Schweden regieren, aber der Reichsrath und der Adel hatten nicht das Recht, ohne uns darüber zu bestimmen."

„Ja, wir Bauern sind auch da, und von jeher hat auch das Volk eine Stimme bei der Königswahl gehabt. Und meiner Treu! wir Bauern verdienen, daß man uns achtet, denn wer hat Schweden frei gemacht? Wer hat Gustav zum Könige erhoben? Die adeligen Schurken und Blutsauger, die falschen Schlangen und Ottern etwa?"

„Nein, wir, wir!" erscholl es in einem lauten brüllenden Schrei. „Nieder mit Allen, die das Volk verachten. Es lebe das Volk!"

„Wir wollen keinen Tag mehr säumen!" riefen alsdann einzelne Stimmen aus. „Wir überfallen die nächsten Edelhöfe. Wir sind einig, was bedürfen wir des Anführers? Ein Jeder morde, brenne, stehle, wie er es am besten vermag."

„Nein," rief ein älterer Bauer aus, „das geht nicht. Laßt uns durch das Loos Einen unter uns zum Anführer wählen. Die Sache muß Ordnung haben, Kameraden."

„Wählet mich zu Eurem Anführer! Ich führe Euch zum Siege," ſagte hier plötzlich Nils, aus ſeinem Verſtecke hervortretend.

Die Bauern fuhren bei der unerwarteten Erſcheinung erſchrocken auf und wollten nach ihren Waffen eilen, aber Nils ſagte zu dem ihm zunächſt Stehenden mit bebender Stimme:

„Gebt mir zu eſſen, ich ſterbe vor Hunger."

„Zu eſſen findeſt Du wenig bei uns," antwortete der Mann, „aber was wir haben, ſollſt Du mit uns theilen, denn Du ſcheinſt deſſen wohl zu bedürfen."

Er griff nach den Ueberreſten des getrockneten Fiſches und einem Stück ſchwarzen Roggenbrodes, und bot es dem Bittenden, der es gierig verſchlang.

Die übrigen Bauern hatten ſich ſchnell von ihrer Beſtürzung erholt, und drängten ſich um den ungebetenen Gaſt. Neugierig, aber nicht ohne eine Regung von Mitleid muſterten ſie die hohe kräftige Geſtalt, ſchrecklich anzuſehen mit dem langen verwilderten Haupthaar, dem von

den Dornen arg zerfleiſchten hagern Antlitz und den nackten blutenden Füßen.

„Kameraden, reicht ihm die Flaſche," ſagte derjenige, welcher das Eſſen geboten hatte. „Da, Mann, nimm einen guten Schluck!" drängte er gutmüthig, „der wird Dich ſtärken, daß Du erzählen kannſt, wie Du hierher kamſt."

Nils gehorchte. Nach einem kräftigen Zuge des feurigen Branntweins, den er ſo lange hatte entbehren müſſen, kehrte das Leben wieder in ſeine matten Augen zurück.

„Ich danke Euch," ſagte er nun mit lauter Stimme, „wohl geſegnet ſei das Almoſen, das Ihr mir gegeben."

„Nun ſage, wie Du heißt und woher Du kommſt, denn daß Du kein königlicher Spion biſt, ſehe ich an Deiner Kleidung. Du biſt wohl ein Bauer wie wir?"

„Ja, mein Name iſt Nils Dacke."

„Nils Dacke!" riefen die Bauern aus, „Du lügſt, Mann, denn der Dacke, der den Vogt erſchoß, ſitzt zu Calmar im Gefängniß."

„Und dennoch bin ich jener Unglückliche," erwiderte Nils. „Seht hier die Zeichen der eiſernen Ringe, womit ſie mich feſtzuhalten glaubten; aber der Nils hat ſie überliſtet, er hat ſeinen

Wächter zu Boden geſtreckt — iſt entflohen! Ha! ha! ha!" lachte er wild und ſprang auf. „Hier ſtehe ich wieder unter freiem Himmel und ſchwöre es, meinen Wirthen in Calmar und in Stockholm will ich die Rechnung mit Blut heimzahlen — mit ihrem Blute."

„Ja! ja!" ſchrien die Flüchtlinge lärmend und jubelnd, „ſo iſt's recht, Mann! Du gefällſt uns, wirſt einer der Unſrigen!"

„Mit Leib und Seele!" antwortete Nils, „nicht Einer von denen, die uns Bauern drücken, ſoll am Leben bleiben! Ohne Abſolution ſollen ſie zur Hölle fahren und ihre verfluchten Leiber unter freiem Himmel vermodern, wie die Thiere im Walde. Die Schafe werden ſich verwandeln in reißende Wölfe und ihre Peiniger zerfleiſchen!"

„Du haſt gehört, daß wir einen Anführer wählen wollten," nahm jetzt Einer das Wort. „Du biſt der rechte Mann dazu; die erlittene Schmach wird Dich blind und taub gegen die Stimme des weichlichen Mitleids machen. Du rächſt Dich ſelbſt, indem Du uns rächen hilfſt."

„Ja, Nils Dacke ſoll unſer Anführer ſein!" erſcholl es einſtimmig im ganzen Kreiſe. „Wir wollen ihm folgen und gehorchen, und er ſoll uns

die Beſitzthümer des Adels verſchaffen! Es lebe Nils Dacke, der General des Volks!"

Der Gewählte nahm ruhig die neue Würde auf ſich, doch mußte er vorher den grauenhaften Eid ſchwören, mit welchem die Inſurgenten einen jeden Rekruten banden und weihten. Als dieſe ſehr einfache Ceremonie vollzogen worden, ſetzten ſie ſich traulich näher zuſammen und ließen ſich von Nils die genauen Umſtände ſeiner Flucht erzählen, dann von ihm die Pläne mittheilen, welche der ſchlaue Böſewicht entwarf. Er ſtellte ihnen zuerſt die Nothwendigkeit einer allgemeinen, durchgreifenden Einigkeit vor, und verlangte, daß man ſuchen möge, ſämmtliche in den Wäldern zerſtreut irrenden Banden an einen beſtimmten Platz zu berufen.

„Es gilt jetzt zu leben oder als Männer zu ſterben, Freunde," fügte er hinzu; „und damit wir leben und uns der erbeuteten Güter freuen können, müſſen wir die Adeligen überrumpeln, denn Guſtav wird ſeinem Adel mit kräftiger Hand zu Hülfe eilen."

Die Bauern waren völlig mit ihm einverſtanden, worauf beſchloſſen ward, an Ort und Stelle die Nacht zuzubringen, damit Nils ſich vollſtändig erhole; am folgenden Tage ſollten

Boten ausgesandt werden, um die Flüchtigen zusammen zu rufen.

Nachdem auch dieser Beschluß besprochen, reichte man dem Häuptling eine Decke, worein er sich hüllte. Die Anderen bedeckten sich, so gut sie es vermochten, mit Stücken von grobem Segeltuch, oder mit den getrockneten Fellen des erlegten Wildes, oder mit Teppichen, welche sie aus den geplünderten Höfen mitgenommen hatten. —

Nils ging rasch zu Werke; er wußte, daß Zeit gewonnen so viel hieß als „Geld gewonnen." In unglaublich kurzer Frist stand er an der Spitze von zwölftausend Männern, und drang mit diesen in Smäland ein, überall mit Blut und Grausamkeit seinen Weg bezeichnend. Wer nicht durch List oder Flucht sich retten konnte, fiel ohne Gnade unter ihren Streichen. Selbst die Sterbenden fanden kein Erbarmen, sondern man schoß sie mit Kugeln todt.

Viele wahrhaft edle Menschen fielen als Opfer der blinden Rachsucht. Die losgelassene Volkswuth wüthete blind, unterschied nicht mehr die Schuldigen von den Unschuldigen. Unter die Letzteren gehörten, der tapfere Feldherr Arvid Westgöthe, der sie so oft gegen auswärtige Feinde vertheidigt hatte, und Herr Gutmund Slatte.

Den biedern Arvid überfielen die Bauern während der Nacht, drangen in ſein Zimmer und führten ihn unter Jubel und Hohn halb nackt in den nahen Wald. Hier banden ſie das edle Opfer an einen Baum feſt, daß er ſich nicht bewegen konnte, und ſchoſſen ihn mit Pfeilen und Kugeln todt. Dann rannte die wilde Rotte zum Schloſſe zurück, plünderte und zerſtörte, was ſie nicht mit ſich ſchleppen konnte, und ſteckte ſchließlich das Schloß in Brand. Die Gemahlin des Feldherrn verdankte ihre eigene Rettung, ſo wie die ihrer Kinder nur der Treue ihrer Hausdiener. Einer von dieſen führte die Familie durch einen unterirdiſchen Gang in den Wald, wo ſie verſteckt blieben, bis Nils mit ſeinen Bauern weiterzog.

Leider wurde auch dieſe Empörung heimlich von der katholiſchen Geiſtlichkeit begünſtigt. Denn für dieſe Herren war die Niederlage des mächtigen Adels, dem Guſtav den Vorraug eingeräumt hatte, ſehr erwünſcht. Die Bauern zogen daher mit geweihter Fahne und Waffen umher, wie einſt zu einem Kreuzzuge gegen die Türken; galt es ja doch, die Ketzer aus dem entweihten ſchwediſchen Lande zu vertreiben. Aber Dacke wünſchte von anderer Seite einen kräftigen Ver-

bündeten. Zu dieſem Zwecke ſchrieb er an Swante Sture, der ſich wieder in Schweden befand, und bot dieſem an, ihm in Namen des Volkes zur Eroberung der Krone zu verhelfen, wenn er ihn ſelbſt dafür gebührend belohnen wolle. Swante ertheilte dem Aufrührer keine Antwort, ſondern ſandte den Brief ſammt dem Rebellenboten an Guſtav ab.

Dacke wandte ſich darauf an König Chriſtian von Dänemark, und verſprach ihm ebenfalls die Eroberung Schwedens. Allein Chriſtian lehnte allen Antheil an der Empörung von ſich ab, und warnte ſeinen bedrohten Schwager und Verbündeten. Nach dieſen fehlgeſchlagenen Hoffnungen knüpfte Dacke mit Herzog Albrecht von Mecklenburg Verhandlungen an, welche nicht verworfen wurden. Der Herzog ſtrebte ſchon lange nach dem Beſitze der ſchwediſchen Krone, und der Kaiſer verſprach den Aufrührern ſeine Unterſtützung an Geld und Truppen unter der Bedingung, daß ſie zunächſt die Befreiung ſeines unglücklichen Schwagers Chriſtian I. erwirkten.

Während dieſer Begebniſſe verſuchte es Guſtav anfangs durch Güte und weiſe Ermahnungen, die Bauern zu ihrer Pflicht zurückzurufen. Aber er erreichte ſeinen Zweck nicht; vielmehr

legten die Bauern seine Milde als Furcht vor der versprochenen Hülfe des Kaisers aus. Jetzt griff Gustav zu den Waffen, und sandte Stenboek mit einem kleinen Heere gegen sie. Allein dieser tapfere Feldherr wurde von den Bauern in der Festung Bergnera eingeschlossen; er mußte einen Waffenstillstand eingehen und sich zurückziehen. Nicht besser erging es Mans Johannsen, der an der Spitze eines bedeutenden Heeres in Westergöthland einbrach. Auch er konnte sich nur mit großem Verluste zurückziehen und Sinköping erreichen. Das Hauptheer unter Lars Siggeson und Johann Thureson drang zwar in Smäland ein und brachte den Bauern vielen Schaden bei, verwüstete ihre Güter und metzelte sie zu Hunderten nieder. Aber Dacke zog ihm heimlich entgegen, und wußte so gewandt das Heer zu umzingeln, daß dasselbe sich bald in großer Verlegenheit befand, an Proviant mangelnd und unfähig, Boten an den König zu senden, oder von diesem Befehle zu erhalten.

Nun begab sich Gustav selbst nach Westergöthland, in der Hoffnung, durch seine persönliche Anwesenheit die aufgeregten Gemüther beruhigen zu können. Aber überall, wohin er kam, erscholl ihm der wild drohende Ruf entgegen:

„Nieder mit dem Adel! Nieder mit den Tyrannen! Es lebe das Volk!"

Nicht allein die Bauern, auch die Bürger theilten den Haß gegen den Adel, obwohl sie sich einer thätlichen Parteinahme enthielten und sich begnügten, den Bauern heimlich reiche Unterstützungen zukommen zu lassen. Die Scheeren von Smäland wimmelten von Booten, mit welchen die Aufrührer die kleinen Schiffe plünderten, deren sie habhaft werden konnten. Spuren der gleichen Bewegung zeigten sich ebenfalls in Dalarne und in einem Theile von Südermanland.

Um die Verlegenheit noch zu vergrößern, drohte der Kaiser in Deutschland im Namen der Kinder des entthronten Christian nun ernstliche Schritte zu Gunsten derselben zu thun. Mit Danzig und Preußen stand Gustav in sehr gespannten Beziehungen, und die Russen machten abermals einen Einfall in Finnland. Auch nahte der Waffenstillstand mit Lübeck seinem Ende, und es stand zu vermuthen, daß diese hartnäckigen Feinde den inneren Zwiespalt Schwedens nicht unbenutzt lassen würden, um sich an dem zu rächen, der sie so empfindlich gekränkt hatte.

So von allen Seiten gedrängt, entsank selbst dem geistig starken Könige der Muth. Ein ra-

ſcher Entſchluß flammte in ihm auf, und ebenſo raſch ſchritt er zur Ausführung deſſelben. Es galt ſeine geliebte Gattin und Familie zu retten, und um dieſes ſicher auszuführen, mußten die Vorkehrungen heimlich getroffen werden. Seine Vögte um den Mälarſee und auf ſeinen Schlöſſern bekamen Befehl, ſofort ohne Zögern Alles, was dieſe an Koſtbarkeiten enthielten, ſo wie einen bedeutenden Vorrath von Lebensmitteln nach Stockholm zu ſenden. Zugleich ließ er auch die vornehmſten Adeligen im Reiche ermahnen, ihr Eigenthum durch die Flucht „vor den tollen Bauern zu retten," da er keine Hoffnung hege, ſie zur Vernunft zu bringen."

Obgleich die Adeligen Guſtav's Abſicht noch nicht kannten, geriethen ſie dennoch in nicht geringe Unruhe, und hundert vornehme Männer begaben ſich in deſſen Hauptquartier.

Eben hatte Guſtav Befehl gegeben, daß die ganze Heeresmacht ſich marſchbereit halten ſolle, um ihn nach Stockholm zu begleiten.

Voller Beſtürzung baten die Edelleute um Zutritt zum Monarchen. Guſtav empfing ſie mit ernſter, faſt finſterer Miene.

„Ihr kommt, um meinen Beweggrund zu hören, warum ich mich zurückziehe?" fragte er

barſch. „Wohlan, es ſei Euch hiermit kund gemacht, daß ich Willens bin, von Stockholm nach Deutſchland überzuſiedeln, dort ein friedliches, ſorgenloſes Daſein zu führen, und dieſes undankbare Land ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Das Volk hat die Waffen gegen mich erhoben, weil Eure Tyrannei es erbittert hat. Auf Eure Häupter falle die Schuld, meine Herren; ich habe Euch oft genug ermahnt, die Bauern als menſchliche Weſen mit unſterblichen Seelen zu behandeln und ihre natürlichen Rechte zu wahren, ſie nicht wie das unvernünftige Vieh in Euren Ställen zu mißachten. Sehet nun zu, wie Ihr Euch des Lebens wehren möget, denn ich kann nichts für Euch thun. Die Schweden mögen, ſobald ich das Land verlaſſen habe, für die Regierung ſorgen, wie ſie wollen.“*)

Ueber dieſe Rede entſetzten ſich die Adeligen, denn ſie ſahen wohl ein, daß ſie ohne die kräftige Hand Guſtav's unrettbar verloren wären. Sie empfanden aber auch mit Beſchämung, daß ſie ſelbſt bisher nichts dazu beigetragen hatten, dem König thätige Hülfe zu leiſten. Entweder hatten ſie ſich damit begnügt, ſich zu flüchten,

*) Guſtav's eigene Worte.

oder hatten nur die Truppen in ihren Schlöſſern aufgenommen. Sie drangen daher einſtimmig in Guſtav, ſie nicht zu verlaſſen.

„Was wollt Ihr?" antwortete dieſer. „Mein Heer iſt erſchöpft und um die Hälfte verringert. Gegen ein ganzes Volk in Waffen vermag ich nicht zu beſtehen."

„Majeſtät," antwortete einer der älteſten Adelsherren, Graf Rupperſlön, „wir haben Unrecht gehabt, bis jetzt ſo ruhig die Sorge um das Reich Euch allein zu überlaſſen. Aber wir erkennen es dankbar an, wie viel Ihr zur Hebung unſeres Standes beigetragen, und wollen nun Alle bis zum letzten Edelmann im Reiche Euch beiſtehen."

„Wie wolltet Ihr das?" fragte Guſtav milder.

„Wir wollen unſere Söhne und treu gebliebenen Knechte bewaffnen, Alle vereinigt ein Regiment bilden und uns als Freiwillige dem Befehle Eurer Majeſtät unterordnen. Wir haben bereits auf dem Wege zu Euch über dieſen Plan geredet. Euer Entſchluß abzudanken bringt ihn raſch zur Ausführung. Binnen acht Tagen ſtehen zweitauſend Mann Eurer Majeſtät zu Gebot!"

„Brav!" ſagte Guſtav freundlich. „Eure

Dankbarkeit tröſtet mich, wenngleich ich befürchte, daß das Anerbieten zu ſpät kommt, und ich Anſtand nehme, ſo viele Opfer für eine vergebliche Sache fallen zu ſehen. Wenn es ſich beſtätigt, daß auch die tapferen Thalmänner ihre Senſen und ihre verroſteten Lanzen putzen, dann, meine Herren, thun wir beſſer, uns einen ehrenvollen Rückzug zu ſichern, ehe wir ſchmachvoll unterliegen müſſen. Zudem —"

Er wurde durch den Eintritt eines Officiers unterbrochen, welcher mit beſtürzter Miene ausrief:

„Majeſtät, flieht! Zweitauſend wohlbewaffnete Thalmänner ziehen ſo eben über die Berghaide und nehmen die Richtung hierher."

„Meine Freunde," rief Graf Rupperſlön, indem er den Degen zog, „ſammelt Euch um unſern edlen Herrn. Es ſei nie von uns geſagt, wir hätten ihn treulos und feige den Feinden überlaſſen!"

„Wir leben und ſterben mit König Guſtav!" erſcholl es wie aus einem Munde.

„Ich danke Euch," erwiderte Guſtav bewegt. „Ja, wir wollen fallen, wie es Rittern geziemt, mit dem Schwert in der Fauſt. Folgt mir und empfangt dieſe wilde Horde mit kühnem Auge. Sie ſollen nicht einſt ihren Söhnen erzählen

können, Gustav habe sich feige vor ihnen geflüchtet."

Er zog seinen Degen, stülpte den Hut mit der wallenden Feder auf's edle Haupt, nahm seine Fechthandschuhe von starkem Hirschleder, und trat aus dem Zelte, von seinem Gefolge begleitet.

Die Nachricht von dem Herraunahen der Feinde hatte schnell auch das Heer unter die Waffen gerufen. Die Soldaten stürzten eilends aus ihren Zelten und wurden auf Gustav's Commando in Reih' und Glied gestellt.

„Meine Freunde!" redete er sie mit lauter Stimme an. „Heute ist für uns ein ernster Tag, wo es sich entscheiden muß, wer Sieger oder Besiegter in Schweden bleibt. Ich befehlige Euch heute vielleicht zum letzten Male, denn ich bin entschlossen, mit diesen Edeln mein Leben theuer zu vertheidigen. Thut Eure Pflicht, meine Freunde! Schwedens blutendes Land, sein bedrängtes Königshaus blickt vertrauensvoll auf zu Euch! Wenn Gott es also bestimmt hat, daß wir unterliegen sollen, so fallen wir als Helden."

„Wir schwören es!" riefen Alle freudig.

„Das erwartete ich," sagte Gustav. „Ich

zweifelte nicht an Eurer Treue, denn ich bin Euch ein gütiger König geweſen."

Er trat von der Fronte der Truppen zurück und nahm ſeinen Standpunkt einige Schritte von ihnen entfernt. Den langen Degen in die Erde ſtemmend, blickte er mit kühn erhobenem Auge auf die feindliche Schaar, welche in vollkommener Schlachtordnung heran marſchirte.

Jetzt ſtanden ſich beide Heere auf Schußweite gegenüber. Der König nahm den Degen in die Hand, aber kaum war er von den Thalmännern erkannt worden, als ein lauter Jubelruf die ſtille Luft erfüllte.

„Es lebe unſer König Guſtav! Nieder mit ſeinen Feinden!"

Guſtav blieb wie angewurzelt ſtehen, ſein geſpanntes Auge irrte ängſtlich auf die ſtattliche Schaar vor ihm, dann zu den ihn umgebenden Edelleuten gewendet:

„Träume ich?" fragte er mit unſicherer Stimme."

„Sehet, ſie ſenden einen Parlamentär ab," rief General Stenboek.

Lautloſes Schweigen herrſchte in der Umgebung des Königs, Aller Blicke hingen an den

beiden kräftigen Geſtalten, welche jetzt auf den König zukamen.

Mit Ernſt und Würde beugten die Thalbauern vor Guſtav die Knie und legten ihre Fahne vor demſelben nieder.

„Majeſtät," ſprach einer der Abgeſandten, „wir hörten, daß Du in Noth und Bedrängniß ſeieſt, darum haben wir uns freiwillig bewaffnet, obgleich Du uns nicht aufboteſt, und bieten Dir unſere Hülfe an. Dieſe Fahne, die Du uns einſt gabſt, die erſte, welche auf Stockholms freien Mauern wehte, ſoll uns jetzt im Kampfe für Dich voran wehen!"

Sprachlos vor Ueberraſchung und Rührung bog ſich Guſtav zu den ehrlichen Männern nieder, und ſchloß ſie ungeſtüm in ſeine Arme. General Stenboek aber rief mit lauter jubelnder Stimme den ebenſo überraſchten Truppen zu:

„Es ſind Brüder, es ſind Kampfgenoſſen! Auf, zu unſeren Rettern, ſie willkommen zu heißen!"

Die Soldaten warfen blitzſchnell ihre Gewehre und Lanzen weg und ſtürzten auf die wackeren Thalmänner zu. Ein allgemeiner Jubel herrſchte, ein herzliches Umarmen.

„Euch ſendet Gott, meine Kinder, in der

letzten Stunde," ſagte Guſtav zu den beiden Abgeſandten, „nun ſind wir gerettet. Mit einer ſolchen Schaar trete ich unverzagt den Aufrührern entgegen, denn das Beiſpiel Eurer Treue wird mich gewiſſer zum Siege führen, als meine Waffen."

„Majeſtät werden uns nun nicht verlaſſen?" fragte Graf Rupperſlön lächelnd, „wir dürfen hoffen, unſern König im Lande zu behalten?"

„Wie, der König wollte uns verlaſſen?" riefen die Bauern beſtürzt aus.

„Ich wollte es, Kinder," erwiderte Guſtav, „weil ich mich zu ſchwach fühlte, dieſen Aufruhr zu brechen. Aber ich ſehe, es iſt Gottes Wille, daß ich fürder über dieſem undankbaren Volke walte, da er mir Euch und meinen Adel zu treuen Bundesgenoſſen geſandt hat. Jetzt tretet mit mir in mein Zelt," fügte er freundlich hinzu, an jeder Hand einen Thalmann nehmend, „wir müſſen ernſtlich zuſammen berathſchlagen. Vor allen Dingen, Stenboek, ſorget, daß ein zuverläſſiger Bote nach Stockholm eile und meiner geängſtigten Hauptſtadt und meiner Gemahlin dieſe freudige Kunde bringe."

14.

Der Friede.

Guſtav hatte recht prophezeit, daß der Himmel ſelbſt ſichtlich für ihn war. Die Nachricht von dem Zuwachſe ſeiner Truppen brachte Dacke und ſeine Bauern in keine geringe Verlegenheit. Auch gelang es dem Könige, ſich raſch mit Rußland zu vergleichen, worauf dieſes ſeine Mannſchaft aus Finnland abrief, während die Königin Margaretha ihrerſeits nach Rekarne ging, wo ſie perſönlich viele Achtung und Liebe von dem Landvolke genoß. Sie verſammelte in den Dörfern, durch welche ſie mit ihrem Stiefſohne, dem ſchönen Erbprinzen Erich, kam, die Einwohner, ließ ſie geduldig ihre Klagen vortragen, und redete ihnen liebevoll und ernſtlich zu. An die Armen und Landvögte theilte ſie namhafte Sum-

men aus, zu welchem Zwecke die hochherzige Frau den größten Theil ihres Schmuckes in Stockholm verkauft hatte. Erich gewann die Neigung der Bauern durch sein aufgewecktes, munteres Wesen, so wie sein huldreiches, natürliches Benehmen, welches er als zwölfjähriger Knabe im hohen Grade besaß. Die unzufriedenen Gesichter erhellten sich, und freudig gelobten Alle, ihrem königlichen Hause Treue zu bewahren und den Aufrührern in keinerlei Weise Unterstützung angedeihen zu lassen.

Während hier Frauenanmuth und Güte einen glänzenden Sieg errang, gelang es Lars Siggeson und Johann Türesohn, den Anhängern Dacke's eine blutige Niederlage beizubringen. Zu Tausenden fielen die unglücklichen Verblendeten in Finnland, unter ihnen mehrere der Rädelsführer.

Der Herbst gebot den offenen Feindseligkeiten Einhalt, und das Kriegsvolk bezog die Winterquartiere in Oestergothland, wo sie jedoch mehrmals von Dacke angegriffen wurden. Aber das Glück schien sich jetzt entschieden gewendet zu haben, denn die Aufrührer wurden mit schwerem Verluste zurückgetrieben und mußten sich in die Wälder flüchten.

Dacke war zwar ein schlauer Bösewicht, aber

weder ein tapferer Krieger, noch ein erfahrener Heerführer. Er wagte es nicht, den Königlichen eine entscheidende Schlacht zu liefern, besonders auch, weil er jetzt seinen entmuthigten Banden nicht traute. Er sammelte seine Leute in bedeutender Anzahl, und griff das Schloß Calmar an, in der Absicht, sich dort eine befestigte Stellung zu erringen. Allein auch dieser Plan scheiterte an dem Widerstande der Garnison und an seinem Mangel an gehörigem Kriegsgeräthe. Jetzt erkannte er zu spät, wie wenig seine ungeordneten, an keine Zucht gewohnten Schaaren zu einem solchen Unternehmen sich eigneten. Um die Adeligen mehr für sich zu gewinnen, erließ er den strengen Befehl, daß man mit Plünderung einhalten und das Leben der wehrlos in ihren Schlössern oder Höfen überrumpelten Edelleute und Beamten schonen sollte.

Dieser Befehl erregte allgemeine Entrüstung unter den Bauern, und man warf dem Anführer vor, er beabsichtige Frieden mit dem Adel zu schließen und sich dem Könige zu unterwerfen.

Es ist aus mehreren Beweisen klar geworden, daß Dacke nicht abgeneigt gewesen wäre, der blutigen Fehde ein Ende zu machen, ja, daß er

ſogar zu dieſem Zwecke heimlich mit Guſtav Unterhandlungen anknüpfte, und ſich zu unterwerfen, ſein Heer zu entlaſſen verſprach, wenn dieſer ihn in den Adelsſtand erheben wolle.

Der Adel nöthigte Guſtav, dieſe für ihn beleidigende Bedingung zu verwerfen; worauf mit dem Frühling die Kämpfe von Neuem und mit fürchterlicher Erbitterung anfingen.

Sobald die Wege vom Schnee frei waren, rückten beide Heere an einander. Gegen ſeine bisherige Güte, welche ſeinem Kriegsheere ſtets Nachſicht und Schonung mit den Bauern geboten hatte, erließ Guſtav jetzt an ſeine Heerführer den Befehl, mit äußerſter Strenge gegen alle gefangenen Aufrührer zu verfahren, und in den treuloſen Häraden (Diſtrikten) die Höfe zu verbrennen und alles Getreide und Vieh wegzuführen. Zugleich verbot er dem Volke in anderen Gegenden, bei Todesſtrafe den Aufrührern Lebensmittel zu verkaufen. „Durch Hunger und Elend ſollen ſie einmal ſchmecken, was Krieg und Unfrieden im Lande mit ſich bringt!“ fügte er in ſeinen Briefen hinzu.

Der Muth der Bauern ſank allmählich durch die ſchweren Verluſte, welche ſie erlitten,

nachdem ſie auch das Vertrauen auf Nils Dacke verloren hatten. Maſſenweiſe warfen ſie die Waffen weg und ergaben ſich den Hauptmännern, beſonders dem Swante Sture, ſeines Namens wegen. Das Hauptheer, welches Guſtav in Perſon befehligte, fand jedoch in Smäland einen hartnäckigeren Widerſtand. Nur drei Kirchſpiele unterwarfen ſich, aus den anderen flohen die Männer in die Wälder, wo ſie in kleinen Abtheilungen bei jeder Gelegenheit vereinzelte Truppenabtheilungen überfielen und auf dieſe Weiſe dem königlichen Heere großen Schaden beibrachten. Aber Guſtav hielt beharrlich Stand; er zog endlich ſein Heer feſter zuſammen und zwang die Aufrührer zu einem Treffen.

Dacke hatte ſein Lager in einem Walde am See Aſunda. Die Schweden griffen daſſelbe von zwei Seiten an, wobei die Schützen der Thalmänner dem Könige treffliche Dienſte leiſteten.

Schon nach einer Stunde ward Dacke ſelbſt durch beide Beine geſchoſſen und mußte von den Seinigen aus dem Kampfe in den Wald getragen werden. Hunderte ſeiner Anhänger lagen todt am Boden; die Uebrigen wandten ſich und ergriffen die Flucht, von den Soldaten verfolgt und gehetzt wie die wilden Thiere, bis tief in das

Land hinein. Ueberall bezeichneten die Verfolger ihren Weg durch die dichten Rauchwolken, welche von den brennenden Bauerngehöften aufstiegen. Endlich ergriffen die Aufrührer den einzigen Rettungsweg, der ihnen übrig blieb: sie legten die Waffen nieder, und eine Härade nach der andern bat um Gnade. Der König ließ sich nicht vergeblich bitten; er verzieh ihnen unter der Bedingung, daß sie Dacke auslieferten.

Aber dieser blieb lange verschwunden, so wie die ihn begleitenden Anführer. Da nahm Gustav zwölf der angesehensten Bauern aus jeder Härade, damit sie als Geißel für die Treue der zu Hause Bleibenden dienten, und zog mit der Kriegsmacht nach Stockholm. Nur eine kleine Abtheilung Kriegsleute blieb zurück, um das Landvolk vor den Ueberfällen der einzelnen Diebesbanden zu schützen. Diese Fürsorge erwies sich als eine weise, denn bald nachher erschien Dacke, von seinen Wunden geheilt, und an der Spitze von eintausend bisher in den Wäldern verborgenen Aufrührern. Jacob Bagge, welcher die königlichen Truppen befehligte, forderte sogleich neues Kriegsvolk vom Könige, und zog den Feinden alsbald entgegen. Ihnen stand jetzt der größere Theil der Smälander selbst bei, welche

keineswegs nach einer Erneuerung der blutigen Scenen verlangten.

Mehrere Anführer des Dackeſchen Haufens wurden durch Verrath gefangen und alsbald hingerichtet. — Nils ſelbſt aber wußte längere Zeit hindurch den Händen der Verfolger zu entgehen. Doch auch ſeine Stunde ſchlug.

Jacob Bagge erfuhr einſt, daß derſelbe ſich in eine Härade gewagt hatte, um dort von einem Bauer Unterſtützung zu erpreſſen. Der Bauer fand Gelegenheit, heimlich dem Commandanten den Namen ſeines unwillkommenen Gaſtes mittheilen zu laſſen, worauf dieſer ſein Schwert ergriff und mit einigen Soldaten nach dem Hofe eilte.

Aber Nils hatte Verdacht geſchöpft, oder die ſtete Furcht hatte ihm Vorſicht gelehrt. Er war fort, ehe Bagge anlangte.

„Er kann nicht weit ſein," ſagte dieſer unerſchrockene Mann, „und bei allen Heiligen, ich werde ihn noch abfaſſen, müßte ich auch den ganzen Tag ihm nachjagen."

Bagge begann nun eine förmliche Jagd auf den Flüchtling,*) und verfolgte denſelben von

*) Geſchichtlich.

einer Härade in die andere. Als die Nacht anbrach, mußten die Soldaten erſchöpft zurück bleiben, und erſt nach einer Jagd von ſieben Meilen gab auch Bagge die Verfolgung auf.

Dacke hatte ſeine Zuflucht zum dichteſten Walde genommen. Um ſein Entkommen zu erleichtern, ſah er ſich genöthigt, die Waffen in's Geſträuch zu werfen; zu ſeinem weiteren Schutze ſchnitt er ſich einen ſtarken Knüttel zurecht. Allein und ängſtlich hauſte er im Walde, Nachts erkletterte er eine Eiche, und raſtete in deren Zweigen; bei Tage wanderte er Blekingen zu. Als er im Begriffe ſtand, den Ort zu betreten, erfuhr er von einem jungen Bauermädchen, das ihn nicht kannte, daß der ſchwediſche Obriſt Ragerald Perſſon mit einem Haufen Soldaten dort eingerückt ſei, um auf den Bauernhäuptling zu fahnden.

Erſchrocken ließ ſich Nils nur einen Trunk Waſſer und ein Stück geſalzenes Fleiſch geben, dann ſtürzte er wieder in den dichten Wald von Rökeby. Ermattet ſuchte er hier zwiſchen Holzblöcken und Zweigen ein Verſteck auf einige Stunden. Allein Ragerald hatte aus der Beſchreibung, welche das junge Mädchen ihren Eltern von dem ſchrecklich ausſehenden Manne

entworfen, Verdacht geſchöpft, und war ihm nachgeeilt.

Nils erwachte aus ſeinem Schlafe bei dem gewaltſamen Krachen der niedergetretenen Zweige, und als er die Krieger nicht weit entfernt ſah, ſprang er auf, um tiefer in den unwegſamen Wald zu fliehen. Perſſon, welcher keine Möglichkeit ſah, den Aufrührer lebendig zu fangen, zielte auf denſelben und ſchoß ihn mitten durch's Herz. Der Leichnam wurde nach Calmar geſandt und dort auf's Rad geflochten.

15.

Margaretha's Tod. — Katharina.

Die Dackefehde war der letzte, aber auch der ſchwerſte Aufruhr, den König Guſtav im Lande zu bekämpfen hatte. In den folgenden Jahren der Ruhe, des Friedens und des allgemeinen Wohlſtandes vergaß er niemals jene traurige Zeit. So wenig er bei ſeiner Heimkehr von Smäland äußeren Jubel oder feſtliche Demonſtrationen in Stockholm geſtattet hatte, ebenſo wenig liebte er es, wenn Jemand ihn ſpäter an den Sieg gemahnte.

„Wir haben keinen Grund zum Jubeln," äußerte er einmal gegen ſeine Generäle, „ein König ſollte eher weinen, wenn er gezwungen iſt, das Schwert gegen ſeine eigenen Unterthanen zu ziehen und ſich brennender Dörfer als Fackeln

auf ſeinem Wege zu bedienen. Möge unſer Adel aus dieſen ſchlimmen Jahren eine warnende und ernſte Lehre ſchöpfen."

Schweden war glücklich, und auch ſein König, denn ſeine Ehe und ſein Familienleben gewährten ihm eine ungetrübte Freude. Margaretha blieb, auch nachdem ſie ihrem Gemahl zehn Kinder geſchenkt, ſeine höchſte irdiſche Seligkeit. In ihrer Liebe, in dem Anblicke der hoffnungsvollen Kinder ſuchte und fand Guſtav die einzige Erholung für ſeine Mühen und Sorgen.

Aber die Zeit der ungetrübten Ruhe dauerte nicht lange. Bei einem Aufenthalte in Tynnelſö erkrankte Margaretha. Unbeſchreiblich groß ward die Beſtürzung, als die Aerzte das Leben der geliebten Kranken als ernſtlich bedroht erklärten. Guſtav wich ſelten von ihrer Seite; nur die dringendſten Angelegenheiten vermochten es, ihn auf kurze Zeit zu entfernen. Margaretha allein behielt in chriſtlicher Ergebung ihre ruhige Faſſung, als ſie den Tod herannahen fühlte. Auf ihren Wunſch verſammelten ſich die Kinder um ihr Lager, wo ſie dieſelben ernſtlich zur Tugend, Gottesfurcht und Einigkeit ermahnte, und die Töchter bat, durch ihre Liebe ſie bei dem verlaſſenen Vater zu erſetzen.

Zuletzt faßte sie Gustav's Hand und dankte ihm für seine unveränderte Liebe, und bat ihn herzlich um Verzeihung, wenn sie als menschlich schwache Frau ihn wider Willen gekränkt habe. „Dich und meine Kinder empfehle ich in die Hände meines himmlischen Vaters," schloß sie mit schwacher Stimme, „und bitte ihn, daß er Dein Leben für sie und Dein Land so lange verlängern wolle, als ihm in seiner Weisheit rathsam dünkt."

Gustav brach in ein heftiges Weinen aus, so wie alle Anwesenden, die Sterbende aber murmelte noch leise: „Gott beschütze Dich!" drückte die Hand des Gatten an ihre Lippen, legte ihre Hand liebkosend darauf, wie sie es oft im Leben gethan — und entschlief. — —

An der Gruft der holden, liebenswürdigen Königin weinten nicht nur Gemahl und Kinder, sondern das ganze Land, das in ihr eine treue Mutter verlor, und Swante, der sie immer noch wie eine Heilige verehrt und geliebt hatte.

Des Königs Schmerz war namenlos; in den ersten Wochen, welche dem Tode der Gattin folgten, gab sein trauriger Zustand die tiefe Schwermuth, welche ihn befallen, ernstlichen

Grund zu Beſorgniß. Er ſchien völlig der Welt abgeſtorben zu ſein, fragte ſelten nach ſeinen Kindern, und überließ auch ſeinen Räthen und Beamten die Beſorgung der Reichsgeſchäfte. Erſt allmählich ſuchte er wieder den Familienkreis auf und wandte ſich liebevoll ſeinen verwaiſten Kindern zu. Aber wie traurig war die Veränderung, welche in ſeiner Familie durch den Tod der Mutter eingetreten war!

Margaretha hatte ihrem Gatten nur fünf Kinder hinterlaſſen, die übrigen waren in der Kindheit geſtorben, zwei Söhne, Johann und Magnus, und drei Töchter. Es iſt dem Könige kaum zu verdenken, wenn er für ſeinen Erſtgeborenen Erich, als das Kind einer unglücklichen Ehe, nicht eine gleiche Zärtlichkeit hegte, wie für die Kinder ſeiner angebeteten Margaretha. Erich empfand dieſes bald und verhehlte keineswegs ſeine Eiferſucht, brach auch oft in bittere Thränen aus, wenn er ſeinen Bruder Johann vom Vater liebkoſen ſah, obwohl Guſtav ſtets das Vorrecht der Erſtgeburt ehrte und für Erich ein ebenſo treuer als beſorgter Vater war. Der liebreichen Stiefmutter war es jedoch noch gelungen, die Brüder vor einem offenen Ausbruche gegenſeitiger Erbitterung abzuhalten, aber

nun ſie nicht mehr ihre Kinder bewachte, brach die helle Flamme der Eiferſucht zwiſchen Erich und Johann aus.

Die Töchter blieben nicht ſtumme Zeugen dieſer Spaltung, ſondern nahmen heftig Partei, Cäcilie, die älteſte, für Erich, die beiden anderen Mädchen für den jüngern Bruder Johann. Margaretha's Schweſter, Brigitta Stenboek, deſſen Gemahl nach der Dackefehde zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte zum Statthalter von Weſtgöthland erhoben worden, war mit ihrer älteſten Tochter Katharina in's Schloß gezogen, um in den erſten Trauerwochen der Familie vorzuſtehen, allein ſie übte keinen wohlthätigen Einfluß aus, da ſie aus eigennützigen Gründen Johann dem älteren Bruder vorzog und dieſes Gefühl oft in einer für Erich kränkenden Weiſe an den Tag legte. Da die ehrgeizige Frau bemerkt zu haben glaubte, daß Johann ihre ſchöne Tochter liebte, faßte ſie ſogar den kühnen Plan, den Schwager zu bewegen, Johann zu ſeinem Nachfolger zu ernennen und ihn mit Katharina ehelich zu verbinden.

Guſtav war dem liebenswürdigen achtzehnjährigen Mädchen väterlich gewogen, und erwies demſelben eine wärmere Zärtlichkeit im Andenken

an Margaretha, deren Liebling Katharina gewesen war. Auch er hätte wohl lieber Margaretha's Sohn auf dem Throne Schwedens gesehen, als Erich, aber sein redliches Gemüth bewahrte ihn vor einer Ungerechtigkeit.

„Erich ist mein Erstgeborener und von Gott mir zum Nachfolger gegeben," erwiderte Gustav auf Brigitta's Vorstellungen, „daran darf ich nichts ändern; aber für meinen Johann soll gesorgt werden."

Nach einiger Zeit reiste Brigitta zu ihrem Manne, wurde jedoch durch die Bitten der königlichen Kinder bewogen, Katharina zurück zu lassen. Obgleich sie wußte, daß Letztere eine innige Liebe zu dem jungen Roos Thureson, dem Sohne Christina Gyllenstierna's aus deren zweiter Ehe, hegte, und diese Neigung von den beiderseitigen Eltern bereits ihren Segen erhalten hatte, gab die ehrgeizige Frau dennoch den Plan nicht auf, Katharina mit einem Prinzen verbunden zu sehen.

Katharina ahnte nichts von diesen Absichten, empfand auch weder für Erich noch Johann eine wärmere Anhänglichkeit, als für deren Geschwister. Sie verband mit großer Schönheit einen klaren Verstand und eine seltene, ruhige Energie und

Ueberlegenheit des Geiſtes, welche ſie gar bald als einen wohlthätigen Genius der Liebe und als Leiterin der königlichen Kinder unentbehrlich machte. Für den Oheim hegte Katharina eine Liebe und Verehrung, welche an Vergötterung ſtreifte. Sie kannte ſeine Lebensweiſe und ſein inniges Bedürfniß nach Freundſchaft und Theilnahme, ſie wußte, daß ſie im Sinne ihrer geliebten Tante handele, wenn ſie den verlaſſenen Wittwer zu erheitern ſuchte. Sie war daher ſtets möglichſt darauf bedacht, Alles von ihm zu entfernen, was demſelben die Stunden trüben könnte, die er bei ihnen zubrachte.

Die Kinder fügten ſich willig ihrem ſanften Regimente, und ſowohl Erich als Johann enthielten ſich in ihrer Gegenwart jeder Zwiſtigkeit, jedoch weniger aus Liebe zum Vater, als aus Gehorſam gegen Katharina.

Guſtav blieb weder blind noch undankbar gegen die liebevolle Fürſorge ſeiner reizenden Nichte, noch auch gegen den guten Einfluß, den ſie auf Alle ausübte. Er bat dringend den Schwager, das liebe Kind, das wie eine Mutter in ſeinem Hauſe waltete, ihm und den Seinigen noch zu laſſen, eine Bitte, welche die Eltern mit Freuden gewährten.

Katharina blieb demzufolge noch drei Monate in Stockholm, während welcher Zeit sie dem Könige immer unentbehrlicher wurde. Aber auch der leidenschaftliche Erbprinz Erich faßte eine ernste Neigung für seine schöne Base und bemühte sich um deren ausschließliche Gunst. Katharina lachte herzlich über diese jugendliche Huldigung, war sie ja doch schon mit dem edlen Roos so gut wie verlobt. Auch Gustav's herzliches Benehmen erschreckte das unbefangene Mädchen nicht, sie sah in demselben nur die Herzensgüte des Oheims, und war stolz auf dieselbe.

Nicht so ruhigen Gemüthes blieb jedoch der junge Roos der Zärtlichkeit Gustav's für seine Braut gegenüber. Brigitta hatte ihn bei seinem Besuche kälter als gewöhnlich empfangen und mit leuchtenden Augen die allgemeine Liebe gerühmt, welche ihre Tochter im Schlosse genoß. Er drang nun inständig in den Statthalter, Katharina nach Hause zu berufen, und dieser erfüllte seinen Wunsch, obwohl unter der eifrigsten Widerrede seiner Gemahlin.

Katharina rüstete sich nun als gehorsame Tochter zur Heimkehr. Als sie von den weinenden kleinen Töchtern Abschied genommen und die

Brüder ernſtlich zur Liebe ermahnt hatte, begab ſie ſich zum Könige.

„Ich ſoll Dich alſo wirklich verlieren, mein theures Kind?“ ſagte Guſtav wehmüthig. „Iſt es recht, daß Du mich wieder verläſſeſt, dem armen Oheim die Tröſterin entziehſt? Was werden wir ohne Dich anfangen? Wer wird meinen unbändigen Erich im Zaume halten?“

„Lieber Oheim,“ ſagte Katharina unter Thränen und ihren Arm kindlich um deſſen Nacken legend, „ich muß ja gehen! Die Eltern wollen es, und mein Freund Roos ſehnt ſich auch nach mir.“

„Das begreife ich,“ ſagte Guſtav und ſtreichelte liebreich das ſchöne, gelockte Haar, „aber Du biſt weder Deinen Eltern noch Roos ſo unentbehrlich wie mir. Weißt Du wohl, daß ich Luſt hätte, ſie zu bitten, daß ſie Dich mir ganz abtreten? Sage, würdeſt Du es thun, wenn ſie einwilligten?“

„Ich weiß nicht, Oheim,“ antwortete das Mädchen plötzlich raſch erglühend und erblaſſend.

„Nun, wir werden ſpäter darüber reden,“ ſagte Guſtav freundlich, „jetzt kehre in Deine Heimath zurück, mein theures Kind, und grüße Deine lieben Eltern, melde ihnen, daß ich ſie

bald zu beſuchen gedenke. Lebe wohl," fügte er hinzu, die jungfräuliche Stirn küſſend, „der Himmel beſchütze Dich, vergiß den Oheim nicht, Herzchen!"

Katharina verließ in ſelſamer Bewegung, die mit einer geheimen Unruhe vermiſcht war, das königliche Gemach. Die Worte des Oheims ſchienen eine beſondere Deutung zu haben, aber das Mädchen fürchtete nur, ſie möchte genöthigt werden, ihre Hand dem ungeſtümen Erich zu ſchenken. Daß der Oheim ſelbſt, der einundſechzigjährige väterliche Freund, an ſie gedacht als an ſeine dritte Gemahlin, kam ihr nicht in den Sinn.

Die Eltern und Geſchwiſter empfingen das liebe Mädchen mit großer Freude, und auch der ungeduldig ſich nach der Geliebten Sehnende hatte ſich zu deren Begrüßung eingefunden. Mit der erneuten Verſicherung ihrer unwandelbaren Liebe kehrte der junge Mann wieder zu ſeinen Eltern zurück. Brigitta aber lächelte vergnügt und verhieß ihrem Gemahle zuverſichtlich, daß der angemeldete königliche Beſuch eine entſcheidende Wendung in Katharina's Schickſal zur Folge haben werde.

16.

Katharina's Verlobung mit Guſtav Waſa.

Wiederum ſind einige Monate verfloſſen; Katharina waltet im elterlicheu Hauſe als treue Hülfe der Mutter, und fröhlich der Hoffnung an ihre Vereinigung mit dem Geliebten ſich hingebend. Briefe des königlichen Verwandten hatten zwar oft und viel deſſen Sehnſucht nach der jungen Freundin ausgeſprochen, aber dieſe Briefe haben noch keinen Argwohn in Katharina's Seele erweckt. Endlich zu Anfang des Herbſtes hatte der Oheim ſelbſt an den General geſchrieben und dieſem ſeinen nahe bevorſtehenden Beſuch angemeldet.

Dieſes Mal durfte die Tochter das königliche Schreiben nicht leſen. Allein ſie wunderte ſich nicht darüber, noch fragte ſie weiter, nachdem ſie

von der Mutter vernommen, daß der Oheim sich wohl befinde. Ebenso wenig erregte es ihr Erstaunen, als man glänzende Anordnungen traf, um ihn zu empfangen, noch daß sie sowohl, als ihre jüngeren Schwestern mit einem ungewöhnlich reichen Putze versehen wurden. Nur einmal durchzuckte es sie rasch und wie ein schneidendes Schwert, als Brigitta der Tochter einen schönen Blumenkranz aufsetzte und lächelnd hinzufügte:

„Eine Krone würde sich herrlich auf diesem schönen Haupte ausnehmen."

„Liebe Mutter," antwortete Katharina sanft, „eine Krone wird mir Roos nie schenken können, und eine Krone ohne Liebe würde mir zur Dornenkrone werden."

„Du wirst anders denken," sagte Brigitta, und brach die Unterhaltung kurz ab.

Katharina's Heiterkeit erlitt sichtlich von dieser Stunde an einen gewaltigen Stoß. Man vernahm nicht mehr ihre helle, fröhliche Stimme in munteren Volksliedern, noch ließ sie sich zu den gewohnten Spielen der Geschwister verlocken. Erich, dieser Name schwebte ihr Tag und Nacht vor. Endlich brach der Tag an, der den König nach Torpa, angeblich zur Regelung des Erbtheils

ſeiner Margaretha, führte. Katharina und ihre Geſchwiſter hatten den Befehl erhalten, den Monarchen heimlich mit den Eltern am Fuße der großen Treppe zu begrüßen, und ſtanden ehrfurchtsvoll in reicher Kleidung da. Aber während Guſtav unter das Portal trat und den Statthalter und deſſen Gattin bewillkommnete, war Katharina raſch entſchlüpft, und hatte ſich in den Garten geflüchtet.

„Wo iſt Katharina?“ lautete Guſtav's erſte Frage, als ſein Blick die Geſchwiſter überſchaute; „warum iſt ſie nicht hier, den Oheim zu begrüßen?“

„Ich begreife nicht,“ ſagte Brigitta erſtaunt und unwillig, „ſo eben ſtand ſie hinter mir, aber ſie wird ſich vielleicht oben in den Saal begeben haben,“ fügte ſie hinzu.

Stenboek ſchritt nun mit dem Könige die breite Treppe hinauf, und führte ſeinen Gaſt nach dem großen Gemache, wo ein feſtliches Mahl ſeiner wartete, obwohl Guſtav ohne andere Begleitung als ſeinen Kammerdiener gekommen war. Auch hier war Katharina nicht ſichtbar, und die Mutter befahl einem der Brüder, die Schweſter herbei zu holen.

Guſtav ſtand noch vor der gedeckten Tafel, offenbar in ſchlecht verhohlener Ungeduld.

„Habt Ihr das Mädchen von dem Zwecke meines Beſuches unterrichtet?“ fragte Guſtav den General leiſe.

„Nein, wir dachten, es ſei beſſer, ſie vernehme Deine Bewerbung von Deinen eigenen Lippen,“ ſagte Stenboek.

„Das freut mich,“ ſagte Guſtav, „ich werde zwei Tage bei Euch bleiben, die Gelegenheit wird ſich dann finden.“

„Mutter,“ ſagte hier der zurückkehrende Bruder, „Katharina ſitzt in der Laube und weint, ſie will nicht hereinkommen.“

„Ich werde ſie ſelbſt holen,“ ſagte Guſtav, „komm, lieber Junge, führe mich zu ihr.“

Das junge Mädchen ſaß allerdings in ihrer Lieblingslaube, ſtützte den ſchönen Kopf auf eine ihrer feinen Hände, und weinte bitterlich. Sie erſchrak, ſah aber nicht auf, als ſie die nahenden Schritte vernahm. Erſt als ſich eine kräftige Hand auf ihre Schulter legte und eine wohlbekannte, liebe Stimme zärtlich ihren Namen rief, ſtand ſie auf, und ſank dem Könige um den Hals.

„Warum denn weinend, mein Herzchen?" ſagte Guſtav, „fürchteſt Du Dich vor mir?"

„Nein, nicht vor Dir," ſagte das Mädchen ſchluchzend, „nur vor Erich; ich mag ihn nicht, ich will ihn nicht heirathen!"

„So, das befürchteteſt Du?" ſagte Guſtav lächelnd. „Nein, ſei ruhig, Herzchen, ich gönne Dich meinem unbändigen Sohne nicht und Niemandem. Der Oheim will ſein Katharinchen für ſich behalten. Jetzt komm, man wartet auf uns zur Mittagstafel, und ich könnte mich nicht ſetzen, ohne Dich neben mir zu haben."

Er zog ihren Arm in den ſeinigen und führte ſie zu den Eltern mit den Worten: „Da habe ich ſie!"

Es war wider die Hofſitte, daß ein junges Mädchen neben dem Könige an der Tafel ſaß, da dieſe Ehre auch in dieſem Falle der Hausfrau gebührte; allein die ſtolze Brigitta räumte heute mit vergnügter Miene der Tochter den Ehrenplatz zur rechten Hand des Königs ein.

Die Unterhaltung nahm nun eine heitere, herzliche Wendung. Guſtav war in fröhlicher Laune, lobte die Speiſen und Getränke als vortrefflich, und fand ſeine liebe Nichte ſtärker und

blühender geworden. Katharina ſelbſt, von ihrer quälenden Beſorgniß befreit, ergab ſich ganz der Freude über die Gegenwart des Oheims. Auch der übrige Theil des Tages verging in ungezwungener Vertraulichkeit. Katharina mußte dem Könige ihren kleinen Garten und die Blumenbeete zeigen, welche ſie ausſchließlich beſorgte, und dieſer verſprach, nach ſeiner Heimkehr ihr holländiſche Zwiebeln zu ſenden, obwohl die koſtbarſte Blume nicht ſo ſchön als ſeine Nichte ſei.

Auch der folgende Tag verging, ohne daß Guſtav mit ſeiner Bewerbung herausrückte; ſchließlich aber bat er die Mutter, ihrer Tochter dieſelbe mitzutheilen, da ihm der Muth dazu gebreche. „Es dünkt mir eine ſchwere Sünde," fügte er hinzu, „eine ſo jugendliche Blume an den alten Stamm zu feſſeln."

„Meine Tochter wird ſich glücklich ſchätzen, Dein Leben zu erheitern," ſagte Brigitta, deren Herz vor Stolz zerſpringen wollte.

„Aber wenn ſie Roos wirklich liebt."

„Sie wird ihm entſagen," antwortete Brigitta zuverſichtlich, „ſobald ſie weiß, daß es ſich um das Wohl ihres Königs handelt."

„Es ſei denn," ſagte Guſtav, „rede mit ihr, aber ich will Deinem holden Kinde keinen Zwang auflegen."

Brigitta begab ſich nun zu ihrer Tochter und führte dieſelbe in ihr eigenes Zimmer. Was zwiſchen Mutter und Tochter geſprochen worden, oder welche Gründe triftig genug waren, um Katharina zur Einwilligung zu bewegen, iſt nie bekannt geworden. Aber nach Verlauf einer Stunde, welche dem ängſtlich harrenden königlichen Bewerber eine Ewigkeit ſchien, traten Beide wieder in den Saal, die Mutter freudig erregt, Katharina ſtill, bleich und mit hochgerötheten Augen.

„Mein Bruder," ſagte Brigitta, „ich bringe Dir Deine Braut, umarme ſie!"

„Katharina, iſt es wahr?" rief Guſtav aus, „Du wollteſt mir Dein junges Leben und Herz weihen? Wollteſt meinen einſamen Lebensabend erheitern?"

„Ja, ich will es!" ſagte Katharina feſt, aber mit niedergeſchlagenen Augen. „Ich will Dir das ſein, was die theure Tante war: eine treu ergebene Gattin."

„Gottes Segen über Dich für dieſe Worte!"

ſagte Guſtav heftig bewegt, und ſchloß die jugendliche Braut in ſeine Arme. „O, gelobt ſei der Himmel! Ich habe wieder eine Freundin, und meine Kinder eine liebevolle Mutter!“

17.

Widerſpruch der Geiſtlichen gegen Guſtav's dritte Vermählung.

Guſtav verließ noch am nämlichen Tage Torpa und kehrte nach Stockholm zurück mit dem Vorſatze, Katharina nach dem verfloſſenen Trauerjahre heimzuführen. Die Nachricht von ſeiner Verlobung verbreitete große Freude unter den königlichen Kindern, außer bei Erich; doch tröſtete auch Letzterer ſich über den Verluſt ſeiner Angebeteten mit der ſchadenfrohen Bemerkung:

„Lieber gönne ich ſie dem Vater, als dem Bruder!“

Guſtav hatte jedoch ein ernſtliches Bedenken zu beſeitigen, ehe er Katharina heimführen konnte, denn die Braut war zugleich ſeine Nichte, und eine eheliche Verbindung zwiſchen ſo nahen An=

verwandten ist von der katholischen Kirche verboten. Er hatte daher sowohl gegen die Ansichten des Adels, wie gegen die Vorurtheile des Volkes zu kämpfen.

Um die wichtige Angelegenheit zu ordnen, berief der König einige Geistliche und legte ihnen die Frage zur Entscheidung vor: „Ob es einem Manne erlaubt sei, die Schwestertochter einer verstorbenen Gatten zu ehelichen?"

Die Frage war zwar im Allgemeinen an die Geistlichen gerichtet, allein diese erriethen den wahren Zweck derselben, denn obwohl Gustav den Eltern und seinen Kindern noch Verschwiegenheit anempfohlen hatte, war die Verlobung dennoch bekannt geworden.

Die Geistlichen, Laurentius an ihrer Spitze, antworteten mit einem entschiedenen „Nein!"

„Es handelt sich hier um mein eigenes Lebensglück," sagte nun Gustav, „denn Ihr wißt, daß ich mich einsam fühle und mein Haus der Hausfrau bedarf. Darum habe ich beschlossen, Katharina Stenboek zu meinem ehelichen Gemahl zu wählen, sintemal sie eine ehrsame und gottesfürchtige Jungfrau ist und mit meiner vielgeliebten Margaretha herzinniglich verbunden war. Wiewohl sie noch in so zartem Alter steht, daß sie

mir vielmehr Tochter als Gemahlin wäre, ist sie doch fein, verständig und klug."

„Wir, als Priester und Ausleger der heiligen Schrift," antwortete der Erzbischof, „dürfen dennoch diese Verbindung weder billigen noch einsegnen. Unsere Pflichten gegen Gott und gegen die Nation verbieten es uns, denn das Volk würde es gar übel vernehmen, wenn wir dem Könige gestatteten, was dem gemeinen Manne verboten ist."

„Gut," antwortete Gustav kurz und gereizt. „Ich kenne Eure Ansichten, ich werde nun noch meinen Reichsrath befragen und dann handeln."

Sei es nun, daß der Rath liberaler gesinnt war, als die strengen Altlutheraner, oder daß sie gerne die Gelegenheit ergriffen, dem Herrn zu Willen zu sein, dem sie so oft widersprechen mußten, genug, die Reichsräthe erklärten einstimmig, daß sie die Verbindung mit Katharina für erlaubt hielten, da das alte Kirchengesetz durch die Einführung der Reformation ungültig geworden sei. Da die Herren jedoch ebenso wenig das Verlangen trugen, es mit der protestantischen Geistlichkeit zu verderben, welche vielfach an geistlicher Tyrannei den katholischen Priestern nicht nach-

ſtand, riethen ſie dem Könige eine Kirchenverſammlung zu berufen.

Guſtav befolgte dieſen Rath, und die Verſammlung fand in Linköping ſtatt. Nach einem heftigen Streite entſchied die Mehrzahl der Stimmen zu Gunſten der beabſichtigten Ehe.

„Die Ehe eines Mannes mit der Schweſtertochter ſeiner verſtorbenen Frau iſt zwar gegen das Geſetz Gottes," lautete der etwas jeſuitiſche Ausſpruch, „aber um keine Unruhen im Reiche zu verurſachen, kann die Kirche dieſelbe geſtatten."

Der Biſchof Petri, ſo wie die Biſchöfe von Strengnäs und von Skura legten abermals Proteſt ein gegen dieſen Ausſpruch.

„Nein," rief Petri aus, „was einmal in dem Geſetze der Schrift verboten iſt, gilt allen Menſchen, auch dem Könige. Geſtatten wir dieſe Ehe, ſo ſind wir nicht beſſer als die katholiſche Kirche, welche um Geld für alle Sünden willig Abſolution ertheilt. Was als ehrbar und billig anerkannt worden, darf hohen und mächtigen Perſonen nicht nachgegeben werden, gleichſam als wenn dieſe nicht wie alle anderen Chriſten dem, was ehrbar und recht iſt, unterworfen ſeien. Da wäre es beſſer, ſolche Ehen zwiſchen nahen

Verwandten Allen zu gestatten, sonst bleibt es nicht Gesetz, sondern Privilegium."

Nach der Kirchenversammlung begab sich der unerschrockene Erzbischof abermals zum Könige und suchte ihn zu bereden, von dieser unverständigen und gotteslästerlichen Ehe abzustehen. Allein er sprach umsonst. Gustav erklärte, dem Ausspruche des Reichsrathes und der Mehrheit der Geistlichen folgen zu wollen.

„Nun denn!" rief der Erzbischof aus, „so habe Deinen Willen, weil Du der König im Lande bist. Aber ich werde diese Verbindung nicht segnen, welche Dich zum Gespötte bei allem Volke macht."

„Ich hatte Dir auch nicht die Ehre zugedacht, unsern Bund zu segnen," antwortete Gustav kaltblütig. „Es fehlt in Schweden nicht an würdigen Männern, welche eine Trauung verrichten können."

Nach diesen Worten wandte der König dem Erzbischof den Rücken, und dieser verließ zornig das Cabinet.

Gustav betrieb nun die Anordnungen zu seiner Vermählung, und berief die junge traurige Braut mit ihren Eltern nach Wadstena, wo der Bischof von Linköping die Trauung vollzog.

Der Erzbiſchof hatte jedoch nicht Unrecht gehabt, als er dem Könige von dieſer unziemlichen Verbindung abrieth, denn es dauerte eine geraume Zeit, ehe das Volk, ſo wie der größere Theil des Adels ſich damit ausſöhnten.

Guſtav, obgleich im Herzen nicht gleichgültig gegen das allgemeine Urtheil, ließ ſich ſein ſchwer erkauftes Glück nicht trüben. Katharina rechtfertigte ſein Vertrauen, ſie blieb ihm bis zu ſeinem ſpäten Tode eine treue Gattin, und ſeinen Kindern eine ebenſo gewiſſenhafte Stiefmutter. Die junge Frau gewann aber ihre frühere Heiterkeit erſt dann wieder, als ihr junger Erſterlobter nach einem Jahre ſich mit Cäcilie, ihrer jüngeren Schweſter, vermählte und mit dieſer, ſcheinbar ſehr glücklich lebte.

König Guſtav ſcheint dennoch in ſpäteren Jahren ſeine dritte Ehe zwar nicht bereut, doch eingeſehen zu haben, daß er ungerecht gegen Katharina geweſen und gegen das ſittliche Geſetz gefehlt habe, denn er erließ fünf Jahre nach ſeiner Vermählung an alle Geiſtlichen des Reiches das Verbot, bei ſchwerer Strafe „Perſonen von allzu verſchiedenem Lebensalter ehelich einzuſegnen.“

18.

Krieg gegen Rußland. — Jacob Bagge's Heldenstreich.

Einige finnische Beamte hatten sich die Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen, von den Bewohnern der russischen Landmark Steuern einzutreiben. Rußland ergriff rasch diese geringfügige Veranlassung, um abermals einen Krieg gegen Schweden zu eröffnen, und ließ im Jahre 1555 ohne Kriegserklärung ein Heer von mehreren tausend Mann in das Land einfallen. Alles wurde von den Barbaren verwüstet und verödet, überdies begehrte der Großfürst ein großes Stück schwedischer Markung als Entschädigung.

So ungern Gustav sich abermals zum Streite rüstete, es blieb ihm hier keine Zeit zu Unterhandlungen, noch eine andere Wahl. Er rüstete daher eilig ein Heer aus, um das weitere Vor-

Digitized by Google

dringen der Feinde zu verhindern. Indeſſen kam es diesmal nicht zu einem Zuſammenſtoße, denn die Ruſſen begingen die Unvorſichtigkeit, in zu großen Maſſen den nur leicht überfrorenen See Stäflands zu betreten. Das Eis brach plötzlich unter ihnen, ſo daß die bei weitem größere Anzahl ertrank und die Ueberlebenden eiligſt nach Rußland zurückkehrten.

Die Freude über dieſe Niederlage war jedoch von kurzer Dauer, denn drei Monate ſpäter fiel ein neues ruſſiſches Heer in Finnland ein und erſchien mit zwölftauſend Mann vor Wiborg.

Der tapfere Obriſt Manſſon, welcher daſelbſt die kleine Garniſon befehligte, brach plötzlich an der Spitze von zweitauſend Schweden aus dem Thore gegen die Feinde aus. Dieſe, völlig unerwartet überfallen und einen Angriff des geſammten ſchwediſchen Heeres befürchtend, leiſteten wenig Widerſtand, ſondern entflohen eiligſt aus ihrer feſten Stellung, eine reiche Beute zurücklaſſend.

Der Ausfall war glänzend gelungen; daher verzieh Guſtav den „gewagten tollkühnen Streich,“ wie er dieſen nannte, begab ſich ſofort nach Wiborg, wo er Manſſon umarmte und der Mannſchaft in beredten Worten dankte.

Wiborg wurde nun zum Hauptlager der ſchwediſchen Truppen, an deren Spitze Guſtav ſelbſt trat. Der Winter ſtellte ſich mit einer ungewöhnlichen Strenge ein, worunter die Truppen ſchwer litten. Bereits zeigten ſich unter ihnen die Symptome des Typhus, eine Gefahr, welche nur durch die weiſen Anordnungen Guſtav's abgewendet wurde. Um der Krankheit zu wehren, aber ebenſo ſehr um dem Ausreißen im Heere vorzubeugen, ließ er der Mannſchaft eine beſſere Koſt, ſo wie doppelte Rationen an Branntwein und wärmere Bekleidung geben. Auch ließ er von Stockholm ſechzehn Fäſſer Rheinwein kommen, welche nach und nach unter ſie ausgetheilt wurden, während er zugleich täglich mit ihnen verkehrte und die gewiſſenhafte Ausführung ſeiner Anordnungen ſelbſt überwachte.

Durch dieſe ebenſo humane als weiſe Behandlung gewann der König nicht nur Aller Herzen, ſondern wurde auch die Mannſchaft muthig und in geſundem Zuſtande erhalten. Bald erntete er auch die Frucht derſelben. Im Januar, als die Kälte den höchſten Grad erreicht hatte, überſchritt ein ruſſiſches Heer, fünfzehntauſend Mann ſtark, die Grenze und umzingelte Wiborg

trotz des tapferen Widerſtandes der ſchwediſchen Vorpoſten. Jetzt begann für den alten König abermals eine gefahrvolle Zeit, denn die Ruſſen waren ihm überlegen, und die finniſchen Bauern, obgleich muthig in der Schlacht, im Lager unzuverläſſig wegen ihrer Trunkſucht. Guſtav fand jedoch Mittel und Wege, einen Boten mitten durch das feindliche Heer nach Stockholm zu ſenden und ſeinen Sohn Erich dringend um weitere Verſtärkungen zu bitten.

„Wir ſind," ſchrieb er dieſem, „in ſo großer Gefahr, mein lieber Sohn Erich, daß wir noch nie in ſolche Noth verſetzt worden ſind. Gott der Allmächtige mag wiſſen, wo wir uns Raths holen ſollen, denn dafern er uns nicht auf beſondere Weiſe Hülfe und Beiſtand leiſten will, ſo iſt es ganz mit uns aus. Lieber Sohn, ſo Du es vermagſt, uns entweder mit mehr Kriegsvolk oder mit gutem Rathe auszuhelfen und beizuſtehen, ſo bitten wir Dich herzlich, Dich deſſen zu befleißigen. Du ſollſt auch alle Ordinarii emſig ermahnen, daß ſie in allen Pfarreien anordnen und ermahnen, dem gemeinen Manne die Strafe für ihre und unſer Aller Sünden vorzuhalten und den allmächtigen Gott demüthig

zu bitten, daß er dieſe Strafe gnädiglich von uns abwenden möge.

Dein treuer Vater

Guſtav Rex."

Erich, welcher in Abweſenheit des Vaters die Regierung leitete, erfüllte treulich deſſen Wünſche; er ſchrieb einen allgemeinen Bußtag aus und ſandte den Bedrängten ein Heer zur Hülfe zu. Und der Himmel erhörte durch eine wunderbare Rettung das demüthige Flehen der bedrohten Schweden.

Die Ruſſen hatten die Unvorſichtigkeit begangen, ſich nur ſpärlich mit Lebensmitteln für ſich und ihre Thiere zu verſehen, und auch verſäumt, ſich des Viehhofes vor Wiborg zu bemächtigen. Das Schloß Wiborg liegt auf einer Inſel, der Viehhof jedoch, ſo wie die Heu- und Futtervorräthe für denſelben, lag auf dem feſten Lande, dem Schloſſe gegenüber, durch eine Brücke mit dem letzteren verbunden. In einer Nacht ließ Guſtav alles im Viehhofe befindliche Heu und Futter auf kleinen Wagen und Schlitten in's Schloß führen, zuletzt, als dieſes gelungen, auch das dort bewahrte Vieh. Die Ruſſen vernahmen in ihrem nahen Lager das Rollen der Wagen, das Brüllen und die Tritte der Thiere auf dem

harten Eiſe, und hielten, da die Nacht dunkel war, erſteres für das Rollen der Kanonen, und das letztere für das Zeichen einer bedeutenden Verſtärkung der Feinde. Kälte und Mangel an Lebensmitteln hatten eine große Verheerung unter der Mannſchaft angerichtet, ſo daß der Anführer es für weislich erachtete, ſich noch in der Nacht mit dem größeren Theile der Truppen auf ruſſiſches Gebiet zurückzuziehen. Nur zweitauſend Mann ließ er im Lager, um dieſes zu ſchützen und den Feinden ihren freiwilligen Rückzug zu verbergen.

Der Aufbruch wurde ſo raſch und ſtill vollzogen, daß die geängſtigten Schweden nichts davon gewahrten. Erſt am folgenden Morgen, als der kühne Jacob Bagge einen Ausfall wagte, erkannte er die Liſt, griff ſogleich auf ſeine eigene Verantwortung das Lager an, und vertrieb die Zurückgebliebenen, nachdem ſie über die Hälfte der Mannſchaft verloren hatten. Eine große Beute fiel bei dieſer Gelegenheit in die Hände der jubelnden geretteten Schweden. Guſtav aber ſank tief ergriffen auf ſeine Knie nieder und dankte dem allmächtigen Helfer.

„O mein Sohn Johann," ſagte er dann zu dieſem, der den Vater in's Feld begleitet hatte:

„Wie oft hat Gott mir aus tiefer Noth geholfen, und dennoch zweifelte ich sündiger Mensch wieder an seiner Gnade. O, vergiß nie diese wunderbare Rettung."

Aber die große Freude und der allgemeine Jubel des Landes ließ den weisen König nicht blind gegen die Möglichkeit eines wiederholten Angriffs werden. Er wurde in dieser Befürchtung durch eine Naturerscheinung bestärkt, welche er in dem folgenden Briefe näher erörtert:

„Mein lieber Sohn Erich.

Wir können Dir nicht verhehlen, daß ein großer Komet hier in Finnland lange Zeit hindurch sich am Firmamente gezeigt hat, in der Richtung von Nord-Ost nach Süd-West. Da nun solche schreckliche Zeichen am Himmel gemeiniglich etwas Böses zu bedeuten pflegen, so sähen wir es gern, daß Du durch die Ordinarii alle Pfarreien zum Gebete an den allmächtigen Gott vermahnen lassen wolleſt, daß er uns die Strafe und Plage, welche dieser Komet uns verkündigt, erlasse."*)

Glücklicher Weise erwies sich die Befürchtung Gustav's als unbegründet, denn die russische Re-

*) Siehe: Freyall's Leben Gustav Wasa's.

gierung bot ihm den Frieden an; der König ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein, und sandte den Erzbischof Laurentius mit seinem Schwager, dem gelehrten Sten Bjonhufwod und mehreren Edelleuten als seine Bevollmächtigten nach Moskau. Der Großfürst empfing sie mit großer Auszeichnung und Freundlichkeit, sprach in den beredtsten Ausdrücken seine Verehrung für den großen schwedischen Monarchen aus, und entließ sie reich beschenkt in ihre Heimath.

Im folgenden Jahre wurde dagegen von den russischen Abgesandten der Friede durch das Küssen des heiligen Kreuzes in Stockholm feierlichst beschworen.

19.

Prinz Erich als Statthalter. — Prinzessin Cäcilie.

Gustav hatte am Ende des Krieges seinen Liebling, Prinz Johann, zum Statthalter von Finnland ernannt, das er regieren und woselbst er seinen Fürstensitz haben solle. Zugleich wurden Unterhandlungen mit Polen angeknüpft, um den Prinzen mit einer königlichen Prinzessin zu vermählen. Von neuem erwachte zu hellen Flammen die Eifersucht Erich's, welcher sich durch die Auszeichnung seines Bruders verletzt fühlte. Er begehrte nun ebenfalls von seinem Vater ein eigenes Besitzthum.

Gustav willigte in sein Verlangen und gab ihm Calmar, aber erst, nachdem er eidlich versprochen hatte, dort nichts gegen ihn oder seine Regierung vorzunehmen.

Erich gelobte es in Gegenwart mehrerer Reichsräthe, und begab ſich ſofort voller Freude an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Hier angekommen, richtete er eine glänzende Haushaltung ein und legte ſich einen zahlreichen Hof bei. Viele, welche den Tod Guſtav's nicht als zu fern betrachteten, drängten ſich um den lebensheitern Prinzen und wetteiferten mit einander, ſeine Gunſt zu gewinnen, indem ſie ſeinem Stolze und Uebermuthe ſchmeichelten und zugleich ſeine Erbitterung gegen Vater und Bruder nährten. Sie ließen den König mit ihren Spionen umgeben und hinterbrachten dem Sohne jede Aeußerung, welche dieſer über die verſchwenderiſche Lebensweiſe deſſelben fallen ließ. Erich verſäumte dann nicht, ſeinen Vater in den unehrerbietigſten Worten darüber zur Rede zu ſtellen und dadurch den alten Herrn bitterlich zu kränken.

„Es iſt mir leid," ſchrieb Guſtav einſt ſeinem Sohne nach dem Empfange eines vorwurfsvollen Briefes, „daß Du ſolche Creaturen mit ihren Lügen zu Dir laufen läſſeſt. Wir wiſſen, Gott ſei gelobt, recht wohl, wie wir uns gegen unſere Kinder benehmen müſſen, wenn wir auch nicht ſo gelehrt ſind, wie Du ſein magſt. Es

iſt ein altes Sprüchwort: Wenn auch die Kinder vierundzwanzig Jahre alt ſind, ſo iſt der Vater der Aelteſte."

„Der König behandelt den Erbprinzen wie einen Schulknaben," ſagte eines Tages Dyoniſus Beurrens, welcher aus einem Lehrer der vertraute Freund geworden war. „Ihr müßt Euer Anſehen aufrecht erhalten, mein Prinz, und dem Vater Achtung gebieten. Dazu iſt es nothwendig, daß Ihr ihm Furcht einflößet, indem Ihr Euren Anhang vergrößert, und Euch nach einer reichen vornehmen Braut umſchauet."

„Ein güter Rath!" rief Erich aus. „Ich werde zeigen, daß ich mich nicht von dem jüngeren Bruder überſtrahlen laſſe; aber meine Mittel ſind zu beſchränkt, um kräftiger gegen den kindiſchen Vater aufzutreten."

„Was das betrifft," erwiderte Dyoniſus, ſo müſſet Ihr Euch mehr dem Volke anſchließen und deſſen Liebe zu gewinnen trachten. Hernach verlangt Ihr von dem Euch ergebenen Adel den Eid der Treue, und treibet heimlich die königlichen Steuern ein, um die Kaſſen zu füllen und mit geziemender Pracht eine Brautbewerbung unternehmen zu können."

„Aber an welche Höfe ſollte ich mich in dieſer Abſicht wenden?“ fragte Erich.

„Nun, was ſagen Euer Hoheit zu der jungen Prinzeſſin Eliſabeth von England?“ fragte Dyoniſus lauernd. „Sie hat mit ihrer Hand einſt ein ſchönes Königreich zu verſchenken.“

„Bei allen Sternen,“ rief Erich aus, „es wäre ſo übel nicht! König von zwei Reichen zugleich; denn der Vater würde es nicht wagen, ſeine Drohung zu erfüllen, und mich zu Gunſten des verhaßten Bruders des Thrones zu berauben.“

„So ganz unmöglich wäre es nicht,“ antwortete der böſe Geiſt des Jünglings, „darum dürft Ihr ihn nicht reizen, bis Ihr ſtark genug ſeid, ihm öffentlich zu trotzen und nöthigenfalls ihn zu zwingen, daß er bei Lebzeiten Euch die Krone abtrete.“

Aber Erich war noch kein ſo abgehärteter Böſewicht, um nicht vor dem Vorſchlage zurückzubeben, den ſein gewiſſenloſer Rath ihm mit lächelnder Miene ertheilte.

„Nein, nein,“ ſagte er haſtig, „ſo weit werde ich nie gehen; nur Freiheit will ich und das Recht, als Erbprinz unabhängig zu walten in Allem, was mich allein betrifft.“

„Wenn Ihr nicht handeln wollt," ſagte der Franzoſe, „ſo verſucht es, durch Liſt zum Ziele zu gelangen. Schließt ſcheinbar Frieden mit dem Lieblingsſohne und bittet dieſen, Eure Sache beim Herrn zu führen. Im Herbſte werdet Ihr nach dem Wunſche des Königs nach Stockholm reiſen, um die Hochzeit Eurer Schweſter Katharina mit dem Grafen Edgard von Oſtfriesland beizuwohnen. Benutzet die Gelegenheit, um mit dem Könige zu reden!"

„Das werde ich," ſagte Erich, „ich will noch einmal den demüthigen Sohn ſpielen und ſehen, was ich dabei gewinne. Dem Bruder will ich ſchmeicheln, bis er des Vaters Argwohn gegen mich bekämpft hat und für mich die Bewerbung um die ſtolze Prinzeſſin von England in geziemender Form einleitet." —

Die Prinzeſſin Cäcilie zeichnete ſich beſonders durch eine ſeltene Schönheit und Anmuth, ſo wie durch ihre Heiterkeit und ſchöne Geiſtesgaben vor den anderen Töchtern Guſtav's aus. Leider beſaß die anmuthige Cäcilie aber nicht die Tugenden ihrer Schweſter, noch die Frömmigkeit ihrer edlen Mutter, obgleich ihr ſittliches Betragen bisher untadelhaft geweſen war. Erſt ihre Leidenſchaft für den ſchönen Grafen Johann

von Oſtfriesland rief die verborgene Sinnlichkeit ihrer Natur zum Vorſchein, und bereitete dem edlen Vater tiefen Kummer.

Prinz Johann hatte ſeinen älteren Bruder zu deſſen Vermählung nach Stockholm begleitet. Hier bewies er bald der reizenden, lebensfrohen Cäcilie die glühendſte Verehrung, ſo daß der Hof ſich bald die Vergnügungen einer zweiten Hochzeit verſprach. Auch die Eltern ſahen nicht ungern die Freundſchaft zwiſchen dem ſchönen Grafen und Cäcilie entſtehen und legten daher ihrem Umgange keinen Zwang an.

Die Vermählung wurde mit großem Aufwande gefeiert, und die darauf folgenden Feſtlichkeiten gingen ungetrübt vorüber. Gegen die allgemeine Erwartung hielt jedoch Prinz Johann nicht förmlich um die Hand Cäciliens an, ſondern traf Anſtalten, mit ſeinem Bruder nach Oſtfriesland zurückzukehren. Katharina's reicher Brautſchatz wurde dem jungen Gemahl ausgezahlt, und Edgard beſchleunigte ſeine Abreiſe, da ihn dringende Angelegenheiten in die Heimath riefen. Cäcilie ſah ſich dadurch mit Schrecken von Johann getrennt und bat den König, ihr zu geſtatten, die Schweſter bis zur Grenze zu begleiten. Da der Erbprinz Erich den Auftrag

erhielt, anſtatt des alternden Vaters dem jungen Ehepaar das Ehrengeleite zu geben, ſo willigte dieſer ohne Argwohn ein.

Die fürſtliche Brautreiſe ging ſo langſam von Statten, daß man erſt nach einem Monate Wadſtena erreichte. Ueberall wurden die Herrſchaften mit Jubel vom Volke begrüßt und von dem Adel auf ihren Gütern empfangen. In Wadſtena verweilten ſie einige Wochen, feſtlich von Magnus, Guſtav's drittem Sohne, bewirthet.

Auf dieſer Reiſe hatten die Liebenden reichliche Gelegenheit, ſich zu ſehen und leider zu beweiſen, daß Beide gleich leichtſinnig waren. Die Tochter der tugendſamen Margaretha, des ehrenhaften Guſtav's vergaß ſich ſo weit, ihrem Geliebten heimliche nächtliche Zuſammenkünfte in ihrem Gemache zu geſtatten. Johann wurde von der Schildwache bemerkt und erkannt, als er auf einer Leiter hinaufſtieg und in dem Gemache Cäciliens verſchwand, um erſt nach einigen Stunden auf dem gleichen Wege wieder herab zu klettern.

Das Gerücht hiervon kam dem Freunde Erich's, Dyoniſus, zu Ohren, und dieſer ſäumte nicht, dasſelbe dem Prinzen mitzutheilen. Wüthend ſprang dieſer von ſeinem Sitze auf, legte die Hand an's

Schwert und drohte an dem Frevler blutige Rache zu nehmen.

„Ehe Ihr davon redet, oder einen Schritt thut," ſagte Dyoniſus, „müſſen wir uns von der Wahrheit dieſer Sache ſelbſt überzeugen, mein Prinz. Bedenket die ärgerlichen Folgen, wenn wir den Prinzen ohne Urſache beleidigen."

„Das ſoll ſich bald aufklären," ſagte Erich. „Du ſagſt, Johann bediene ſich einer Strickleiter, um hinauf zu ſteigen? Wir wollen ihn auf friſcher That ertappen."

„Das iſt das Einzige, was wir thun können," ſagte Magnus, der mit einigen Edelleuten gegenwärtig war, „aber was fangen wir mit dem Uebelthäter an? Wozu nützt uns die Entdeckung, da die Ehre der Schweſter im Spiele iſt?"

„Ich werde weder ſie, noch ihn ſchonen," ſagte Erich, deſſen rachſüchtiges Gemüth nicht ungern die Gelegenheit ergriff, den König durch dieſe Kränkung zu beſchämen. „Beide ſind ſchuldig, denn nur mit Genehmigung Cäciliens durfte Johann ſich ſo viel erlauben."

„Ich übernehme es, der Wache anzubefehlen, daß ſie ſchweige," ſagte Magnus, „und dagegen uns benachrichtige, wenn der Prinz den Beſuch wiederholt; vielleicht," fügte er zaghaft hinzu,

„wäre es am Klügſten, insgeheim die Liebenden zur Rede zu ſtellen. Denn der Schmerz über die Schande ſeines Kindes möchte dem guten Vater das Herz brechen.“

„Man hört an Deiner Rede,“ ſagte Erich ſpöttiſch, „daß Du des Vaters Liebe höher achteſt als die Ehre unſeres Hauſes! Es bleibt dabei, der heuchleriſchen Schweſter, die ſo bitterlich über meinen Leichtſinn klagte, reiße ich die Tugendmaske mit einem Male ab.“

Magnus ſchwieg, er war der am wenigſten Begabte der Brüder, aber dem Könige um ſeines reinen Herzens und ſeiner Güte willen unendlich theuer. Er beſaß nicht Muth genug, dem heftigen, ihm überlegenen Bruder zu widerſtehen, und wagte es ebenſo wenig, die bedrohten Liebenden zu warnen.

Zwei Tage ſpäter erſchien die ausgeſtellte Wache und brachte die Kunde, daß der Graf ſich abermals bei der Prinzeſſin befinde, und daß er, dem Befehle gemäß, ſofort die Leiter entfernt habe.

„Wir wollen allein hingehen,“ ſagten Erich und Magnus.

„Nein, nein!“ rief Dyoniſus, welcher befürchtete, es möchte Streit zwiſchen den un-

gleichen Brüdern geben. „Ueberlaßt uns das Weitere, meine Prinzen.“

Es war leider ſo, wie Dyoniſus berichtet hatte. Prinz Johann befand ſich bei Cäcilie, und während ihre Zofe im Vorzimmer Wache hielt, überließen ſich die Liebenden, keine Gefahr ahnend, ganz dem Taumel ihrer Sinnlichkeit. Es war der Vorabend der Trennung. Morgen ſollte Cäcilie wieder nach Stockholm zurückkehren. Darum waren auch ihre ſchönen Augen feucht und ihr feuriges Herz ſchwer und beklommen.

„Ach, wenn Du mich vergäßeſt!“ ſagte ſie, „vielleicht mich verachten würdeſt, weil ich Dich über Alles geliebt habe!“

„Ich kehre wieder, mein holdes Liebchen,“ tröſtete ſie der Graf mit einem frivolen Lächeln, das nichts von Schmerz verrieth, „und dann begehre ich Dich von Deinem Vater zur Gemahlin. Du biſt mein, durch unſere Liebe, er darf Dich keinem Andern geben.“

„Horch!“ ſagte Cäcilie, ängſtlich das reizende Haupt von ſeiner Bruſt erhebend, „mir däucht, ich vernähme Schritte unter dem Fenſter! O Johann, wenn man Dich entdeckte! Welche Schande für mich!“

„Habe keine Sorge, meine ſchöne Geliebte,“

erwiderte Johann ſchmeichelnd. „Wenn auch die Schildwache mich erkannt hätte, ſie würde nicht wagen, uns zu verrathen. Ueberraſchen kann uns Niemand, da Deine Zofe im Vorzimmer Wache hält. Noch einen Kuß, meine reizende Cäcilie, einen herzinniglichen Kuß Deiner ſchwellenden Purpurlippen, ehe ich ſcheide.“

Cäcilie ſchlang einen Arm um den Geliebten und drückte ihren Mund mit Leidenſchaft auf den ſeinigen.

In dieſem Augenblicke wurde die Thür raſch geöffnet, und zwei Edelleute, Karl von Mornay und Philipp von Eſterville, traten mit gezogenen Degen ein.

Cäcilie ſtieß einen lauten Schrei aus, entwand ſich den Armen ihres Liebhabers, und ſtürzte in das Nebengemach, wo die Zofe weinend und händeringend ſtand.

„Ich konnte es nicht verhindern,“ ſagte dieſe, „ſie hielten mir den Mund zu und drohten mich niederzuſtechen, wenn ich Euch warnte.“

„Das iſt eine teufliſche Rache meines niederträchtigen Bruders Erich,“ ſagte Cäcilie zornig. „Kein Anderer als er hätte mir dieſe Schmach angethan. Aber er ſoll es bitterlich bereuen,

wenn er es wagt, dem Vater unſere Liebe zu verrathen!"

Indeſſen befahlen die Edelleute barſch dem Grafen, ihnen zu folgen.

„Wohin? Zu wem?" fragte Johann trotzig.

„Zu dem Erbprinzen," erwiderte Mornay. „Ihm kommt es zu, an ſeines Vaters Stelle zu richten."

„Ihm ſoll ich Rede ſtehen?" lachte Johann höhniſch und laut auf. „Er, der ſittenloſe, ausſchweifende Mann, will ſich zum Tugendrichter ſeiner Schweſter aufwerfen? Meine Herren, wir befinden uns nicht in der Faſtnacht, wo ich Luſt hegen könnte, ein Faſchingsſpiel zu treiben."

„Gehorchet freiwillig," antwortete Mornay, „ſonſt müſſen wir Gewalt brauchen. Ich fürchte, dieſe Comödie möchte ernſthaft werden, der König wird dieſe Kränkung ſeiner Ehre nicht unbeſtraft hingehen laſſen, wenn er ſie erfährt."

„Ich bin ein Prinz von Geblüt," erwiderte Johann ſpöttiſch, aber dennoch minder trotzig. „Der König iſt nicht mein Richter. Nichts deſto weniger begleite ich Euch zum Erbprinzen; um Cäciliens willen möchte ich dieſe hinterliſtige Ueberrumpelung verheimlicht halten."

Er warf ſeinen Mantel um, ſetzte das Feder=

baret auf ſeine ſchwarzen Locken, und folgte den ſchweigenden Herren, welche ohne Geräuſch das Schloß verließen. Draußen ſtanden mehrere bewaffnete Kriegsknechte. Auf ein Zeichen Mornay's umringten ſie den beſtürzten Grafen und brachten ihn in die nahe Abtei, wo er trotz ſeines lebhaften Widerſtrebens in eine kleine enge Zelle, einem Verbrecher gleich, eingeſchloſſen wurde.

Als der Morgen anbrach, begab ſich Magnus mit ſchwerem Herzen zu Edgard, und theilte ihm das Geſchehene mit.

Umſonſt bemühte ſich dieſer, Erich zur Freilaſſung des Bruders zu bewegen, umſonſt beſchwor ihn die ſtolze Cäcilie, ſie nicht der öffentlichen Schande Preis zu geben. Erich befahl, den Liebhaber gefeſſelt, wie einen Verbrecher, zum König zu ſenden.

In kurzer Zeit durchlief die Kunde dieſer ſchmachvollen Begebenheit die Stadt und Umgegend, und erregte großen Aerger und Beſtürzung. Sowohl Volk als Adel tadelten in lauten Worten das tactloſe, hämiſche Benehmen Erich's. Edgard aber unterbrach ſeine Heimreiſe, um dem Bruder zur Hülfe nahe zu ſein.

König Guſtav empfing mit dem tiefſten

Schmerze die unerwartete Kunde, äußerte ſich jedoch ebenſo erbittert über die Unbedachtſamkeit Erich's, welcher die Schande ſeiner Schweſter veröffentlicht hatte. Nun blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Vater zu vergeſſen, um nur den Richter walten zu laſſen. Johann wurde auf das Schloß Verbyhus gebracht, ſein Bruder Edgard erhielt Befehl, nicht nach Stockholm zu kommen, ſondern in Weſteräs zu bleiben. Edgard wandte ſich nun an die Königin Katharina und bat dieſe, den König milder zu ſtimmen; zugleich benachrichtigte er ſeine Mutter, die edle Gräfin von Oſtfriesland, von dem Schickſale ihres Sohnes und dem Gerüchte, daß Guſtav denſelben zum Tode verurtheilen wolle.

Voller Angſt verſammelte die Gräfin die angeſehenſten benachbarten deutſchen Fürſten, und flehte ſie um ihre Vermittelung bei dem erzürnten Vater an. Wirklich ſandten dieſe einen Boten nach Stockholm, um Johann's Befreiung zu erwirken.

Die jugendliche Königin Katharina aber ergriff in ihrer Güte das ſicherſte Mittel zur Befreiung des Schuldigen, indem ſie ſich an Erich wandte.

Sie kannte deſſen frühere Liebe für ſie und

den Einfluß, welchen ſie ſtets über ihn ausgeübt, und baute hierauf ihre Hoffnung.

In ernſten Worten zeigte ſie dem Stiefſohne die Folgen ſeiner entſetzlichen Uebereilung, und bat ihn mit Thränen, um des würdigen Vaters willen ſein Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen.

„Ich habe die Zofe für uns gewonnen," ſagte die ſchöne Frau, „ſie hat eingewilligt, die Schuld auf ſich zu nehmen, um Cäciliens Ehre vor der Welt zu retten. Es koſtet Dir nur einige Worte und Federſtriche, ſo giebſt Du dem Grafen die Freiheit wieder und uns Allen den Frieden. Ich verſpreche Dir dagegen, ernſtlicher wie bisher Deine Sache bei dem Könige, meinem Gemahl, zu führen, wo Du meines Beiſtandes und ſchwachen Rathes bedarfſt."

„Katharina," erwiderte Erich nach einem harten Kampfe mit ſich ſelbſt, „Du verlangſt Ungeheures von mir, aber um der Liebe willen, welche ich für Dich empfand, als ich hoffte, Dich meine Braut zu nennen, gebe ich Deinen Bitten nach. Führe mich zum Vater, ich bin bereit, meinen Fehler einzugeſtehen, um Deinetwillen."

Katharina ergriff ſeine Hand und geleitete

ihn in das Cabinet des Königs, wo dieſer zuſammengebückt, ſorgenvoll in ſeinem Seſſel lehnte.

„Mein theurer König," ſagte Katharina, leiſe ſeine Schulter berührend. „Blickt zu uns auf, es wird wieder heller Tag bei uns. Erich hat entdeckt, daß Johann eine leichtfertige Liebſchaft mit der Zoſe hatte, und iſt bereit, dies öffentlich zu verkündigen."

Guſtav erhob raſch das edle, tiefgebeugte Haupt, und ließ ſein klares Auge ſcharf auf dem Sohne ruhen.

„Du willſt dies beſtätigen," fragte er mit bebender Lippe, „willſt dieſe Schmach von meinem Hauſe nehmen?"

„Ich will es," erwiderte Erich, „ich werde erklären, daß ich mich geirrt habe, und daß Cäcilie ebenſo unſchuldig verleumdet worden iſt, wie einſt die fromme Suſanna."

Guſtav ſchüttelte ungläubig das Haupt, entgegnete aber lange kein Wort. Er errieth die Abſicht Erich's, und ſo ſehr ſeiner ehrlichen Seele eine Lüge widerſtrebte, er hatte nicht den Muth, dieſes einzige Rettungsmittel für die Tochter und den Grafen zu verſchmähen.

„Es iſt gut," ſagte er endlich. „Berufe die ganze Familie in den Krönungsſaal und befiehl,

daß man den Gefangenen dorthin bringe. Wenn Johann Deine Angabe bestätigt, ist er frei und mag in Frieden mit seinem Bruder heimziehen."

Erich hielt sein Versprechen. In Gegenwart sämmtlicher Familienmitglieder, so wie der vornehmsten Hofbeamten und der Reichsräthe, erklärte Johann Cäciliens Unschuld. Die Zofe aber erschien nie wieder am Hofe, noch in Stockholm, so lange Gustav Wasa regierte.

20.

Erich's erfolgloſe Brautwerbung um die Prinzeſſin Eliſabeth von England.

Katharina hielt ihr dem Stiefſohne gegebenes Wort treulich; ſie bemühte ſich, den König für eine Verbindung Erich's mit Eliſabeth von England geneigt zu ſtimmen. Guſtav trug ein ernſtes Bedenken dagegen, und ſuchte auf jegliche Art den Sohn von dieſem Gedanken abzubringen. Als er aber ſah, daß dieſer immer ausſchweifender wurde, erlaubte er, daß er ſeinen Freund Beurrens mit Sten Erichſon nach England ſchicke, um das Herz Eliſabeth's zu ſondiren. Dieſe, eitel und gefallſüchtig wie immer, nahm mit Huld die prachtvollen Geſchenke an, welche der feurige Erich ihr überſandte, ſprach ſich auch mit großem Lobe über den Freier aus, aber ſie

vermied jede entschiedene Antwort. Erich wurde so ungeduldig und heftig, daß schließlich die Reichsstände in Gustav drangen, einen feierlichen Heirathsantrag an Elisabeth zu richten.

Es geschah, wiewohl mit vielem Widerstreben von Seiten des Königs. Die Antwort der Prinzessin aber lautete, daß sie es für das Glücklichste halte, wenn eine regierende Königin unvermählt verbliebe.

Gustav äußerte sich sehr zufrieden über die Antwort, nicht so Erich, welcher in seinen Bewerbungen nicht nachlassen und mit Gewalt Elisabeth's Herz erobern wollte.

Beurrens war inzwischen in England geblieben und wurde von Elisabeth, nachdem sie den englischen Thron bestiegen, mit vieler Huld behandelt. Dieser unterließ es nicht, jedes Wort, welches die Königin zu Gunsten Erich's aussprach, ihm als Ermuthigung zu melden. Nochmals drang Erich daher in den König, den gewandten beredten Bruder Johann als Gesandten nach London zu senden.

Gustav sah ungern seinen Liebling sich von ihm trennen, zumal seine Gesundheit, seit Cäciliens schmachvollem Betragen, sichtlich ab-

nahm und er ſelbſt oft von ſeinem nahen Tode redete; dennoch willigte er ein, um Erich zufrieden zu ſtellen. Zu dem Kummer, welchen ihm die Trennung von Johann verurſachte, geſellten ſich auch die Sorgen wegen der ungeheuren Koſten, welche die Ausrüſtung für die Reiſe dem Lande auferlegte. Durch die falſchen Vorſtellungen Beurrens' irregeleitet, beſtellte Erich in Holland hundert der prachtvollſten Anzüge zu ſeiner Vermählung. Aber es gelang dem liebenswürdigen Johann nicht beſſer, als dem erſten Abgeſandten. Eliſabeth empfing ihn mit großer Herzlichkeit, ſprach bald von ihrer Abneigung gegen die Ehe, und bald, wie ſie es bedauere, Erich nicht perſönlich zu kennen, denn ſie würde ſich glücklich preiſen, *falls ſie* jemals ſich vermähle, einen Herrn wie Herrn Erich zum Gemahl zu nehmen.

Johann kehrte unverrichteter Dinge zurück, und Eliſabeth ſchrieb nun an Guſtav entſchieden ſelbſt, er möge als ein *aufgeklärter Herr* eine andere Braut für ſeinen Sohn ſuchen.

Immer noch nicht von der Hoffnungsloſigkeit ſeiner Bewerbung überzeugt, faßte Erich endlich den Entſchluß, ſelbſt nach England zu reiſen, um das Herz der eigenſinnigen Schönen im

Sturm einzunehmen. Aber Guſtav widerſetzte ſich beharrlich dem abenteuerlichen Plane, als einem unüberlegten, gefahrvollen Unternehmen, und verbot ſeinem Sohne, ferner daran zu denken.

21.

Guſtav's letzte Jahre. — Seine Anrede an die Stände.

Diejenigen, welche den König täglich ſahen, wollten wiſſen, daß er ſich ungeachtet ſeiner friedlichen Ehe mit Katharina nie von dem ſchweren Verluſte Margaretha's erholt habe. Von jener Zeit ab war er oft leidend, ohne beſtimmte Krankheit; ſeine Haare bleichten raſch, ſeine freie Stirn zeigte tiefe Furchen der Sorgen. Der Schmerz und Kummer über das Benehmen Erich's und Cäciliens ſchien die kräftige Natur vollends untergraben zu haben. Man traf ihn oft im ernſten Geſpräche mit Katharina, und gewahrte Thränen in ſeinen klaren Augen. Als im Verlaufe einiger Jahre faſt alle ſeine treuerprobten Freunde wegſtarben, ſeine alten Generäle, ſein Schwager Chriſtian III., die edle Chriſtina Gyllen-

ſtierna, wie zuletzt ſein ehemaliger Feind, Chriſtian der Tyrann, dem der Kaiſer nach ſiebzehnjährigem Gefängniß in der einſamen Zelle eine mildere Haft ausgewirkt hatte, da fühlte ſich der edle Greis einſam und lebensſatt.

„Ich bin allein am Leben geblieben," ſagte er einmal wehmüthig zu ſeiner Gemahlin, „bin ein alter morſcher Stamm unter den jungen Bäumen."

Sein Gedächtniß wurde auch ſichtbar ſchwach, er konnte ſich oft nur mit Mühe die Namen von Perſonen zurückrufen, während ſeine ſtets reizbare Stimmung es in noch höherem Grade wurde. Keiner ſeiner Beamten konnte ſeine Zufriedenheit erhalten. Der würdige Magiſter Johannes, ſein Beichvater, mußte ihn oft beſuchen und aufrichten. Zuweilen verwies er aber dem Könige ernſtlich ſeine Klagen und hieß ihn vielmehr Gott für die mannichfachen Beweiſe ſeiner großen Gnade danken. Guſtav nahm ſeine Zurechtweiſung in Demuth an, denn ſagte er:

„Die Hoffärtigen und Stolzen werden nicht in das Himmelreich kommen!"

Er verringerte viele der drückenden Abgaben des Volkes, und klagte gegen das Ende ſeines Lebens nicht mehr. Aber ſeine frühere Munter=

keit verließ ihn; wiewohl er ſanftmüthig wurde; ſeine Muſikalien lagen unberührt, die Jagden ſtellte er gänzlich ein. Als im Jahre 1559 wiederum ein Komet am Himmel erſchien, ſagte er: „Das gilt mir; Gott helfe mir, mich würdig vorzubereiten. Derer, welche aus den Sternen weiſſagen, brauche ich nicht; ich fühle die Zukunft verkündigender Planeten an meinem eigenen Körper.“

Da Erich immer noch auf ſeiner Reiſe nach England beharrte, ſo wie um ſein Teſtament beſtätigen zu laſſen, berief er eine allgemeine Verſammlung der Stände nach Stockholm. Als dieſe verſammelt waren, trat der König, auf Erich und Johann geſtützt, in den Saal, und beſtieg den Thron. Die drei älteſten Söhne ſtanden ihm zur linken Seite, der jüngſte, der zehnjährige Karl, zu ſeinen Füßen.

Nachdem ein kurzes Gebet geſprochen worden, erhob ſich Guſtav und richtete an die Anweſenden eine ergreifende Rede. Zuerſt erinnerte er mit lebhaften Blicken und Worten an die Zeit, in welcher es Gott gefallen hatte, ihn als Werkzeug zur Befreiung Schwedens zu berufen, und an die vielen Gefahren und Drangſale, welchen er ausgeſetzt geweſen. Er verglich ſich dabei mit

David, den Gott aus dem Stande der Hirten zu den höchſten irdiſchen Ehrenpoſten zum Vater eines Volkes erwählte.

Alsdann dankte er Allen für ihre treue Anhänglichkeit und bat ſie, ihm zu verzeihen, wenn er oft bei ſeinem redlichſten Willen, das Beſte zu thun, als ein ſtrenger und harter König habe handeln müſſen. „Meine Abſicht iſt es immer geweſen," fügte er mit Thränen in den Augen hinzu, „das Wohl des Reiches und meiner Unterthanen zu befördern. Meine grauen Haare und meine gerunzelte Stirn zeugen genug von den Gefahren und Kämpfen, welche ich in meiner vierzigjährigen Regierung beſtanden. Ich weiß hinlänglich, daß die Schweden ſchnell im Handeln — langſam im Beurtheilen ſind, und daß nach mir viele Irrthümer entſtehen und Irrgeiſter kommen werden. Darum bitte ich Euch, halte t feſt an Gottes Wort, und verwerfet Alles, was damit nicht übereinſtimmt. Seid gehorſam gegen die Obrigkeit, einig unter Euch ſelbſt. Meine Zeit iſt bald vorbei. Ich fühle, daß ich bald von hinnen gehe, und vor des himmliſchen Königs Füßen die herrliche, aber vergängliche Krone Schwedens niederlegen und für dieſelbe Rechenſchaft geben werde. Fol-

get mir dann mit Euren treuen Fürbitten, und wenn ich mein Auge geſchloſſen, ſo laſſet meinen Staub in Frieden neben meiner geliebten Margaretha ruhen.''

Bei dieſen letzten Worten erhob er ſeine Arme und breitete ſie ſegnend über die Verſammlung aus.

Tief ergriffen blickten Alle auf den ehrwürdigen Greis, Thränen glänzten während der Rede in Aller Augen, und nur die Furcht, ſeine Worte nicht zu hören, legte den Gefühlen Feſſeln an. Jetzt drängten ſich die Nächſtſtehenden um den geliebten ehrwürdigen Mann, der heute vielleicht zum letzten Male als König zu ihnen redete, und küßten ihm die Hände, ja ſogar das Gewand. Es währte lange, ehe die Ruhe ſo weit wieder hergeſtellt war, daß der königliche Greis, auf die Arme ſeiner Söhne geſtützt, den Saal verlaſſen konnte. Unter der Thür deſſelben wandte er ſich noch einmal um, und nahm mit freundlichem Kopfnicken und feuchten Augen von ihnen Abſchied.

Es war der Abſchied eines Vaters von ſeinen Kindern — dieſe Ahnung und dieſes Gefühl erfüllte Aller Herzen.

22.

Guſtav's Tod.

Nach dieſem angreifenden Tage ließ der König ſein Teſtament unterſchreiben und beſchwören, und übergab ſeinem Sohne Erich die Regierung.

Erich, mit der neuen Würde bekleidet, hielt in der Hauptkirche eine Rede an die Stände, wo der Sitte gemäß am folgenden Tage der Schluß der Reichsverſammlung ſtattfand. Unter anderen Punkten erwähnte er ſeinen Wunſch, eine Verbindung mit England einzugehen, und ſetzte in beredten Worten die hohen Vortheile aus einander, welche die Verbindung beider Reiche für Schweden haben würde. Zu dieſem Zwecke habe er beſchloſſen, mit ihrer, der Stände, Bewilligung

in Perſon die Unterhandlungen in London zu führen. Prinz Johann, ſein Bruder, unterſtützte hierauf des Bruders Wunſch — und wurde für die Abweſenheit Erich's zum Reichverweſer ernannt.

Die Stände gaben ihre Zuſtimmung und Guſtav ſeinen Segen, „nachdem ſein lieber Sohn Johann ihm beſſeren Beſcheid gegeben habe," ſagte der ehrwürdige König.

Erich betrieb nun fröhlich ſeine Anſtalten zur Abreiſe, unerachtet der zunehmenden Schwäche des Vaters. Matt lehnte dieſer in ſeinem hohen Seſſel, als der Sohn vor ihn trat, um Abſchied zu nehmen. Trotz ſeines Uebermuthes fühlte ſich Erich ergriffen und beſchämt, als er die gebrochene, aber ehrwürdige Geſtalt, die ängſtliche, kummervolle Miene des ſo vielfach von ihm gekränkten Vaters betrachtete. Vielleicht ahnte er auch, daß er ihn zum letzten Male ſah.

„Mein Vater!" ſagte er weich, „ich weiß, dieſe Sache iſt nicht nach Eurem Wunſche, aber ich bitte Euch, Ihr wollet mich nicht abreiſen laſſen, ohne mir Euren väterlichen Segen und Eure Verzeihung für meine Fehler und meine Vergehen zu gewähren."

Bei dieſen Worten kniete er vor dem alten

Könige nieder, ergriff deſſen matte Hände und küßte ſie ehrerbietig.

„Mein lieber Sohn Erich," ſprach Guſtav freundlich, „ich vergebe Dir von Herzen die kummervollen Stunden, welche Du mir bereitet haſt, ſo wie Gott mir meine Sünden vergeben möge. Ziehe Deines Weges, Gott der Allmächtige begleite Dich, und wenn Du heimkehrſt und mich nicht mehr am Leben findeſt, werde meinem Volke ein treuer König, Deinen Brüdern und Schweſtern ein gerechter Bruder und Beſchützer."

„So wahr mir Gott helfen möge, ich gelobe es," erwiderte Erich.

„Amen, ſo ſei es!" antwortete Guſtav, legte feierlich beide Hände auf das Haupt des Sohnes, und küßte ihn auf die Stirn.

Nun erhob ſich Erich und umarmte ſeine Stiefmutter und ſeine Geſchwiſter, dann verließ er das Gemach. Guſtav wollte ihm das Geleite zum Schiffe geben, aber ſeine Füße verſagten ihm den Dienſt, er ſank matt in ſeinen Seſſel zurück, und überließ es Johann, den Bruder zu begleiten. Kurze Zeit hierauf verkündigte der Donner der Kanonen, daß der junge Fürſt nach England abgereiſt ſei.

„Er iſt fort," ſtammelte Guſtav mit einem Ausdrucke der höchſten Angſt, „mir wird unwohl, führt mich in mein Schlafzimmer."

Erſchrocken willfahrte man ihm und brachte den Wankenden in das Bett, welches ſein Todenlager werden ſollte. Am folgenden Tage ſtellte ſich bei ihm abwechſelnde Hitze mit großem Froſte und die Ruhr ein.

Am 25. September fühlte ſich der Kranke ſo matt, daß er ſeine Söhne zu ſich rufen ließ und ſie ermahnte, nach ſeinem Tode einig unter einander zu bleiben.

„Wollet Ihr," ſprach er, „die Krone in Eurem Geſchlechte behalten, ſo müßt Ihr auch den ehren und dem gehorchen, der ſie trägt, und immer Euer gegenſeitiges Wohl befördern. Magnus, mein Sohn," fügte er mit Zärtlichkeit hinzu, „bleibe bei mir, Du biſt mir lieb, weil Du mich nie betrübt haſt."*)

Guſtav's Leibarzt le Sala war anfangs abweſend und auf dem Lande. Statt ſeiner ſtellte ſich der Beichtvater Magiſter Johannes bei ihm ein, und fing eine lange Rede an, in welcher er den Kranken zur Geduld ermahnte.

---

*) Geſchichtlich.

„Magiſter," unterbrach ihn Guſtav heftig, „gebt mir anſtatt der Worte Heilmittel für meinen brennenden Kopf und die Schmerzen in meinem Magen."

Der Magiſter bemühte ſich nun nach beſtem Wiſſen und mit Hülfe eines erfahrenen Apothekers dem Könige durch Getränke Linderung zu verſchaffen, allein umſonſt, das Uebel hörte nicht auf.

„Mein guter Magiſter," ſagte Guſtav gutmüthig ſcherzend, „Ihr verſteht es wohl, meine kranke Seele zu heilen, aber in der Arzeneikunde ſeid Ihr nur ein Pfuſcher."*)

Johannes lachte, und auch die Umſtehenden. Glücklicherweiſe erſchien bald der herbeigerufene Arzt le Sala. Aber der erfahrene Mann ſah ſogleich, daß ſeine Hülfe zu ſpät kam.

Die Krankheit erhöhte Guſtav's reizbare Stimmung auf einen Grad, daß er Niemand als Katharina, geſtatten wollte, ihn zu berühren, welche dem Gemahle in Wahrheit eine treue Freundin bis in den Tod blieb. Dennoch beſchäftigte er ſich unabläſſig um das Wohl des ihm ſo lange anvertrauten Volkes, und bat Johannes, an die Armen reiche Spenden zu geben,

*) Guſtav's eigene Worte.

und diejenigen Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, welche nicht um grober Verbrechen willen Strafe erlitten. Gleichfalls ertheilte er genaue Befehle, wie er beerdigt ſein wollte.

Endlich nahm ſeine Krankheit ſo heftig zu, daß er den Beichtvater bat, ihn auf den Tod vorzubereiten.

Johannes, der eifrige Lutheraner, hielt ihm hierauf ſtrenge ſeine menſchliche Unvollkommenheit vor und forderte ihn auf, Buße für ſeine Sünden zu thun.

Guſtav hörte den Beichtvater lange und geduldig zu, bis er ihn endlich mit den Worten unterbrach:

„Ihr habt mir nun genug das Geſetz gepredigt, Magiſter, es iſt Zeit, mein leidendes Gewiſſen mit den Worten des Evangeliums zu tröſten und zu beruhigen"

In Gegenwart ſeiner Familie empfing er hierauf das heilige Abendmahl, reichte Allen die Hand, und bat ſie, ihm zu vergeben, wo er ſie gekränkt habe. Mit Thränen benetzten Alle die Hände des geliebten Mannes; zu ſeinem Sohne aber ſagte der Sterbende, daß er ſein Glaubensbekenntniß abgelegt habe.

„Haltet feſt daran, mein Vater," erwiderte

Johann, „und gebt mir daſſelbe ſchriftlich zum Andenken an Euch.“

„Reiche mir Papier und Feder,“ ſagte Guſtav. Man gehorchte ſeinem Wunſche. Mit zitternder Hand ſchrieb er die Worte nieder:

„Einmal ſagen und dabei bleiben iſt beſſer, als hundertmal reden und —“

Er konnte nicht vollenden, Johann nahm aus der bebenden, erkaltenden Hand die Feder, und verwahrte treulich das werthvolle Blatt, beſſer, als er ſpäter die Ermahnungen des Vaters befolgte.

Von nun an lag der Sterbende meiſtens ruhig, und wies ſtumm alle Heilmittel, ſo wie Speiſe von ſich. Abwechſelnd blieben bei ihm ſein Beichtvater, Erzbiſchof Petri, Magiſter Martinus, Pfarrer in Opſala, der Reichsrath Sten Bjonhufwod, Bruder der verſtorbenen Königin Margaretha, und die junge Königin Katharina. Letztere verließ, obgleich ſelbſt leidend, das Krankenzimmer nicht mehr, ſeitdem der Arzt den Zuſtand ihres Gatten als hoffnungslos erklärt hatte. Mit rührender Treue hielt ſie bis zum letzten Seufzer bei dem aus, dem ſie ihr junges Herz geopfert, und deſſen Segen ihr ſchönſter Lohn ward. Magiſter Johannes beugte

ſich von Zeit zu Zeit über den mit geſchloſſenen Augen ſtill und friedlich daliegenden König und ſprach ihm leiſe einige tröſtende Worte des Evangeliums zu.

„Es iſt vergebens, daß Ihr redet," ſagte einmal Sten Bjonhufwod, „der König verſteht Euch nicht mehr."

Johannes aber neigte ſich nieder bis an's Ohr des Sterbenden, und fragte mit lauter Stimme:

„Mein Herr! glaubt Ihr an Jeſum Chriſtum, und höret Ihr meine Rede, ſo gebet uns ein Zeichen davon."

„Ja!" antwortete plötzlich der Sterbende zum Erſtaunen aller Anweſenden.

Nach einigen ſchweren Athemzügen entfloh der kühne Geiſt des großen, vielgeprüften Königs zu dem himmliſchen Könige, dem er im Leben ſo treu gedient hatte.*)

Die beiden erſten Gemahlinnen Guſtav's waren in der Stockholmer Hauptkirche beigeſetzt worden. Man nahm ſie jedoch jetzt aus ihrer ſtillen Ruhe, um ſie in feierlichem Zuge

*) 29. September 1560.

zu Upſala mit dem königlichen Gemahle zu vereinigen. Der Ruheplatz Guſtav's I. befindet ſich in dem oberſten Chore, innerhalb des reichen Hauptaltars der Domkirche.

Prinz Johann, des Vaters Liebling, ließ dem Verewigten über der Gruft ein prachtvolles Denkmal errichten, mit den lebensgroßen Geſtalten des Königs zwiſchen ſeinen Gemahlinnen. Das Denkmal iſt leider beſchädigt worden, aber es bedurfte deſſelben nicht, um Guſtav Waſa's Andenken bei ſeinem Volke und bei der Nachwelt zu verewigen. War er im Leben geliebt worden, ſo verwandelte ſich dieſe Liebe nach ſeinem Tode in eine Verehrung, welche nahezu an Vergötterung gränzte. Je weniger ſeine Söhne dem Beiſpiele des Vaters folgten, deſto lebendiger traten Guſtav's glänzende Tugenden in's helle Licht und verwiſchten das Andenken an ſeine Fehler.

Noch jetzt, nach Jahrhunderten, zeigt der Landmann mit Begeiſterung die Stellen, wo Waſa ſie anredete und zum Kampfe anfeuerte, ſogar die Bäume im Walde, unter denen er auf der Flucht geruht haben ſoll. Der Name Guſtav Waſa's wird nicht vergeſſen werden, ſo lange eine ſchwediſche Sprache auf Erden geſprochen

wird, denn er war gleich groß als Menſch wie als König.

Er hinterließ, außer den vier Söhnen Erich, Johann, Magnus und Karl, vier Töchter. — Anna, vermählte ſich mit Johann, Pfalzgrafen zu Veldenz, Sophie mit Magnus III., Markgrafen von Sachſen-Lauenburg, und Eliſabeth mit Chriſtoph, Herzog von Mecklenburg. Cäcilie, „die ſchönſte ihres Geſchlechtes" genannt, erholte ſich bald von dem Schlage, den die Entdeckung ihrer unehrenvollen Verbindung mit Graf Johann ihrem ehrgeizigen Herzen verſetzt hatte. Während ihr Geliebter nach glaubwürdigen Nachrichten von jener Zeit an die Frauen floh, unvermählt blieb und in allgemeiner Achtung ſtarb, glänzte die frivole Cäcilie wieder eine Zeit lang an dem prachtliebenden und leichtſinnigen Hofe Erich's, und herrſchte als unbeſtrittene Königin der Schönheit.

Trotz dem Flecken, der auf ihrem Rufe lag, ſtellten ſich viele Bewerber um ſie und ihre reiche Mitgift ein, ſogar der Großfürſt von Rußland. Den Letzteren wies Cäcilie ebenſo wie Erich entſchieden ab, und vermählte ſich endlich mit dem Markgrafen Chriſtoph von Baden, welcher lange in ſchwediſchen Dienſten geſtanden

und die Vergangenheit ſeiner Braut wohl kennen mußte. So leidenſchaftlich er ihr ergeben war, ſo dauerte doch das Glück dieſer Ehe nicht lange. Cäcilie verließ ihren Gemahl, nachdem ſie ihm mehrere Kinder geſchenkt, und trieb ſich auf abenteuerliche Weiſe in fremden Ländern umher, wobei ihr guter Ruf ſammt ihrem Vermögen vollends zu Grunde ging.

Nachdem der Tod ihre Ehe gelöſt hatte, trat ſie zur katholiſchen Kirche über und erhielt dadurch von Johann III. eine namhafte Unterſtützung.

Ihre Söhne erbten den Fluch, den die Mutter auf ſich herab beſchworen, denn ſie wurden ſämmtlich unglücklich oder verbrecheriſch. Verlaſſen von allen beſſergeſinnten Menſchen, verachtet und ſogar thätlich mißhandelt von ihren Söhnen wegen ihres ſchlechten Wandels, ohne Schutz, faſt in Armuth, ſtarb ſie in ihrem siebenundachtzigſten Jahre zu Antwerpen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena erſchienen ferner folgende neue Werke:

Wickede, Jul. von, Aus alten Tagebüchern. Im Anſchluß an „Eine deutſche Bürgerfamilie". 3 Bde. 8. broch. circa 4 Thlr.

Oelbermann, Hugo, Liebe und Brod. Familien-Roman aus dem neunzehnten Jahrhundert. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Aus jungen und alten Tagen. Erinnerungen. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Fritze, Dr. Hermann Eduard, Chriſtian Klebauer und Compagnie. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Mühlbach, Louiſe, Geſchichtsbilder. Hiſtoriſche Novellen. 3 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Kleinſteuber, Hermann, Das Geheimniß der Schatulle. Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Heuglin, M. Th. von, Reiſe nach Abeſſinien, den Gala-Ländern, Oſt-Sudan und Chartum in den Jahren 1861 und 1862. Nebſt 10 Illuſtrationen in Farbendruck und Holzſchnitt, ausgeführt von J. M. Bernatz, einer lith. Taf. und Originalkarte. Groß-Lex.-8. eleganter Ausſtattung. 5 Thlr.

Ut 't Dörp. Van'n ollen Nümärker. Luſtege Vertellungen. 8. broch. $1^1/_4$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der Erbe. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 24 Ngr.

Kleinſteuber, Hermann, Schach dem König. Hiſtoriſcher Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Bibra, Ernſt, Freiherr von, Die Schatzgräber. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Höcker, Gustav, Geld und Frauen. Erzählungen. 3 Bde. 8. broch. 3½ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Meerkönig. Eine Erzählung. 6 Bde. 8. broch. 6½ Thlr.

Wickede, Julius von, Eine Deutsche Bürgerfamilie. Nach einer Familienchronik bearbeitet. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Sacher-Masoch, Leopold von, Der letzte König der Magyaren. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Erste Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. (Zweite Abtheilung: Fürsten und Dichter.) Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Dritte Abtheilung: Deutschland gegen Frankreich. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erlebtes und Geträumtes. Novellen und Erzählungen. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Robiano, L. Gräfin von, Anna Boleyn. Historischer Roman. 2 starke Bände. 8. eleg. broch. 3½ Thlr.

Ewald, Adolph, Nach fünfzehn Jahren. Ein Strauß Geschichten. 2 Bde. 8. eleg. broch. 3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter den Penchuenchen. Chilenischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Baker, Samuel White, Der Albert-Nyanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen. Deutsch von J. E. A. Martin. Autorisirte Ausgabe. Nebst 33 Illustrationen in Holzschnitt, 1 Chromolithographie und 2 Karten. 2 starke Bde. Eleg. broch. 5½ Thlr.

Marx, A. B., Das Ideal und die Gegenwart. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

Deutsche Schützen, Turner und Liederbrüder, oder: Was will das Volk? Zeitgeschichtlicher Roman vom Verfasser der Romane: „Die Ritter der Industrie", „Herren vom Kleeblatt" ꝛc. ꝛc. 4 Bde. 8. eleg. broch. 5 Thlr.

Wickede, Jul. von, Die Heeresorganisation und Kriegführung nach den Berechtigungen der Gegenwart. Für denkende Officiere, Staatsmänner und Landtagsabgeordnete. Gr. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

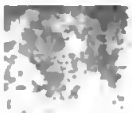
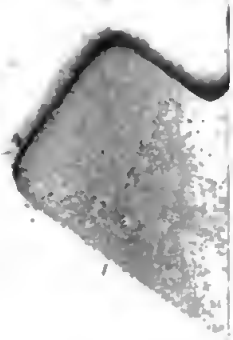
Winterfeld, A. von, Ein gemeuchelter Dichter. Komischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Mühlbach, Louise, Marie Antoinette und ihr Sohn. Historischer Roman. 6 Bde. 8. eleg. broch. 6½ Thlr.

Uechtritz, Friedrich v., Eleazar. Eine Erzählung aus der Zeit des großen jüdischen Krieges im ersten Jahrhunderte nach Christo. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und sittengeschichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Digitized by Google

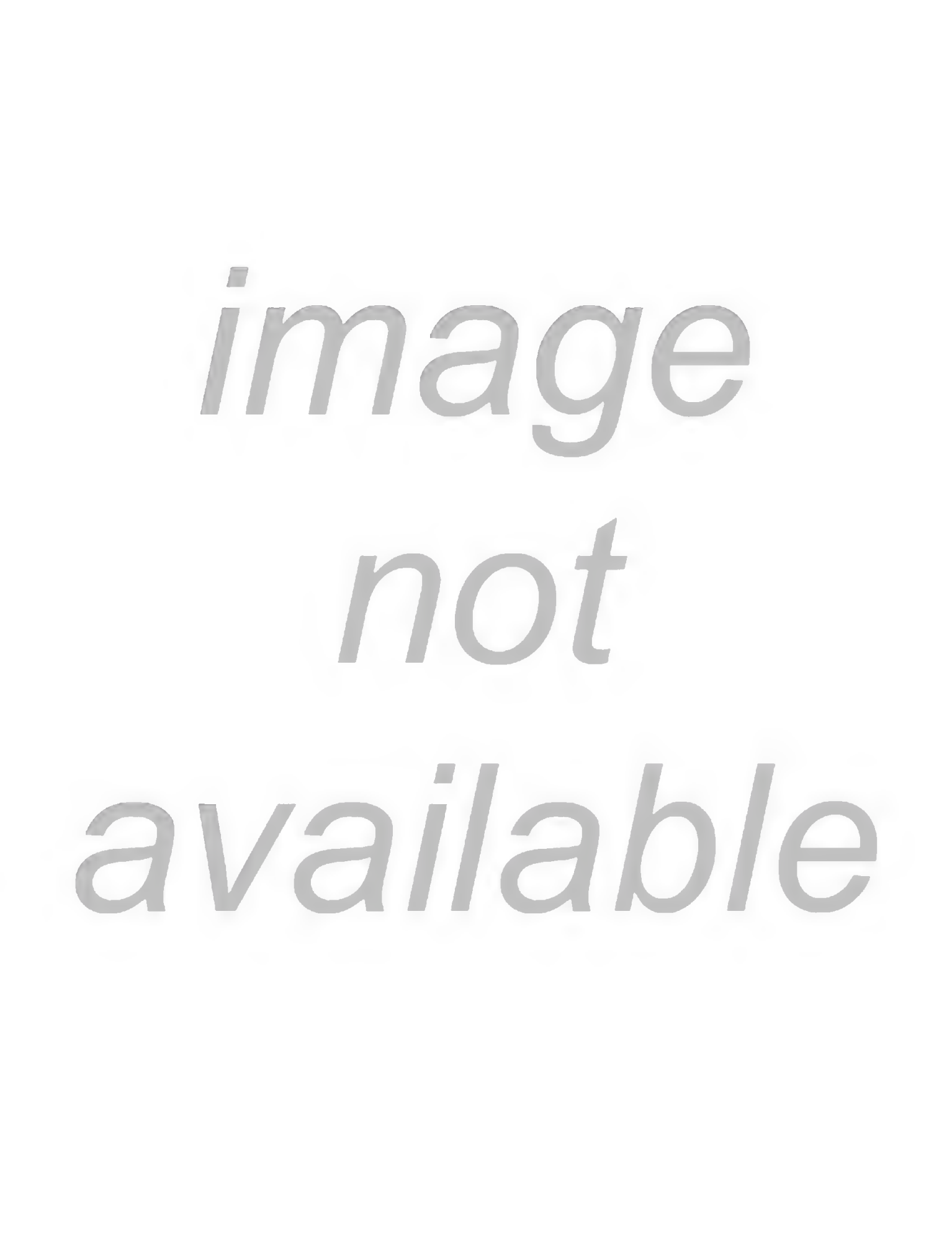


image
not
available